

Wilhelm Horkel

# Botschaft von Drüben

Außersinnliche  
Erfahrungen und Erkenntnisse  
aus unserer Zeit



Wilhelm Horkel

# BOTSCHAFT VON DRÜBEN

Außersinnliche Erfahrungen und Erkenntnisse  
aus unserer Zeit

4. Auflage  
(neu bearbeitet und erweitert)



R 403

VERLAG GOLDENE WORTE STUTTGART

# INHALT

Vorwort . . . . .	7
Zur Einführung . . . . .	9
I Ahnungen . . . . .	11
1. Gedankenübertragungen	
2. Eingebungen	
3. Böse Ahnungen	
4. Warnungen	
5. Todesahnungen	
II Wahrträume . . . . .	35
III Hellsehen . . . . .	49
1. Durchblicke durch die irdische Welt	
2. Hellsehen in die Zukunft	
3. Durchblicke in die jenseitige Welt	
4. Blicke in die Hölle	
IV Totenerscheinungen . . . . .	81
V Fernwirkungen . . . . .	93
1. Fernhören	
2. Fernfühlen	
3. Fernbewegungen	
4. Fernwirkungen	
VI Spuk . . . . .	108
VII Zufälle . . . . .	116
VIII Grundsätzliche Besinnung . . . . .	128
1. Grenzen des Erkennens	
2. Der übersinnliche Erfahrungsbereich	
3. Vom Altertum zur Gegenwart	
4. Vom Geheimnis der Seele	
5. Das Zwischenreich	
IX Vom Sinn des Übersinnlichen . . . . .	147

DDN 24



1988. 3880  
(b 3922)

© Alle Rechte vorbehalten  
Verlag Goldene Worte Stuttgart-Sillenbuch  
Druck: Buchdruckerei K. Pfleiderer, Inh. Erich Müller  
Anbindung: Großbuchbinderei Sigloch, Stuttgart  
Einbandentwurf: Heinz Giebeler, Stuttgart

Die Hilfe, die das Buch von Wilhelm Horkel dem aufmerksamen Leser zu leisten vermag, ist eine mehrfache. Die Erfahrungen, die hier aufgezeichnet sind, rühren an eine unseren fünf Sinnen verborgene Welt und lehren uns wieder staunen. Das Staunen ist eine Haltung, die der moderne Mensch kaum mehr kennt. Wir leben in einem Zeitalter, wo alles durchschaut, zerlegt und berechnet wird. Da ist es lebenswichtig, zu entdecken, daß es auch heute noch eine Dimension gibt, die wir mit unserem Intellekt nicht durchleuchten können: die Dimension des Geheimnisvollen und Übersinnlichen. Sodann wird uns durch die von Horkel gesammelten Beispiele vielleicht zum erstenmal voll bewußt, wie eng Diesseits und Jenseits zusammenhängen: „Hier“ und „Drüben“ sind keine völlig getrennten Kreise. Die Jenseitigen sind uns Irdischen gar nicht fern und pochen manchmal sehr vernehmlich an die Tore unseres hiesigen Daseins. Damit stehen wir beim Dritten, was uns in Horkels Berichten entgegentritt: Die Toten leben! Es ist nichts mit der völligen Auflösung, der „Totaldestruktion“ des Menschen, wie sie nach Ansicht neuerer evangelischer Theologen beim Tode eintritt. Sondern die geistige Menschenseele existiert nach der Abstreifung des physischen Leibes weiter, sei es in erlöstem oder unerlöstem Zustande. Es gibt nicht nur übersinnliche Kräfte, sondern auch übersinnliche persönliche Wesen, eine Tatsache, die neuerdings auch von den meisten Vertretern der sog. parapsychologischen Wissenschaft anerkannt wird. Damit (und das wäre eine vierte wertvolle Frucht unseres Buches) verhilft uns Horkel dazu, das biblische Weltbild wieder ernster zu nehmen. Die Bibel denkt nicht anthropozentrisch; der Mensch steht für sie nicht allein da. Neben ihm gibt es den Bereich der Engel und der Dämonen, der seligen Geister und der unseligen. Die Wirklichkeit dieser Welt wird uns durch die vorliegende Darstellung neu lebendig gemacht. Diese verschiedenen Sphären sind tatsächlich da, und sie verschwinden nicht dadurch, daß sie von den Theologen „entmythologisiert“ werden.

Aber nicht bloß wird das Weltbild der Bibel einleuchtender, sondern auch viele einzelne Begebnisse der Heiligen Schrift werden im Lichte der Schilderungen Horkels glaubhafter. Es gibt Leute, die von der Bibel behaupten, daß sie alles Okkulte verurteile. Das ist sehr einseitig.

Im Gegenteil fällt es auf, wie reich das Alte und das Neue Testament an okkulten Vorgängen sind und wie selbstverständlich es den biblischen Schriftstellern ist, daß sich Gott dieser Geschehnisse für seine Offenbarung bedient hat. So treten uns, um nur ein Beispiel zu nennen, auf den Höhepunkten der neutestamentlichen Heilsgeschichte Visionen entgegen, nämlich bei der Taufe Jesu (Matth. 3), bei der Verkörperung (Matth. 17), bei der Berufung des Paulus (Apostelgeschichte 9) und bei der ersten Übermittlung des Evangeliums an die Heiden (Apostelgeschichte 10). Gewiß finden sich in der Heiligen Schrift auch Warnungen, aber nur dann, wenn die übersinnlichen Kräfte in gegen göttlichem Geist gebraucht werden. Ohne das Wissen um die Tatsächlichkeit außersinnlicher Wahrnehmungen und Erscheinungen kann die Bibel nicht völlig begriffen werden.

Ich halte die Sammlung Horkels auch darum für förderlich, weil sie Probleme aufrührt, an denen wir Protestanten sonst achtlos vorübergehen, z. B.: Gibt es im jenseitigen Leben einen Läuterungsweg? Dürfen und können wir mit unserem Beten den Verstorbenen helfen? Wer sich mit dem Geheimnis des Lebens nach dem Tode beschäftigt, wird unausweichlich auf diese Themen stoßen und nach einer Antwort anschauen. Schließlich aber, und das ist wohl der Hauptwert der „Botschaft von Drüben“, entläßt unser Buch den Leser mit einer ernsten, ganz persönlichen Frage: Wo stehst du? Die menschliche Seele geht beim Verlassen des Körpers in einen Zustand ein, in den sie Bewußtsein und Gewissen mitnimmt. Ist dieses Gewissen belastet, so läßt sich diese Belastung nicht einfach drüben abschütteln. Diese Beobachtung bedeutet einen Aufruf an uns alle: Führe dein Leben so, daß du dich nach dem Tode nicht im Reiche der unerlösten Geister bewegen mußt, sondern zum Frieden Gottes eingehen kannst!

Prof. D. Fritz B l a n k e, Universität Zürich

Nicht nur ein theoretisches Interesse, sondern ausschließlich mehrere Spontanerlebnisse, die bis in mein zwölftes Lebensjahr zurückreichen, haben mich seit langen Jahren dazu geführt, die Literatur aller Gebiete des Außersinnlichen zu beobachten, um mir selbst all die Klärungsversuche anzueignen, die Männer von Rang innerhalb der wissenschaftlichen Parapsychologie veröffentlicht haben. Vor allem brachte dann die Zeit des Zweiten Weltkrieges auffallend viele neue Spontanerfahrungen zutage. Einige kleinere Veröffentlichungen wurden mit so vielen Zuschriften aus weitesten Kreisen des deutschen Sprachraumes beantwortet, daß ich mich veranlaßt sah, mein Buch „Botschaft von Drüben?“ im Jahr 1949 herauszugeben unter dem Leitgedanken: Neben allen gewissenhaft aufzunehmenden und zu prüfenden Klärungsversuchen seitens der experimentellen Parapsychologie ist die religiöse Wertung unerlässlich geworden.

Die erste Auflage fand ein mich selbst verblüffendes Echo. Viele Zeitungen und Zeitschriften besprachen das Buch und druckten zum Teil in Fortsetzungsreihen Auszüge in ihren Spalten ab. Eine Lawine von Briefen aus dem Inland und Ausland wurde damit ausgelöst. Widerspruch blieb nicht aus, konnte nicht ausbleiben, zumal die Sache, um die es hier geht, immer den Widerspruch derer finden wird, die keinerlei Spontanerfahrungen gemacht haben. Daher ist auch das Gespräch mit solchen Lesern am schwersten. Mit einem Blinden kann man kaum über Farben diskutieren. Entschiedener Widerspruch kam lediglich von zwei Seiten. Einmal von katholischer: ein Pater meinte, man könne den ganzen Fragenkomplex nur dann fruchtbar behandeln, wenn man ihn einpasse in den Rahmen der katholischen Schuldogmatik. Sie allein eröffne das Verständnis für Natur und Übernatur. Der andere Widerspruch kam von anthroposophischer Seite mit dem genau entgegengesetzten Standpunkt: Allein die Offenbarungen Rudolf Steiners gäben die Voraussetzungen, die übersinnlichen Phänomene in fruchtbarer Weise darzustellen und zu interpretieren. Dieser doppelte Widerspruch wiederum gab mir ungesucht die Einsicht, daß ich mit meinem Versuch auf dem rechten Wege war. Denn

meine Absicht zielt ja gerade dahin, den ganzen Komplex an Erfahrungen und Erkenntnissen im Bereich der überaus mannigfachen parapsychischen Phänomene freizuhalten von allen dogmatischen Eingrenzungen, sie aber immer wieder an die Quelle aller dogmatischen Fixierungen heranzubringen: an die Bibel selbst.

Die moderne kritische Theologie geht von der Voraussetzung aus, dem modernen Menschen nicht mehr an biblischen Texten zuzumuten, als er in den Grenzen seines Verstandes und seines Existenzverständnisses noch annehmen könne; damit entfällt der breite Bereich an Eingebungen, Stimmen, Ahnungen, Traumbefehlen, Traumwarnungen, Wundern, Hellsehen, Totenerscheinungen, Wiederverleblichungen, Verklärung, Entrückung, des Fernhörens, des Spuks u. a. Denn alle diese rätselhaften Phänomene kommen im Alten wie im Neuen Testament vor. Wird die gereinigte Bibel durch dieses Verfahren glaubwürdiger? Es gibt noch den entgegengesetzten Standort, nämlich: was die Bibel auf diesen Gebieten berichtet, beglaubigen zu lassen durch Erfahrungen späterer Zeitläufte bis hin in unsre Gegenwart. So kann gerade der Blick auf außer- und übersinnliche Phänomene von gestern und heute uns die biblischen Berichte um so glaubwürdiger machen und ihre Überlieferung ganz neu wahr sein lassen. Von diesem Standort aus wird uns der innere Reichtum der Bibel gerade neu erschlossen in seinem überzeitlichen Wert. Dieser Blickrichtung will dies Buch dienen. Absichtlich habe ich alle jene Fälle nicht berührt, wo eindeutig teuflische Dinge zutage kommen. Jeder Sachkenner weiß, daß der Satan ein virtuoser Spieler auf der reichen Klaviatur des Außersinnlichen ist. Alle diese Fälle müssen einer eigenen Darstellung vorbehalten sein. Dr. Kurt E. Koch hat in seinem großen Werk „Seelsorge und Okkultismus“ auf diesem Feld bereits gründliche Arbeit getan (erschienen im K. Reith-Verlag Wüstenroth 1953). Wilhelm Horkel

## 1. Gedankenübertragungen

Johann Gottfried Herder hat in seinem vergessenen Gedicht „Ariost am Felsen“ ausgesprochen, was es um das Geheimnis der Gedanken ist: „Was sind Gedanken in dir als Abbildungen dessen, was von außen du vernimmst und in dir ordnest?“ Sie sind also ein Echo dessen, was von außen an uns herantritt und ununterbrochen die Vorgänge des Durchdenkens hervorruft.

Aber nicht nur an der Welt der Erscheinungen nährt sich unsere Gedankenkraft. Sie kann durch Gedanken, die an uns herankommen, immer wieder entzündet und bereichert, aber auch verstört und krank werden. Darum ist der Umgang mit unseren und mit fremden Gedanken eine so wichtige, der Zucht des reinen Willens zugeordnete Äußerung unseres Lebens. „Es scheint, Gedanken lassen sich durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen, wie die Saiten eines Instruments, durch Geister gespielt werden.“

Damit hat Schiller im Briefwechsel mit seiner Schwester Christophine auf den verborgenen Hintergrund der Gedanken gedeutet: Wer ist es, der auf dem feinen Instrument der Gedankenwelt spielt? Ist es unser Geist? Oder Gottes heiliger Geist? Oder sind es die Geister großer Dichter und Denker? Ist es der immer umschlägige Zeit-Geist, oder sind es die Geister der dämonischen Welt? – All dem steht unsre Gedankenwelt grenzenlos offen.

Aber nun ist das Erstaunlichste, daß wir über unsere Gedankenwelt nicht verfügen, sie nicht für uns abkapseln können. Sie wirkt in anderer Menschen Leben hinein, unsichtbar, oft genug unfühlbar – und kann dennoch ein Nährstoff, aber auch ein Giftstoff fremder Seelen sein.

Das erhärten die Gedankenübertragungen, die gerade zwischen sich nahestehenden Menschen immer wieder erlebt werden. „... Denn unumschränkt fliegt der Gedanke über Meer und Lande, erreicht sein Ziel, so schnell er es nur denkt“ (Shakespeare, Sonett).

Ganz wörtlich: So schnell wir denken, in der nämlichen Sekunde

haben die Kabel von Seele zu Seele schon ihre Arbeit getan und schalten unsere Gedanken in das Gedankengewebe eines anderen ein. Das gilt Gottlob! – nicht in Bausch und Bogen, aber doch häufiger als uns zu Bewußtsein kommt.

*B. R. in L. schreibt: „Am späten Abend will ich die Schuhe wechseln und den alten Hausrock anziehen – da überkommt mich das bestimmte Gefühl: tu es nicht, es kommt heute noch ein später Besuch! Gegen meine tägliche Gewohnheit bleibe ich in meiner besseren Kleidung wie tagsüber. Etwa zehn Minuten später läutet es und völlig unangemeldet steht ein Gast aus Amerika vor mir.“ (1967)*

*Frau A. S. in N. denkt eines Morgens an eine frühere Freundin, die, ehemals reich, jetzt verarmt in L. lebt. Sie hofft dabei, deren vermöglicher Vetter im Ausland möchte kommen und der Freundin weiterhelfen, vielleicht sogar mit ihr gemeinsam einen Besuch bei Frau S. machen. Aber seit vielen Jahren hat Frau S. keine Verbindung mehr mit jener Freundin. Eine Stunde nach dieser Überlegung kommt ein Brief von ihr und lädt Frau S. ein, sogleich in Grand-Hotel zu kommen, wo sie eben mit ihrem Vetter Wohnung genommen habe.*

*Dazu ein Bericht von R. D. in E.: „Am 30. Juli 1954 war ich in Buenos Aires, wollte nach Paraguay fahren und hatte schon die Schiffskarte für den nächsten Morgen gelöst. Plötzlich warnte mich die innere Stimme: fahr nicht hin, sondern sofort nach Hause (nach Bariloche). Ich gehorchte der inneren Stimme und fuhr etwa 60 Stunden nach B. Meine Frau holte mich ab und sagte gleich, sie habe gebetet, ich möchte sofort heimkehren. Genau in der Stunde meiner ‚inneren Stimme‘ ist unser 17jähriger Sohn bei einem Motorradunfall schwer verletzt worden. Lange schwebte er in Lebensgefahr. Meine Frau hatte mich also heimgesprochen.“*

Hier möge ein Erlebnis festgehalten sein, bei dem hinter der nur menschlichen Gedankenverbindung die Leitung des höheren, des Heiligen Geistes sichtbar wird.

*Direktor D. in N., ein gläubiger Christ, muß eines Tages während seiner Arbeit im Büro ganz stark an einen jungen Mann H. W. denken, den er vor knapp zwei Jahren kennengelernt, aber ganz aus den*

*Augen verloren hatte. Eine innere Stimme sagt ihm: „Bete für H. W.“ So geht er unverzüglich in seine Wohnung und zieht sich zum Gebet zurück. Am gleichen Tage steht H. W. vor seiner Tür und beichtet, er habe wegen einer schweren Verfehlung aus Furcht vor Strafe gestern Selbstmord begehen wollen, Stuhl und Stricke schon bereitgestellt, um sich zu erhängen – da habe eine Stimme ihm laut zugerufen: „Tu es nicht, gehe zu Herrn Direktor D.“ Und so kam es zum Bekenntnis seiner Verfehlung und anderer Entgleisungen. H. W. unterzog sich dann willig der Strafe seines irdischen Richters. Seine Seelengeschichte ist damit noch nicht zu Ende erzählt, und sie wüßte von weiteren Finsternissen. Aber das gehört zu den verborgenen Büchern unseres Gottes, deren Öffnung wir Christus dem Erlöser überlassen.*

## 2. Eingebungen

Gedanken können zu den unsichtbaren Boten Gottes werden, die uns vor Gefahren des Leibes und der Seele schützen. Solche Gedanken sind dann wie Gäste aus der jenseitigen Welt, die unauffällig kommen und gehen. Wehe dem, der sich ihrem behutsamen Wink verschließt und den Segen verschüttet, wann immer er uns dargereicht wird!

Aus den Jahren des zweiten Weltkrieges seien einige Beispiele erwähnt: *Der Lehrer H. R. in R. hat nachts zwischen 12 und 2 Uhr auf einem unbeleuchteten Kasernenhof Wachdienst zu tun. Es ist völlig finster, weder Mond noch Sterne leuchten. Nachdem er bereits mehrmals seinen vorgeschriebenen Gang gemacht hat, ist es ihm plötzlich, als veranlasse ihn ein fremder Wille, an einer bestimmten Stelle innezuhalten und still zu stehen, um mit der Hand ohne ersichtlichen Grund den Boden vor seinen Füßen abzutasten; die Hand fühlt aber keinen Boden, keinen Grashalm, keine Betonkante, sie greift vielmehr in eine gähnende Tiefe. Am nächsten Morgen erkennt er, daß hier der Deckel eines großen Einsteigeschachtes versehentlich offen geblieben war. Um Haaresbreite wäre er hineingestürzt, hätte er nicht dem verborgenen Willensantrieb gehorcht.*

Der Gatte von Frau M. R. in N. lernte als Soldat einen Priester kennen, der der russisch-orthodoxen Kirche angehörte. Er schreibt mehrmals über jenen Priester nach Hause, nennt auch dessen Namen. Und dann ist der Gatte jahrelang vermißt. Frau R. ist eines Tages unterwegs, einen Besuch zu machen. So geht sie durch die inzwischen von Rußlandflüchtlingen überfüllte Stadt, schlägt aber mitten auf dem Weg gegen ihre Willensabsicht „plötzlich einem unwiderstehlichen Gefühl folgend“ genau die entgegengesetzte Richtung ein. In ihr kämpfen Gefühl und Wille, aber sie gehorcht der augenscheinlich törichten Eingebung, läßt sich vom Strom der Menschen weitertreiben, gelangt in ein Haus, in dem Flüchtlinge untergebracht sind, ohne diese zu kennen. Sie steigt darin bis zu einer Dachkammer empor, liest fremde Namen, klopft an, ein russischer Priester tritt ihr entgegen. Sie stellt sich vor, worauf er Erstaunen zeigt. Er kannte einen deutschen Soldaten namens R. Mehr noch: er ist jener Priester, von dem R. nach Hause geschrieben hatte!

Weit häufiger stammen solche Eingebungen aus dem Wunderland der Träume. Ein aus älterer Zeit berühmtes Beispiel sei hier noch einmal erwähnt.

Als Georg Friedrich Händel sein Oratorium „Der Messias“ zu Ende führen wollte, ermattete die Eingebung des Komponisten. In einem Traum aber wurde ihm jener unvergleichliche Schlußchor geschenkt, den er sogleich nach dem Erwachen niederzuschreiben begann und der zu den Höhepunkten der Kirchenmusik zählt. <sup>1)</sup>

Frau M. B. in N. träumte, sie ginge spazieren und sähe am Wegrand zwei Engel stehen. Jener Tag ging ohne etwas Auffälliges vorüber. Am späten Nachmittag aber fuhr ihre Schwester mit ihrem Enkelkind auf einem Pferdefuhrwerk in den Wald. Die Pferde scheuten, so daß die beiden Menschen herabgeschleudert wurden und unter die Pferde zu liegen kamen. Augenblicklich aber standen die Pferde, wie von unsichtbaren Gewalten festgehalten, auf der Stelle still, so daß die Frau mit ihrem Enkelkind fast unversehrt geborgen werden konnte. – Sollten nicht auch die Augen der Tiere etwas von den Gestalten der Engel sehen dürfen, wenn sie da und dort „in den Weg treten“ (4. Mose 22, 22)?

Träume können Engelsdienste tun. In einem unterfränkischen Bergdorf mußten vierzehn Schüler zum täglichen Unterricht auf einem Lastwagenanhänger in das Taldorf St. hinunterfahren. Die Fahrstraße ist steil und gefährlich. Da träumte der Konfirmandin M. T. in V., das Auto, das die Schüler täglich benutzten, läge mit Achsenbruch an einer Biegung der Straße im Graben. An jenem Morgen erzählt das Mädchen ihren bösen Traum den an der Straße schon wartenden Mitschülern. Daraufhin hat niemand Mut, einzusteigen. Sie gehen zu Fuß ins Tal. Und finden unterwegs tatsächlich den auseinandergeborstenen Wagen im Straßengraben liegen, genau wie im Traum. Alle Schüler blieben verschont.

Frau M. W. in N. lag in schwerer Krankheit, vom Arzt aufgegeben. In todähnlicher Ermattung träumte sie, an einem Tore zu stehen, durch das hindurch ihr Blick auf einen freien Platz fiel. Dort erkennt sie ihren verstorbenen Vater, der ihr mit lebhaften Gebärden abwinkt, als sie sich ihm nähern will. Es ist, als schiebe er seine Tochter von sich, noch ehe sie ihn umfassen konnte. – Die Todkranke erwacht und wird gegen alles Erwarten wieder gesund. Sie lebt heute noch in hohen achtziger Jahren. Aus jenem Traum gewann sie neuen Lebensmut, weil ihr die Stunde des letzten Aufatmens noch nicht gekommen war.

Handelt es sich um Tiere, so wollen wir „das Wort ‚Eingebung‘ nicht auf sie gemünzt wissen. Aber Ahnungen, die ihnen zuteil werden, sei es zu ihrem eigenen Heil oder zum Heil mit ihnen lebender Menschen, sind, wenn auch ganz selten, bezeugt.

Im Jahre 1927 bemerkten die Gebäudeaufseher des österreichischen Parlamentsgebäudes in Wien, daß Hunderte von Taubenpaaren, die bisher ihre Nester in den steinernen Verzierungen des nahe gelegenen Justizpalastes hatten, zum Parlamentsgebäude übergesiedelt waren, wo sie sich neue Nester bauten. Was konnte die Tauben veranlaßt haben wegzuziehen, wo sie doch seit Jahrzehnten an den Gesimsen des Justizpalastes genistet hatten? Man fand nichts. Schließlich aber beschlossen die Stadtväter, die Tauben von ihren Nistplätzen vertreiben zu lassen, um das Parlamentsgebäude wieder rein, unentstellt von ihren Spuren, darzubieten zu können. An einem Freitag sollte damit be-



gonnen werden – demselben Freitag, an dem der Justizpalast in Flammen aufging, vor denen sich die Tauben noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten.<sup>2)</sup>

### 3. Böse Ahnungen

Die neueste Psychologie hat ausgesprochen, daß in der ganzen Menschheit eine Ur-Erinnerung an vorgeschichtliche Zeiten und Ereignisse noch unbewußt lebendig sei (Jung), aus der heraus erst das Handeln der Völker verständlich werde. Jedenfalls: Welch eine unheimliche Machtfülle birgt die Erinnerung! Sie kann das Verborgenste ans Licht ziehen, kann uns Augenblicke, Gespräche, Taten, Verknotungen der Schicksalsfäden wiedergebären, als wäre die Spanne der Jahre ein leicht verwischbarer Hauch, ein Schatten gegenüber dem unverrückbaren Felsen des Gedächtnisses. Aus dem Meer der Erinnerung können winzige Einzelheiten wie schillernde Bläschen aufsteigen, um nach kurzem Glänzen wieder ins ungestalte Nichts zurückzusinken. Sie können auch der gefährliche Nährboden böser Ahnungen werden. Es wohnt ihnen eine rückstrahlende Kraft inne, die sich auch der Zukunft bemächtigen und Menschenseelen einem dunklen Banne ausliefern kann. Darum ist es unzureichend, die Erinnerung nur als „die lieblichste Würze der Welt“ zu preisen, wie es Goethe in einem Epigramm aus Venedig getan hat; darum sehen wir in ihr beileibe nicht nur „das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können.“ (Jean Paul).

*Ein Heimkehrer aus dem zweiten Weltkrieg klagte seinem Arzt, er könne seiner alltäglichen Arbeit nicht mehr nachgehen. Er werde immer wieder durch Bilder von Szenen überfallen und gequält, die sich auf einem untergehenden Schiff abspielten. Dieser Dampfer, gegen Ende des Krieges auf hoher See ohne jeden Schutz unterwegs, wurde mit zwanzigtausend Menschen, teils Soldaten, teils fliehender Zivilbevölkerung, weitaus überladen; kurz nach Eintritt der Dunkelheit torpedierte ihn ein feindliches Unterseeboot. Es kam zu furchtbaren Austritten. Das elektrische Licht versagte, die wenigen Rettungsboote kenterten, da*

*sich zu viele Menschen hineinstürzten. Die schnell eingeschaltete Notbeleuchtung wurde aber in der Panikstimmung durch Frauen wieder zerstört. In dieser Lage versuchte der Heimkehrer, der damals Offizier war, zusammen mit einem Kameraden die Disziplin dadurch wieder herzustellen, daß er eine Reihe dieser Frauen erschoss. Dies geschah mit der Pistole aus nächster Nähe. Die Bilder jener Augenblicke, in denen die Frauen, manche mit Säuglingen auf dem Arm, zusammenbrachen, auf den Gesichtern jene leicht erstaunte Wehmut spiegelnd, die er von Exekutionen an Kameraden schon kannte, – diese Bilder lassen ihn nicht mehr los. Er meint sich insonderheit vorwerfen zu müssen, daß er bei dem ganzen Vorgang gar nichts empfand als die leicht gespannte Erwartung auf jenen merkwürdigen Zug im Gesicht der von ihm Niedergeschossenen, sonst keinerlei Gemütsbewegung oder Erregung. Er selbst gehörte zu den etwa zweihundert Geretteten, was dem Umstand zu verdanken war, daß er als Flieger eine Schwimmweste auf dem Leib trug. Ihre phosphoreszierende Imprägnierung machte nachts noch ein Torpedoboot auf ihn aufmerksam, das ihn in bewußtlosem Zustand auffischte. – Es liegt am Tage, daß hier der Hammer des Gewissens seine Sprache unüberhörbar mitspricht. Ja es ist, als mache er sich die rückstrahlende und zugleich vorwärts, auf den jüngsten Tag ausstrahlende Kraft der Erinnerung dienstbar, der vor dem letzten Richter auch das Dunkelste freilegen wird, was auf Erden ohne Zeugen und Richterspruch scheinbar, nur scheinbar dem Schweigen der Vergessenheit anheimfiel.<sup>3)</sup>*

*Vorahnungen kommenden Unheils können schon Kindern zuteil werden. Als Kind empfand Frau M. R. einen plötzlichen Schrecken. Ihre Mutter hatte sich fröhlich von ihr verabschiedet. Kurz darauf überfiel sie eine unbeschreibliche Angst um ihre Mutter. Diese Angst war durch keine äußere Ursache erklärbar. Später erfuhr das Kind, daß zu dieser Zeit seine Mutter gestürzt und bewußtlos liegengeblieben war.*

*Hierher gehören auch Ahnungen vergangenen Unglücks. Die weltberühmte Schauspielerinnen Eleonore Duse stieg auf einer Gastspielreise in einem Hotel ab, konnte aber keinen Schlaf finden. Sie bat noch in selbiger Nacht um ein anderes Zimmer, da sie um ihr Bett her dunklen Rauch und Flammen sähe, wie sie dem herbeigerufenen Gastwirt er-*

klärte. Dieser erfüllte den Wunsch sofort und berichtete, daß sich in jenem Bett in der Nacht zuvor ein fremder Gast erschossen hätte.

C. H. in H. erzählt: *Meine Freundin mußte umziehen, konnte aber in ihrem neuen Schlafzimmer durchaus keinen Schlaf finden. Es war ihr oft unheimlich, obwohl keinerlei Hinweise vorhanden waren. Sie erfuhr dann, daß der frühere Mieter sich in diesem Raum erhängt habe. Daraufhin räumte sie um. In einem anderen Raum fand sie den ersehnten Schlaf.*

Die Bäuerin E. G. in W. arbeitete im Herbst 1942 auf dem Felde; plötzlich, ohne daß sie durch irgendeinen Brief oder eine Radionachricht ängstlich gemacht worden war, fühlte sie sich gezwungen, sofort ihre Arbeit liegenzulassen, von furchtbarer Sorge um ihren Sohn in Rußland „wie gelähmt“. Sie zieht sich in einen schmalen Graben neben ihrem Feld zurück und betet sogleich für diesen Sohn. Lange Zeit später schreibt er ihr, er sei an jenem Herbsttag in schwerste Lebensgefahr geraten dadurch, daß sein Unterstand von Russen in Brand gesteckt worden und er als einziger seiner Truppe „wie durch ein Wunder davongekommen“ sei. Die Mutter hatte sich den Tag gemerkt; die Daten stimmten genau überein.

Die Schauspielerin Luise Ullrich berichtet in ihrem Erinnerungsbuch „Sehnsucht, wohin führst du mich?“ ein Beispiel, wie südamerikanische Naturvölker von bösen Ahnungen erfüllt werden, wenn der Bambus, eine Pflanzengattung der Gramineen, blüht:

„Die Einheimischen haben schon lange vorher gewußt, daß dieses Jahr ein Erdbebenjahr werden würde. ‚Der Bambus blüht!‘ so ging der Spruch von Land zu Land, und alle erschrecken. Der Bambus blüht nur vor großen Katastrophen. Kurz darauf bebte die Erde in Chile, verwüstete Landstriche und vernichtete Städte zurücklassend. Und die ganze Westküste des Kontinents bebte mit und kann nicht mehr Ruhe finden. Am nächsten Tag scheint die Sonne. Alles geht seinen gewohnten Gang weiter. Ich vergesse das sonderbare Gefühl des miterlebten Erdbebens und fühle mich wieder sehr stark. Man vergißt so schnell...“<sup>4)</sup>

Zumeist vermitteln sich böse Ahnungen durch Traumbilder, die immer wiederkehren können. Dunkle Wasserfluten, die man nicht zu durchschreiten wagt, bösertige Tiere, Wunden des Körpers können solche Traumzeichen sein. L. H. berichtet:

*Das Traumbild blutiger Zähne, die ich mir selbst aus dem Mund nehmen mußte, hat mir mehrmals schlimme Nachrichten vorangemeldet. So wachte ich vor längeren Jahren von diesem üblen Traum auf. Eine Stunde später rief mich ein Mann von auswärts an; er war kaum der Sprache fähig vor innerer Erregung. Er berichtete mir in hellem Entsetzen, er habe soeben seine Frau erschossen, der Schuß sei ihr durch den Mund gegangen, natürlich unabsichtlich, in dem Augenblicke, als er einen Raubvogel abschießen wollte und dabei auf einem feuchten Brett auf der Türschwelle ausgeglitten wäre. Sie wollte den Abschluß beobachten und war im Türrahmen dicht hinter ihrem Gatten erschienen.*

*Ein andermal, als ich das gleiche sah, verging der Tag ohne Schrecken; abends aber kam ein Pfarrer, um mir zu berichten, daß zwei führende Persönlichkeiten unserer Kirche durch einen Autounfall ums Leben gekommen seien.*

*Ein Tierbändiger, der gewohnt war, Vorstellungen mit Löwen zu geben, träumt, seine Hand sei von Krallen zerkratzt. Trotzdem wagt er es wie allabendlich, seine Vorstellung zu geben. Und es geschieht nichts. Da nimmt er sich vor, am späten Abend noch seiner Mutter zu schreiben, Traumahnungen seienbarer Unsinn. Während er nach dem Schreibpapier greift, wird eine neben ihm sitzende Katze durch das Rascheln des Papiers nervös, zerknüllt das Blatt und verkratzt dabei die Hand des Mannes so, daß er sie verbinden mußte – wie er es im Traume vorhergesehen hatte.*

*Frau G. R. träumte: ihr Schwager gehe auf sie zu, um ihr eine lebensgefährliche Reise anzukündigen. Die Frau wußte mit dem Traum nichts anzufangen. Nach einigen Monaten bekam sie eine behördliche Mitteilung, jener Mann sei, in einem anderen Erdteil, mittels eines kleinen Schiffes von Verbrechern verschleppt worden. Er gehe einem schweren, völlig ungewissen Schicksal entgegen.*

Bedeutsam ist folgendes Erlebnis einer thüringischen Bäuerin. Mitten aus gesundem Schlaf heraus wurde sie hellwach, um erst dann eine klare Ahnung zu empfangen, also nicht durch Vermittlung eines Traumes. Es war im Februar 1942. Plötzlich wach, springt sie erschreckt aus dem Bett und ruft mehrmals: „Unser Jungel! Ich glaube, er stirbt!“ Ihr Gatte beruhigt sie, erinnert daran, daß der Sohn ja nicht vor dem Feind, sondern bei einem harmlosen Fährtenlehrgang in Frankreich eingesetzt sei. Die Bäuerin kommt aber aus ihrem Zittern noch lange nicht heraus. Später schrieb ein Bauernsohn des Nachbar dorfs, der ‚zufällig‘ dem gleichen Fährtenlehrgang zugeteilt war, daß seine Leute in jener Nacht beinahe im Meer ertrunken wären. Die Mutter schrieb diese Andeutung wiederum ihrem Sohn, worauf er antwortete: „Gern hätte ich euch alles zu erfahren erspart. Aber jetzt sollt ihr auch alles wissen. Trotz sehr stürmischen Wetters mußte unsere Fähre aufs Meer hinaus. Nahe beim Golf von Biscaya kamen wir in arge Seenot, zwölf Stunden lang, weil wir in große Eisschollen eingeklemmt wurden und weder vorwärts noch zurück konnten. Alle unsre Notsignale blieben erfolglos. Wir hatten mit unserem Leben abgeschlossen. Ich betete zum Herrn für meine Seele und dachte an Dich, liebste Mutter. Immer mehr Wasser drang eisig auf uns ein. In letzter Minute erst kam ein französischer Schlepper heran und rettete uns alle vor dem Tod . . .“

Viel seltener ist die merkwürdige Gabe, das bevorstehende Sterben eines Menschen in dessen Gegenwart vorauszuahnen. Aus früherer Zeit ist Emanuel Swedenborg, der Geisterseher aus Stockholm (1688 bis 1772), um dieser Begabung willen unvergessen geblieben.

Aber auch aus dem zweiten Weltkrieg kann ein solches Beispiel erwähnt werden, das L. S. in H. berichtet. Einige Offiziere sind beisammen; einer unter ihnen behauptet, er könne seinen Leuten ansehen, ob dieser oder jener nicht mehr lebend aus einem Gefecht heimkehre. Ein Mann des Offizierskreises wirft ein: „Alles nur Vorherbestimmung! Ich wollte mir eine Pistole laden und abdrücken. Wenn es nicht sein soll, muß sie augenblicklich versagen!“ Und der Frevler wagte es, hält die Waffe an die Schläfe, drückt ab – sie versagt ihren Dienst. Da sagt der erste Offizier bedeutungsvoll: „Ich wundere mich, Herr . . ., daß es eben nicht losging, denn ich habe Ihnen angesehen, daß Sie fallen!“ Der Angeredete erblist bis unter die Haarwurzeln und ver-

läßt sofort in bösem Schweigen den Kreis der Zuhörer. Unterwegs aber wird er erschossen; irrtümlich, wie die Untersuchung ergab.

Pfarrer S. L. in L. schreibt: „Ich leide unter der Gabe der gelegentlichen Nekroskopie. Am Neujahrmorgen beglückwünschte ich bei einem Empfang unser Stadtoberhaupt. Dem bärenstarken Mann gegenüberstehend, wußte ich spontan, daß dieser in sein letztes Lebensjahr eingetreten sei. Nichts deutete auf lebensgefährliche Krankheit hin. Aber nach wenigen Wochen war er tot. – Einer meiner Kirchenvorsteher verabschiedete sich von mir vor Antritt einer sommerlichen Urlaubsreise. Während ich dem ganz gesunden Mann die Hand gab, wußte ich spontan, daß ich ihn nie mehr wieder sehen würde. Ich sah ihn tot, mit dem inneren Auge. Kaum erreichte er noch seinen Ferienort, da brach er auf den Stufen seines Hotels tot zusammen. – Oft begegnete ich in meiner Pfarrei einem ebenfalls kerngesunden Mann. Plötzlich wußte ich ihn in Lebensgefahr, redete mir diese innere Gewißheit aber aus, weil nichts darauf hindeutete. Nach wenigen Tagen wurde er von einem scheuenden Pferd an der Stirnseite seines Hauses beinahe zu Tode geschleift. (1967)

Dazu ein Beispiel aus älterer Zeit, das in einen sogenannten ‚Erfüllungszwang‘ ausmündete:

Robert Schumann schrieb am 28. November 1837 an seine Braut Klara Wieck: „Mir träumte, ich ging an einem tiefen Wasser vorbei. Da fuhr mir’s durch den Sinn, und ich warf meinen Ring hinein – da hatte ich unendliche Sehnsucht, so daß ich mich nachstürzte.“ – Siebzehn Jahre später, am 27. Februar 1854, warf Schumann in geistiger Umnachtung seinen Ehering in den Rhein und stürzte sich hinterher in die tödlichen Fluten. Er wurde aber gerettet und nach einer Heilanstalt verbracht, wo er noch zwei Jahre umnachtet dahindämmerte.

Eine böse Ahnung erfüllte sich im Leben einer jungen Lehrerin. Sie ließ beim Frühstück ihre Gabel fallen und schrie auf. Ihr Verlobter, ein junger Ingenieur der Handelsmarine, der eben mit seinem Schiff auf hoher See war, sei in Lebensgefahr. „Er kann jeden Augenblicke in die Luft fliegen!“ rief sie. Sie sprang auf und drehte das Radio an. In den Nachrichten wurde gemeldet, in einem Schiff auf hoher See

*habe sich eine Sprengstoffladung losgerissen und könne jeden Augenblick explodieren. Es war das Schiff ihres Verlobten. Der Sprengstoff würde dann noch in Sicherheit gebracht, und das Schiff kam heil davon. Die Lehrerin konnte sich nicht erklären, wieso sie die Gefahr gespürt hatte. (1961)*

Eine warnende Stimme hörte Frau Dr. F. Sch. in H. Sie berichtet:

*Als zwölfjähriges Mädchen weilte ich bei meiner Großmutter in Baden in der Wohnung meines Onkels, eines Arztes. Einmal war ich allein, Großmutter war früh nach Ulm gefahren und sollte erst abends zurückkommen. Mittags ging ich in das Studierzimmer des Onkels. Dort wollte ich einen Bleistift holen. An der Zimmertüre angelangt, hörte ich plötzlich meine Großmutter deutlich rufen: „Franzele!“ Ich glaubte, mich getäuscht zu haben und wollte weitergehen. Da rief es noch einmal deutlicher: „Franzele!“ Und als ich den Fuß über die Schwelle setzen wollte, rief es zum drittenmal und so scharf, wie es Großmutter nur im Zorn sagte: „Franziskal!“ Wie gebannt blieb ich stehen. In diesem Augenblicke stürzte der mittlere Teil der Zimmerdecke ein und überschüttete mit seinen Trümmern den Schreibtisch des Onkels. Großmutter kehrte abends heim; sie war sehr betroffen von meiner Erzählung und hatte tagsüber keine Ahnung von der Gefahr, in der ich schwebte, gehabt. (1962)*

Es liegt nahe, unsere Beispieltette mit den neuesten Theorien über das Wesen der Telepathie abzuschließen, ihre Möglichkeiten und Grenzen aufzuweisen und die reichlichen experimentellen Erklärungsversuche aufzureihen. Aber diese Theorien bleiben leider allesamt immer noch im trüben Licht der Wahrscheinlichkeit. Halten wir uns statt dessen an den klugen Rat, den Anton Neuhäusler in seinem Buch „Telepathie, Hellsehen, Präkognition“ gibt: „Wir gehen einerseits von der Forderung aus: Man soll nichts von vornherein für unmöglich halten, solange es nicht widerlegt ist. Aber wir setzen gleich die Forderung hinzu: Man soll nichts für wahr halten ohne hinreichende Beweise. In diesen beiden Forderungen gründet wissenschaftliches Arbeiten.“ (Seite 13.) Und hieraus die klare Folgerung: „Landläufig verbindet man mit Wissenschaftlichkeit nur die eine Forderung: Man darf nichts für wahr halten ohne hinreichende Beweise. Das ist richtig. Denn darin hebt

sich wissenschaftliches Denken vom bloßen Meinen und Glauben ab. Aber man vergißt die andere Forderung, die ebenso den Charakter echter Wissenschaftlichkeit ausmacht. Denn das „nichts für unmöglich halten“ bedeutet einfach: Sich offen halten für „alles Mögliche“, sich nicht abriegeln gegen irgendeine Kunde, die uns die Wirklichkeit geben kann. Positiv ausgedrückt bedeutet es: entdecken wollen, Neuland suchen. Wenn man aber entdecken will, muß man glauben, daß es noch „weiße Flecken“ auf der Landkarte der Wirklichkeit gibt. Wer will behaupten, daß es sie nicht mehr gibt? Er wäre das Gegenteil von einem Wissenschaftler, ein von einem bißchen Wissen, das wir haben, aufgeblähter Besserwisser . . .“ (S. 14)

Aus dieser ersten Beispiel-Kette folgern wir trotz mancher möglicher Einwände: Wir haben uns ganz unbefangen offen zu halten für das scheinbar Unmögliche, in welchem Gewand auch immer es auf uns zukommt. Wer von dem Standort ausgehen wollte: Das alles gibt es nicht, weil es nicht vorkommen kann und darf – der hat sich hinter irgendwelchen Scheuklappen versteckt, die gerade freies, unbefangenes wissenschaftliches Arbeiten ausschließen! „Die Parapsychologie muß zwischen der Skylla der Leichtgläubigkeit und der Charybdis der unfruchtbaren Erstarrung schiffen. Sie muß die Furt finden, auf der sich entdeckende Offenheit und prüfende Vorsicht die Waage halten . . .“ (Seite 15.)

#### 4. Warnungen

Carl Ludwig Schleich hat das Unterbewußtsein, auf dessen Ebene sich die Träume wie auf einer ‚matt erhellten‘ Bühne abspielen, umschrieben als ein „dunkles Wort mit einem tiefen Sinn, eine dämmernde Ahnung von Dingen in uns, für die wir noch keinen Namen haben, ein Gefühl für geheimnisvoll schwebende Schatten, für etwas dämonisch in uns Herrschendes, dem wir nicht ins Auge sehen können.“ Dennoch kann dies „dunkle Wort“ zuzeiten erhellt sein, ja uns eine ganz klare Warnung übermitteln und zwar in der Form des Wortes, einer plötzlich erinnerten Schriftzeile oder eines Ereignisses. Es kann dies „dunkle Wort“ ein Wink unsres Gottes sein, uns in letzter Ge-

fährdung zu retten, wann immer er will, weil ja er, „der alles in seiner Gewalt hat, mein Ratgeber, Tröster, Schutzherr, Helfer ist, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, aus geringerem Ding denn ein Stäublein geschaffen hat, nämlich aus Nichts, dem alle Kreaturen, Engel, Teufel, Menschen, Sünde, Tod unterworfen sind...“ (Luther zu Psalm 23.)

Ist also Gott ein Herr *aller* Dinge, so ist er auch ein Herr der Botschaften und Warnungen, die im Wachbewußtsein oder im Traume Menschen und Tiere überkommen. Es ist uns freilich nicht von Schaden, wenn wir auf die Mahnung hören, welche uns Jesus Sirach knapp zweihundert Jahre vor Christi Geburt in seinem Weisheitsbüchlein aus Ägypten hinterließ: „Narren verlassen sich auf Träume... Wer auf Träume hält, greift nach dem Schatten, will den Wind haschen... Träume sind nichts denn Bilder ohne Wesen... sind nichts und machen doch schwere Gedanken, betrügen viele Leute.“ Aber damit hat er nur eine Seite der Sache gesehen. Gerade die Bibel ist ja Kronzeugin für die oft so tröstliche Gewißheit, daß Gott durch Träume redet und rettet, warnt und straft. So ist Joseph samt seiner Familie durch einen Traum vor den Häschern des Herodes bewahrt geblieben (Matth. 2, 13; vergl. dazu 1. Mose 28, 12; 31, 10, 24; 37, 5–11; 1. Kön. 3, 5; Daniel 7, 13). Unsere alt-deutsche Sprichwortweisheit gab dieser Erkenntnis derb-treuherzigen Ausdruck:

Ob gleich vil Traum geschehn ohn Ernst,  
so warnen sey doch oft von fernst.

*Der junge R. H. in A. schlief mit mehreren Geschwistern im oberen Stock des Großelternhauses. Dort oben brannte abends eine Petroleumlampe, auf einem Zigarrenkistchen abgestellt. Jeden Abend verabschiedete sich die Großmutter nach dem Abendgebet von ihren Enkeln, um sich im unteren Stock schlafen zu legen. Eines Nachts wird sie plötzlich wach und erinnert sich sofort, daß sich eben eine Gestalt über sie gebewgt habe, die ihr sagte: „Steh auf, es brennt.“ Sie will aufstehen, aber ihr Mann will es ihr verwehren. Sie tut es dennoch und eilt hinauf. Qualm schlägt ihr entgegen. Dem älteren Sohn war schon das Hemd angebrannt, während der jüngere immer wieder rief: „Der reiche Mann.“ Mit der Erzählung nach Lukas 16, 19–31, hatte*

*sich die Großmutter an jenem Abend verabschiedet am Bett der Enkel. Beide Kinder wurden gerettet.*

Zwei ergreifende Erlebnisse aus dem zweiten Weltkrieg mögen hier folgen, die sogar Hund und Katze als Warnungsträger beglaubigen.

*Herr W. H. in A. saß eines Abends wie immer im Erdgeschoß zu Hause, als plötzlich sein Hund mit allen Zeichen des Entsetzens seinen Herrn aus dem Zimmer hinauszuzerren versuchte. Nichts deutete auf Gefahr; das Haus stand noch fest, obwohl es schon mehrere Bombenangriffe miterlebt hatte und die oberen Stockwerke beschädigt waren. Der Mann ging tatsächlich, dem Hund folgend, ins Freie, wo er ihn erschoss, da er Tollwut vermutete. Fast zur selben Sekunde krachte hinter seinem Rücken das Haus zusammen, das seinen Besitzer um Haaresbreite unter den Trümmern begraben hätte.*

Eine Warnung bei klarem Bewußtsein widerfuhr dem jungen Deutschen A. E. in B. im nördlichen Norwegen, als er nach anstrengender Bergwanderung in der Lappmark an einen See geriet:

*„In mir entstand sofort der Wunsch, hier zu baden. Im Nu waren die Kleider abgelegt, und als Ziel galt eine kleine Insel, welche ungefähr 30 m vom Ufer entfernt lag. Ich sprang hinein und fühlte mich überaus wohl. Nach zwei Dritteln der Strecke jedoch erfaßte mich eine gewaltige Unruhe. Ich versuchte, sie sportlich hinwegzubefehlen, doch sie blieb und wich nicht. Entgegen meinem Willen kehrte ich vor dem Ziel um und kletterte alsbald zitternd an das Ufer. Da stand ich nun in der warmen Sonne, schaute auf den spiegelblanken See und schalt mich einen Narren und Feigling, weil ich der inneren Stimme gefolgt war. Dabei bin ich ein guter Schwimmer...“*

*Bald kam ich zu einer armen Lappenfamilie in der Fischersiedlung. Dort kauderwelschte ich den Leuten von meinem Bad. Ein Aufschrei ging durch den Raum, und sie zogen sich unter Gebärden des Entsetzens in die Zimmerecken zurück, soweit sie nur konnten! Sie hielten mich für einen Geist; der See, in dem ich gebadet, hatte schon mehrere ihrer Bekannten zum Bade verleitet und sie das Leben gekostet. Er hieß, wie ich erfuhr, der ‚Teufels-See‘. Man sagte mir, er habe keinen Grund, in ihm walte ein mächtiger Strudel, der dem Teufel die Menschen zubringe. Es kostete mich Mühe, die Leute zu beruhigen. Heute*

glaube ich, daß mich Gott damals durch einen Engel beschützt hat . . .  
Ja, erst heute. Weil ich damals jung und verblendet war.“<sup>5)</sup>

Zwei Traumahnungen, die als Warnung wie als Wahrtraum verstanden werden können, berichtet J. K. in W.:

„Am 1. Dezember 19 . . . träumte ich: Ich saß mit meiner Mutter in einem dunklen Raum. Durch eine weit offene Tür sahen wir in einen weiteren Raum, in dem ein Christbaum brannte. Zwischen diesem und uns stand ein hohes, schwarzes Kreuz, rechts und links davon zwei fast herabgebrannte Kerzen. Ich ahnte einen Todesfall oder ein Unglück in unsrer Familie, aber nichts wies darauf hin. Wir waren alle gesund. Am 16. Dezember erhielt ich eine Drahtnachricht, daß eine meiner Schwestern plötzlich infolge Magendurchbruch schwer erkrankt und bereits operiert, aber dem Tode nahe sei. Wochenlang schwebte sie zwischen Leben und Tod, von den Ärzten aufgegeben. Aber sie durfte genesen.“

„In den ersten Januartagen 1917 mußte ich nach N. in Niederösterreich reisen, um eine Religionslehrerin zu vertreten. In der Neujahrsnacht hatte ich einen Traum. An einem Tisch saßen drei Herren: einer, auffallend schönen Wuchses, bat mich, ihm meine Hand zu reichen, deren Linien er aufmerksam beobachtete. Darauf sagte er, auf eine kleine Linie deutend: ‚Sie gehen einer großen Gefahr entgegen.‘ ‚Wann?‘ fragte ich. ‚Sie steht gerade bevor.‘ Ich wollte noch mehr wissen, er aber zog sich zurück; er habe keine Zeit mehr. Ich wachte auf und fand tatsächlich die Linie an meiner Hand. – Wenige Tage später reiste ich ab. Am Bestimmungsort angekommen, hatte ich gleich in der ersten Nacht einen Traum: Ich fuhr im Zuge, das Abteil vollbesetzt, nur von einem trüben Öllicht erhellt. Ich saß in eine Ecke gedrückt, mir gegenüber eine Frau mit großem Korb, neben mir ein pfeifenrauchender Bursche mit grünem Hut und Gamsbart. Wir fuhren durch einen dunklen Wald. Plötzlich stand der Zug still. Mir gegenüber erschien an der Wand ein rotes Transparent mit den Worten: ‚Du gehst einer großen Gefahr entgegen.‘ – Mein Beruf forderte mir größte körperliche Mühen ab. Ich hatte in weit zerstreuten Orten des Hochgebirges Unterricht zu geben, hatte auch im strengen Winter 1916/17 Fußmärsche von 15 bis 20 km zu machen, oft bis an die Knie im

Schnee, oft Tagereisen bergauf und bergab bis zu sechzehn Stunden! Anfang März geriet ich in ein furchtbares Wetter. Ein wilder Schneesturm verwehrte mir, das Tagesziel zu Fuß zu erreichen. Gegen 9 Uhr abends glückte mir eine Fahrt mit der kleinen Bergbahn, der ich mich, völlig durchnäßt, anvertraute. Das Abteil war dicht gedrängt voll Menschen. Nur ein trübes Öllicht erhellte es. Mir gegenüber eine Frau mit großem Korb, neben mir ein pfeifenrauchender Bursche mit grünem Hut und Gamsbart. Von der Kälte geschüttelt, saß ich in eine Ecke gedrückt, wo ich grübelte, wo ich all das schon gesehen und erlebt hätte. Es wurde stockfinster. Wir fuhren durch eine Waldstrecke. Plötzlich stand der Zug still – er blieb im Schneesturm stecken. Da fiel mir mein Traum ein! Was würde kommen? Nach einer halben Stunde erst ging es weiter. Mit Schüttelfrost kam ich in meine ungeheizte Wohnung zurück. Nach zwei Tagen war ich an doppelseitiger Lungen- und Rippfellentzündung lebensgefährlich erkrankt.“

## 5. Todesahnungen

Die Philosophie unserer Zeit hat herausgestellt, daß die Angst, das Hineingeworfensein in dieses ungesicherte Dasein das Grundgefühl ist, in dem wir alle leben. Gibt es auf diese Ur-Angst eine nicht nur beschwichtigende Antwort, sondern eine felsenfeste Gewißheit, auf die wir unser Leben und Sterben gründen können? Luther hat diese Angst in seinem so überaus gefährdeten Leben reichlich durchgekämpft und sich und anderen zum Trost Psalm 39 ausgelegt: „Wir gehen wohl mit Haushaltung und anderen weltlichen Ämtern um, regieren Städte und Leute, haben Kinder und Gesinde, bauen das Land, treiben Kaufmannschaft und andere Handwerke und erkennen doch, daß wir mit den Vätern im Elende und fremde Gäste sind.“ Die Welt ist ihm „eine Herberge, daraus wir bald wandern müssen, hängen unser Herz also nicht an weltliche Geschäfte . . .“, vielmehr „strecke sich die rechte Hand hinauswärts nach dem ewigen Vaterlande . . . Daran lassen wir uns genügen, daß wir wissen: Die ewigen Wohnungen Gottes sind uns von dem Sohne Gottes bereitet, es gehe uns auch hier in dieser Herberge, wie es wolle.“

Damit will Luther keineswegs die Todesangst, das Todes-Wissen hinwegpredigen; nein. „... im Tode kommt das Zagen. Da soll ich getrost lernen glauben und sprechen: Es steht geschrieben: Er hat Seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Hier ist kein Weg ausgeschlossen, du gehst zum Leben oder in den Tod, ins Haus oder aus dem Hause, sondern das ist ein starker Befehl...“, so sicher soll dein Geleit sein, wenn du sterben sollst. Gott bestellt einen Haufen Engel, die uns aufnehmen, und solches tut er uns zugute, denn wir sind blöde und erschrocken. Darum soll kein Christenmensch an seinem Ende zweifeln, er sei allein in seinem Sterben, sondern gewiß, daß auf ihn gar viel Augen sehen.“

Luther macht also damit Ernst, daß unser Sterben sich angesichts der unsichtbaren Engelscharen vollzieht. Gottes Boten sind dann Augenzeugen aus jener Welt; was wunder, wenn immer wieder der Fittich des Engels die Menschen mit der Kunde ahnungsvoller Sterbegewißheit anrührt, wenn er diesem oder jenem, der schon dicht an der Todespforte steht, die ablaufende Gnadenfrist vor ihrem Verfallstag leise meldet? Damit bleibt der ganze unerbittliche Ernst des einmaligen Sterbenmüssens unverkürzt.

Gerade unserem blut- und todgesättigten Geschlecht ist die bieder-männische Verharmlosung unmöglich, die Schiller in „Kabale und Liebe“ seiner Luise in den Mund legt: „Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; er ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend (!), wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht – ein stiller, dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit...“ Luther hat viel tiefer gesehen. Unser Tod ist Ausdruck des Zornes Gottes über den Seinen Geboten ungehorsamen Menschen, darum „ist der Menschen Tod nicht gleich wie der Tiere Tod, die aus natürlichem Gesetz sterben, kommt auch nicht aus Zufall, sondern ist ein Tod, der zuvor gedroht worden ist und vom zornigen, (uns) abgewandten Gott kommt.“ (Zu Psalm 90.)

Alle Todesahnungen haben etwas von diesem Bedrohlichen, Unverschiebbar-Endgültigen des strengen Gottes an sich. Aus der Überzahl der Beispiele folgen zunächst solche, die Sterbende an sich selbst erlebten. Dann blicken wir auf Erfahrungen, die andere von näher oder ferner Stehenden machen mußten.

*Max Reger, der berühmte bayerische Komponist, ein Mann von großer Körperkraft und derbem Lebensstil, ahnte einen Monat vor seinem Sterben sein nahendes Abscheiden. Er ließ nach einem rauschenden Konzerterfolg seiner eigenen Werke einen Seelsorger kommen, dem er, aus festlich lärmender Gesellschaft heraus sich plötzlich zurückziehend, eine Beichte seines ganzen Lebens ablegte. Am 7. April 1916 schrieb er an Karl Straube: „... Ich bin mit allen Konzerten fertig... Nun brauche ich nächstens kein Frackhemd mehr anziehen, da man dasselbe bald nicht mehr sieht!“<sup>6)</sup>*

Aus älterer Zeit sei nur ein Beispiel angefügt. Enno Nielsen („Das große Geheimnis“) berichtet aus dem Leben Ernst Moritz Arndts: *Im Jahre 1856 wurde Arndt aufgefordert, aus früheren Gedichten einen neuen Band zusammenzustellen. Arndt war aber schon 86 Jahre alt. Zu einem Bekannten äußerte er: „Sie werden sich wundern, daß ein Mann meines Alters noch eine mehrjährige Arbeit auf sich nimmt... Vor zwanzig Jahren träumte ich, daß ich, auf dem Bonner Gottesacker wandelnd, einen Grabstein erblickte, auf dem deutlich mein voller Name, mein Geburtsort nebst Jahr und Tag zu lesen war. Dann kam das Wort ‚Gestorben‘, dahinter eine verwischte Zeile und dann wieder deutlich „im einundneunzigsten Jahr“. – Der Traum erfüllte sich genau. Und Arndt wurde auf dem Bonner Friedhof begraben.*

*Ernst Wiechert zeichnete in seinem Roman „Jedermann“ die edle Gestalt des Soldaten Percy. Drei Tage lang erwartet er klaren Sinnes den tödlichen Schuß. Und er trifft genau, wie vorhergesehen, ein. – In der Erzählung „La ferme morte“ von Ernst Wiechert ist es der junge Pfarramtsbewerber Badeleben, der seinen Todesweg vorausahnt und voraussagt, so daß „bei seinen Kameraden... die Angst Wohnung nahm...“, eine nicht mehr geahnte, sondern eine unerschütterliche Wohnung, aus der nichts mehr sie vertreiben konnte.“ Er täuschte weder sich selbst noch die andern.“<sup>7)</sup>*

*Studentenpfarrer Dr. E. B. in T. hielt am Heldengedenktage 1942 in Rußland eine Predigt vor Studenten, in der er sagte: „Ich hatte neulich einen sonderbaren Traum. Ich sah ein Holzkreuz, wie auf allen Gefallenengräbern, darauf meinen eigenen Namen: E. B., Kriegspfarr-*

rer. – Da wachte ich auf. Aber nicht nur aus dem Schlaf. Ich war hellwach und sah mich selbst am Rande der Ewigkeit. Mein Leben ist begrenzt. Über kurz oder lang muß ich selbst vor Gott treten...“ Er fiel kurz danach am 30. 6. 1942 bei einem russischen Fliegerangriff in S.

Der Todgezeichnete hat diese Traumerfahrung angenommen und sich ihr willig gebeugt. Daß doch alle, die solches erfahren, sie hinnähmen als Winkzeichen des himmlischen Kalenders, als Zeichen der Bewahrung, die gerade darin liegt, daß „die irrende Seele geheimnisvolle und doch so sichere, rätselhafte und doch so klare Weisungen entgegennehmen darf aus einem Reich, das nicht von dieser Welt ist“ (Erich Schick).

Wilhelm von Scholz, der seelenkundige Dramatiker, Lyriker und Erzähler, schildert in der Novelle „Der Auswanderer“ einen alten Bauern aus dem Sauerland, der nicht nur seinen eigenen Tod voraussah, sondern bei wachem Bewußtsein beliebigen Menschen deren Tod bis zur Frist eines Jahres vorhersagte. Während er mit solch einem Todgeweihten plaudert, sieht er ihn sterben, wie es dann später geschieht.<sup>8)</sup>

Ein ganz ungewöhnliches Ahnungsvermögen im Blick auf künftige Todesfälle muß Lady Q. gehabt haben, die in England mit ihrem Onkel zusammenlebte. Sie träumte eines Nachts, sie sitze mit ihrer Schwester zusammen im Wohnzimmer des Landhauses. Draußen ein herrlicher Frühlingstag, ein Meer von Blumen im Garten, darüber ein Hauch von Schnee. Sie weiß in ihrem Traum: der Onkel ist tot neben einem Reitweg gefunden worden, ungefähr drei Meilen weit vom Hause entfernt, in einem dunklen handgewobenen Anzug, das Pferd neben ihm stehend. Sie weiß: die Leiche ist auf dem Weg hierher, in einem Karren mit Heu unterlegt, von zwei Pferden gezogen. Sie sieht: der Wagen hält vor der Tür; zwei Männer, deren Gesicht sie kennt, schleppen den Körper mühsam die Treppe hinauf; dabei baumelt einer der Arme herab und schlägt gegen das Geländer. –

Am Morgen erzählt Lady Q. aufgeregt dem Onkel den Traum und nimmt ihm das Versprechen ab, nie mehr ohne Begleitung den besag-

ten Reitweg einzuschlagen. – Nach zwei Jahren ist der Traum so gut wie vergessen, als er sich, Zug um Zug, auf die gleiche Weise wiederholt. Lady Q. stellt ihren Onkel zur Rede, und er gesteht ihr, daß er ab und zu sein Versprechen mißachtet hat. – Wieder vergehen vier Jahre! Lady Q. hat inzwischen geheiratet und erwartet ihr erstes Kind. In der Nacht vor ihrer Niederkunft sieht sie dasselbe furchtbare Bild wie vor sechs Jahren. Dann einen Mann in schwarzer Kleidung, der an ihr Bett tritt und meldet, der Onkel sei tot. Ihr Zustand erlaubt es ihr erst nach einigen Tagen, ein paar Zeilen an ihren Onkel zu kritzeln. Sie erreichen ihn zwei Tage vor seinem Tod, einem Tod, der sich unter haargenau jenen Umständen vollzieht, wie ihn Lady Q. im Traum vorhersah. Als eines Tages ihr Stiefvater an ihr Bett tritt, in schwarzem Anzug, weiß sie schon genug: „Der Onkel ist tot – ich habe es ja gewußt!“ schreit sie. Dadurch, daß die Dame ihren wiederholten Traum erzählte, ist er gefeit gegen die etwaige Verdächtigung, er wäre hinterher zurechtgebogen worden.<sup>9)</sup>

Zwischen Menschen, die sich nahestehen, sind die unsichtbaren Kabel von Seele zu Seele besonders deutlich erkennbar. So berichtet Pfarrer J. W. R. in W. (1962):

Ich war als Missionar in Südindien tätig. Plötzlich überfällt mich eine merkwürdige Unruhe und Angst um das Leben meines Freundes, Missionar Sch., der mein Nachbar war. Ich weiß ihn in Lebensgefahr, habe aber keine greifbaren Anzeichen! So fuhr ich zu einer englischen Ärztin, entgegen anderen Plänen meiner Pflichten, nach Ikkadu, da diese Ärztin meinen Freund früher behandelt hatte wegen Typhus. Als ich sie erregt nach dem Ergehen von Sch. frug, sah sie mich an wie einen Verrückten. Er sei doch ausgeheilt, das müsse ich doch wissen! Das war freilich wahr. Aber meine Angst um Sch. blieb. Ich fuhr weiter nach Pandur, um Sch. zu besuchen. Er war tatsächlich gesund und voller neuer Arbeitslust – ich aber wußte, daß der Tod vor seiner Tür stand. Meine Erregung klang nicht ab, ich konnte nicht schlafen. Da, nachts 2 Uhr, wurde ich herausgeklopft. Der Kutscher von Missionar Sch. teilte mir mit, daß dieser vor etwa zwei Stunden in seinem Quartier plötzlich verstorben sei.

Der Matrose William W. in Portsmouth teilte seiner Familie mit, daß



er in einem Jahr sterben werde. Im Lauf dieses Jahres bestimmt er seine Todesstunde genau auf den 20. Mai, abends 8 Uhr. Er nimmt an diesem Abend noch an einem Gottesdienst seiner Pfarrgemeinde teil. Als die Uhr zum achten Schlag ausholte, fiel Wilson tot zu Boden. (1951)

Frau R. L. träumte, ihre vier Söhne seien zum Schwimmen gegangen. Der Neunjährige trug eine rote Badehose. Im Verlauf des Traumes gerieten die Kinder in eine Strömung. Die Mutter springt ins Wasser und es gelingt ihr, drei der Buben zu retten, nur nicht den vierten mit der roten Badehose. Dann erwachte sie. Ein paar Wochen später geriet ihr Neunjähriger in eine Strömung und ertrank. Obwohl er drei blaue Badehosen besaß, trug er an diesem Tage eine rote, von seinem Bruder entlehene. (1961)

Frau Pfarrer H. in K. berichtet (22. 9. 1959): Ich träumte, ich ging ganz allein über unseren Friedhof und fand u. a. ein frisches Grab, vor dem ich unbegreiflich traurig wurde. Denselben Gang mit allen Einzelheiten träumte ich drei hintereinander folgende Tage dreimal und konnte mir nichts dazu erklären. Aber ich wurde ängstlich; was sollte das bedeuten? Am Tag nach diesen drei Traumtagen kam ein Brief meines Vaters. Er teilte mit, er habe mir die Feiertage nicht verderben wollen, aber ich müsse nun wissen, daß unser geliebter Onkel vor vier Tagen verstorben sei, und dies ganz plötzlich.

Auch Tiere haben, nicht selten beobachtet, das Ahnungsvermögen im Zusammenhang mit einer nahenden Katastrophe oder einem Todesfall. Pferde, Hunde und Katzen scheinen hier einschlägig zu sein. Der berühmte dänische Dichter Andersen erzählt:

Sein Freund, der nach Italien reisen mußte, überließ dem Dichter während seiner Reisezeit den geliebten Pudel. Eines Tages ließ das sonst muntere Tier den Kopf hängen, kroch nachts grundlos-ängstlich auf das Bett des Dichters, zitterte am ganzen Körper, stieß einen Schrei aus, der in langes Geheul überging und streckte sich dann, alle Viere von sich, auf dem Boden wie tot aus. „In dem Augenblick wußte ich genau, daß mein Freund in Italien gestorben sei. Tatsäch-

lich stimmte das Benehmen des Hundes mit der Todesminute meines Freundes genau überein.“

Und die Störche? Pfarrer F. H. in S. berichtet: Auf einem Bauernhof nisteten Störche. Aber der Bauer erschoss einen der Störche. Daraufhin haben die Störche genau dreißig Jahre lang diesen Hof verschmäht und anderwärts genistet. Der grobe Bauer starb dann; seit seinem Todesjahr aber nisten die Störche wieder auf dessen Hof. (29. 6. 1958)

Daß die feinen Kabel von Seele zu Seele zwischen Müttern und Söhnen am festesten gespannt erscheinen, hat der zweite Weltkrieg durch eine Fülle von Erfahrungen bewiesen. Die innigsten „Fühlfäden der Seele“ (Goethe) aber traten da zutage, wo zwischen zwei Menschen das lebendige Band des Glaubens gewoben war. Denn solche Menschen haben acht auf das Wachstum wie auf die Reinigung und Heiligung der inneren Sinne, lauschen williger auf die verborgenen Schritte Gottes zwischen den Zeiten, schauen demütiger auf die Merkzeichen der Welt hinter den vordergründigen Dingen.

Frau Pfarrer E. v. L. verabschiedete ihren Sohn, der als Nachrichtensoldat der Fallschirmtruppe eingesetzt war, nach einem Heimurlaub mit dem Psalmwort „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal . . .“ (Psalm 23). Seit dem 4. Februar 1943 aber galt er als vermißt, da er mit seinem Funkwagen den Russen in die Hände gefallen war. Am 11. März traf die Nachricht bei den Eltern in F. ein. In diesen Tagen hatte Pfarrer v. L. einen Traum. Er kam ins Wohnzimmer, wo er seinen Sohn H. kleiner als sonst, in grauer Zeitlosigkeit, aber ganz deutlich auf dem Sofa unter dem alten Ahnenbild sitzen sah. Der Vater eilte auf ihn zu und fragte: „Bub, warum schreibst du nicht?“ worauf die Erscheinung laut und deutlich sagte: „Wie heißt der Psalm?“ Dies klang sehr feierlich gesprochen. Der Vater antwortete mit Psalm 23: „Und ob ich schon wanderte . . .“, ohne gewußt zu haben, daß die Mutter mit diesem Wort sich seinerzeit von ihrem Sohn verabschiedet hatte. H. antwortete darauf wieder feierlich „Ja“. Der Vater will seinen Sohn eben noch in die Arme schließen – da entschlüpfte die Gestalt und zerfloß. In größter Erregung wachte H. v. L. auf, wagte aber erst nach einiger Zeit, das Erlebnis seiner Frau zu erzählen. H. aber ist bis heute vermißt geblieben. Seine El-

*tern beugen sich und betrachten ihren Sohn seit jenem Traumbegegnen als tot. Sie sind aber gewiß, daß die Toten leben, leben in jener anderen wirklichen Welt, in die einstweilen uns nur die Fühlfäden der Seele eindringen lassen, uns aber untrüglich zeigen, daß auch ein Soldatengrab, ein Totenbett zur „Wiege der Ewigkeit werden kann“ (Peter Sirius).*

Ein besonderes Geheimnis ruht darum auch auf den letzten Gedanken, die wir dicht vor der Pforte des Todes noch denken dürfen oder denken müssen. Sie gehen über – wenn auch natürlich nicht bei jedem Sterbenden – in ein Schauen noch unbegriffener Zusammenhänge des eigenen Lebens mit denen der jenseitigen Welt, die schon jetzt dicht um uns her lebt und webt.

Wie anders sollte man den schmerzlich-reuevollen Ausruf verstehen, den August Strindberg, der schwedische Dichter, nach umdunkelten Stunden vor seinem Sterben noch getan: „Jetzt könnte ich schreiben!“ Wer es zu Lebzeiten sich leisten mochte, in den Chor der Leichtlebigen einzustimmen: Mit dem Tod ist ja doch alles aus – der kann noch durch die allerletzten Gedanken der Gewißheit überführt werden, die Goethe seinem Faust eingab: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen.“ Goethe hat über unsre letzten Gedanken ein wunderbar tiefsinniges Wort hinterlassen, das er im Blick auf die vor ihrer Hinrichtung stehende Mme. Rolland gesprochen: Man sollte jedem vor dem Tod stehenden Menschen noch die Möglichkeit geben, seine letzten Gedanken niederzuschreiben, „denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geist Gedanken auf, bisher undenkbar; sie sind wie selige Geister, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.“

Jedermann träumt. Und doch überschaut keiner das ganze uferlose Meer der Träume. Hätten wir auch wirklich die ganze Nacht über geträumt, wie wir oft meinen, hätten wir also ein ausgedehntes zweites Ich-Leben neben unserem Tages-Wachbewußtsein geführt, so bliebe in uns nur der Rest jener Träume als schmale Erinnerung hängen, die wir knappe Minuten, ja nur Sekunden vor dem Erwachen träumten. So belehrt uns die Psychologie.

Wie die Seelenforschung beweist, retten wir nur ein allerletztes Zipfchen des Traumfilms in das Wachbewußtsein hinein! Wie im Traum Raum und Zeit verblassen, so auch die sittlichen Antriebe und Hemmungen; all die Maßstäbe unsres Tageslebens scheinen im Traum einzufrieren. Auch hat der Traum etwas Nur-Gegenwärtiges, Schnelllebigen an sich, hat weder Vergangenheit noch Zukunft. Aber keineswegs ist er ein sinnloses Zwittergebilde, über das wir lächelnd hinwegsehen könnten.

Die Weisheit Indiens hat zweifellos vieles vom Wesen des Traumes erkannt, was wir lernen könnten, ohne uns dessen zu schämen. So versteht man den Traum dort als ein Zurückfluten des menschlichen Geistes in das göttliche Urwesen des Brahma, der Traum vermittelt demnach dem gläubigen Brahmanen die höchste Seinsweise des Menschen. Wir Abendländer sind solch religiöser Wertung des Traumes ferne, vielleicht zu ferne, wo der Inder sie wiederum zu einfach vollzieht. Wir erkennen ihm allenfalls zu, daß er „wesentlich Anteil hat an der Arbeit jenes Meißels, der die Furchen in unser Antlitz treibt... Heiterkeit in der Ausgeglichenheit, Schatten der Leidenschaft, überlegene Selbstsicherheit bilden sich während des Träumens mit derselben biologischen Pausenlosigkeit, wie ein Baum wächst oder etwa die physiologischen Vorgänge der inneren Sekretion nicht ruhen“ (K. Conrath).<sup>10)</sup> Wenn aber Gott ein Herr aller Dinge, der offenbarsten wie der geheimsten, der stofflichen wie der geistigen ist, so ist er auch der Herr der Traumwelt. Daher steht die Bibel dafür ein, daß Gott sich des Mittels der Träume bediente, wenn er begnadeten Menschen zu einer

Warnung, einer Leitung, einer Weissagung sich kundtun wollte. Solche Träume bleiben aber nicht nur Mystikern, Heiligen und Märtyrern vorbehalten als Siegel ihrer Gottinnigkeit, sie können jederzeit jedermann geschehen.

Wir unterscheiden daher Träume, die nur ein geistiges Wiederkäuen vergangener Tageseindrücke sind. Sie lassen unser zweites Ich auf abenteuerliche Wanderschaft gehen, bauen mit den Elementen der Tageswelt die des zwitterhaften Dunkels zu einem täuschenden Gebild und Gespinnst, während andere Träume zur Begegnung mit dem sich offenbarenden Gott werden. Wenn Träume ein Körnlein Wahrheit in sich bergen, kann es nur Gott sein, der Gott der Wahrheit, der es ihnen leiht. Dürfen sie warnen, schützen, retten, so können sie nur von dem Gott herkommen, dem wir die Führung unsres ganzen Lebens anzuvertrauen, bedingungslos auszuliefern haben, der außer seinem Wort uns auch durch Träume führen und bewahren kann.

Um aber der echten Offenbarung Gottes Raum zu geben, wie sie den Propheten Israels zuteil wurde, warnt gerade der Prophet Jeremia vor Traumbüchern und Traumdeutern (Jer. 27, 9).

Aus neuerer Zeit hat kein erlauchter Geist so tief über das Wesen und die Wahrheit der Traumwelt nachgedacht, wie der Dichterseher Jean Paul. Auch er warnt: „Die vormaligen Traumdeutereien . . . lehren uns Mißtrauen gegen die jetzigen“ („Geist der Erziehung“). Weg also mit scheinwissenschaftlichem oder gar scheinchristlichem Gedeudel!

Träume sind nicht zum denkenden Nachbuchstabieren, sondern zum Schauen da. Der Traum-Schauende erlebt „Augenblicke, wo die beiden Welten, die irdische und die himmlische, nahe aneinander vorbeistreichen und wo sich Erdentag und Himmelsnacht in Dämmerungen berühren.“ „Im Traum bewahrt der Mensch seine ätherischen Flügel“, die Erde sinkt „wie in eine Vergangenheit zurück“, darum ist der Träumende „ein Johann ohne Land“, ein Land, das ihm nicht minder wirklich ist wie die ertastbare Welt. Jean Paul geht noch einen Schritt weiter: Die sichtbare Welt kann gar nicht genossen, nicht empfunden werden „ohne den Reflexionsspiegel der inneren (vorgestellten) Welt“, denn das Sichtbare ist nur „Resonanzboden, Spiegel, Reliquie der Traumwelt“, die „wie den Regenbogen und das Morgenrot niemand betasten kann.“

Wer diese wunderbare Innenwelt leugnet, geht daher im Grunde als ein Toter mit Toten um. Sprach Goethe von den „Fühlfäden“ der Seele, so Jean Paul von „den feinsten und unsichtbarsten Fühlhörnern der Seele“, die als verborgene „Wurzeln unter der groben Sinnenwelt durchlaufen“. Darum beklagt er, daß für so viele das wirkliche Leben nur ein „dicker Mitternachtstraum ist, in den kein Licht aus der anderen Welt durch die Ritzen des Traumes fällt; bei andern eine tapende Schlaftrunkenheit, weil sie nicht zur Erinnerung und Erkenntnis des Geträumten gelangen; bei wenigen nur ein tagender Morgenstraum“. 11)

Damit treten wir ein in den großen Bereich der Träume, welchen ein eindeutig erkennbares Stück Wahrheitsgehalt zuerkannt werden muß – die *Wahrträume*. Dabei wird sich zeigen, wie dem Traum auch Winzigkeiten des täglichen Lebens nicht zu geringfügig sind, als daß er sie in seiner geradezu virtuosen Bilderschrift unterschläge.

Aus älterer Zeit ein besonders bedeutsames Beispiel. Der Kammerdiener Friedrichs des Großen berichtet: *In einer Nacht, einige Jahre nach dem Siebenjährigen Krieg, hörte ich den König laut schreien: „Feuer! Feuer!“ Ich stürzte sofort in sein Schlafzimmer, aber es brannte nirgends. Der König lag auf seinem Lager, ächzend, offenbar von schlimmen Träumen geängstigt. Ich erlaubte mir, ihn zu wecken. „Ach“, sagte er, „es ist gut, daß du mich wecktest. Ich hatte einen schlimmen Traum . . . Mir träumte: Ich stand auf der Terrasse von Sanssouci, und um mich her sah ich mein Land und alle meine Schlösser, alles ganz dicht beeinander, und dahinter war’s, als schäute ich die ganze Welt mit allen Städten und Ländern. Das alles lag da wie ein wunderschönes Bild, und ich freute mich daran. Auf einmal verfinsterte sich der Himmel, schwarze Wolken zogen drüberhin, tiefe Nacht bedeckte die schöne Welt, unheimliches Kreischen und Ächzen ging durch die Luft. Plötzlich leuchtete mitten in den schwarzen Wolken ein glänzender Stern auf, fiel nieder, blitzschnell, und die Erde flammte auf in Feuer und Brand, die Dunkelheit wandelte sich in Tageshelle, das Feuer fraß immer weiter um sich, verbrannte alle meine Schlösser, die krachend zusammenstürzten. Der gefallene Stern hatte sie alle versengt und verbrannte mein ganzes Land, verwandelte die Flüsse in blutrote Ströme und die Kornfelder in Totenacker. Und weiter sah*

ich, wie der Stern, einer Rakete gleich, über alle anderen Länder der Erde dahinfuhr, überall Feuer entzündend, bis alle Länder und Städte in Asche zerfielen. Da schrie ich: „Feuer, Feuer!“ und du wecktest mich.“

Der König sagte noch: „Dieser Traum hat gewiß etwas zu bedeuten, und gewiß geschieht etwas Merkwürdiges in dieser Nacht. Schreib dir genau auf, was ich sagte, und merk dir das Datum und das Jahr!“ – Es war der 15. August 1769, nachts 3 Uhr – die Geburtsstunde Napoleons I. <sup>12)</sup>

Walther von Hollander erzählt, gestützt auf einen Bericht von M. E. aus Ch., einen Wahrtraum aus der Zeit der Burenkämpfe. Wir lagen am 13. Februar 1906 an der Wasserstelle Norechab und hatten gerade unsere Mittagskost verzehrt, als ein im Schatten des Kameldornbaumes schlafender Kamerad erwachte und erzählte: Ich habe eben geträumt, Morenga, der berühmte Bandenführer, habe die Wasserstelle Norechab angegriffen. Aber er ist mit blutigem Kopf heimgeschickt worden. Wir hatten bei dem Gefecht 5 Tote und 6 Verwundete, aber keine von unserer Kompanie. <sup>13)</sup>

Als er das erzählte, war es halb vier Uhr nachmittags. Genau zwölf Stunden später wurde tatsächlich die Wasserstelle angegriffen und wir in ein Gefecht verwickelt, in dessen Verlauf wir feststellten, daß wirklich Morenga uns angriff. Wir hatten wirklich 5 Tote und 6 Verwundete einer anderen Kompanie. Bei der unseren war keiner verletzt.

Was der frühere Bischof von Großwardein Josef von Lányi erlebte, ist geradezu als Filigranarbeit eines Wahrtraumes zu bezeichnen. Er stand in besonderer Gunst des später ermordeten Erzherzogs Ferdinand. In der Nacht des 28. Juni 1914 hatte der Bischof einen Traum, den er, wie folgt, niederschrieb:

Am 28. Juni 1914 1/24 Uhr früh erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in der Morgenstunde an meinen Schreibtisch ging, um die Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich die Handschrift meines höchsten Herrn. Ich öffnete den Brief und sah am Kopf des Bogens in himmelblauem Ton ein Bild, das eine

Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Auto, ihnen gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Straßenseiten eine Menschenmenge. Zwei Burschen springen plötzlich hervor und schießen auf die Hoheit. Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traume gesehen. Er lautete:

Eure Bischöfliche Gnaden, lieber Doktor Lányi!  
Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Serajewo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und heiligen Meßopfern und bitten Sie, unsern armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben wie bisher. Herzlich grüßt Sie Ihr  
Erzherzog Franz.  
Serajewo, 28. Juni 1914, 1/24 Uhr morgens.

Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die 1/24 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traum gelesen und gesehen . . . Mein Diener trat an diesem Morgen um 6 Uhr in mein Schlafzimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich sagte ihm: „Rufen Sie gleich meine Mutter und G., ich will gleich die Hl. Messe für die Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum.“ Mutter und G. kamen 1/27 Uhr herbei; ich erzählte ihnen in Gegenwart des Dieners den Traum, dann zelebrierte ich . . . Um 1/24 Uhr nachmittags brachte mir ein Telegramm die Nachricht, daß die Hoheiten in Serajewo ermordet worden waren.

Anfangs Juli 1943 wurde das dreijährige Bublein der Familie V. W. in O. mehrere Tage lang vermißt. Man sah den Kleinen zuletzt auf der Donaubrücke, dann aber fehlte jede Spur. War er ertrunken? Man suchte überall vergebens. Da träumte ein Bekannter der Familie W., er habe das Kind einsam in einer alten Kiesgrube gesehen. Er maß dem Traum zunächst keine Bedeutung bei, da die Entfernung so groß war, daß sie das Kind unmöglich hätte allein bewältigen können, ging aber doch zu jener Stelle und fand das Kind dort vor, wie er geträumt hatte. Es hatte drei Tage und drei Nächte allein ausgeharrt! Und blieb leben. <sup>14)</sup>

Wahrträume können auch die Merkmale des Hellsehens an sich tra-

gen. Frau N. war längere Wochen von ihrem Haus abwesend durch eine Reise in die Schweiz. Dort träumte sie, zu Hause sei eingebrochen worden. Sie zählte sogar die gestohlenen Gegenstände einzeln auf. – Nach wenigen Tagen kam die Nachricht von jenem Diebstahl. Sie hatte auch die Einzelheiten richtig im Traum gesehen.

Am häufigsten sind Wahrträume, die bevorstehende Unfälle darstellen, denen niemand mehr entgegenwirken kann. –

Herr A. S. in F. verlor vier Finger an der rechten Hand, und zwar am 31. Dezember 19 . . Am 1. Weihnachtsfeiertag hatte seine Frau geträumt, die rechte Hand ihres Gatten sei in einen Verband eingehüllt.

Der Knabe F. R. sollte in Prag zum zweitenmal an den Augen operiert werden. Sein Vater war eben von der Front in Urlaub gekommen. Die Tante des Knaben sagte zu ihm: „Schau dir den Vater nur recht genau an – du siehst ihn heute zum letztenmal.“ Daraufhin gab sie ihren Traum preis: Dichte Nebelschwaden legten sich zwischen Vater und Sohn, so daß der Junge vergeblich seinen Vater suchte. – Der Vater aber fiel nicht. Die Augenoperation mißglückte. Der Junge sah seinen Vater nicht mehr, denn er erblindete.

Ganz ungewöhnlich ist der Fall des Schülers Adalbert Ch., der seinen eigenen Tod träumend sah.

Die Lehrerin ließ ihre Schüler als Aufsatz ihren letzten Traum schildern. Fast alle beschrieben die zu erwartenden Nichtigkeiten. Aber Adalberts Aufsatz erschütterte sie. Der versonnene Knabe beschrieb, er sei mit seinem Schulkameraden N. über das Eis der Suzawa gegangen. Das Eis sei gebrochen und er ins Wasser gestürzt. Er hatte nun einen furchtbaren Todeskampf zu bestehen, den er genau beschrieb.

Die Lehrerin wußte zunächst mit der ‚dichterischen‘ Leistung des Zehnjährigen wenig anzufangen. Am nächsten Tag aber ging der Traum wörtlich in Erfüllung. Adalbert war mit dem Schuhmachersohn N. eingeladen worden, im Hause eines Mitschülers eine Laterna magica zu bewundern. Das Landhaus befand sich auf dem jenseitigen Ufer der Suzawa. Da der Fluß schon ziemlich stark zugefroren war, wagten die Buben den kürzesten Weg quer über den Strom, um schneller zu ihren Kameraden zu gelangen. N. hatte bereits den Fluß überschritten, Adalbert folgte gleich hinter ihm. Plötzlich hörte N. die

Schreie des Eingebrochenen, und als er sich umsah, versank eben Adalbert in den eisigen Fluten, nur 2 bis 3 m vom Ufer entfernt. Es war genau die Stelle, die er im Aufsatz beschrieben hatte. Man barg nur mehr den Leichnam!

Aus dem Leben des österreichischen Lyrikers und Dramatikers Hugo von Hofmannsthal ist folgende Episode überliefert:

Kurze Zeit, ehe sich Franz, der Sohn des Dichters, erschoss, hatte sein Vater einen Angsttraum. Dem Dichter war, als wollte er auf dem Flur des Hauses in Rodawn nach seinem Hut greifen, der zwar am gewohnten Haken hing, aber für ihn durchaus unerreichbar war, obwohl er vertrackete Anstrengungen machte, um sich in seinen Besitz zu bringen. – Hofmannsthal hat am nächsten Tag den Seinen berichtet, welche Mühe er sich im Traum geben mußte. Dabei empfand er eine seltsame Unruhe. An dem Julitag, an dem sein Sohn beerdigt werden sollte, erfüllte sich aber der Traum auf schreckliche Weise. Als der Dichter dem Sarg zu folgen gedachte und nach seinem Zylinder griff, war er plötzlich außerstande, ihn zu fassen. Er reckte wie im Traum die Arme danach, aber sie sanken kraftlos herab. Der Dichter taumelte. Im nächsten Augenblick ging es wie ein Sprung durch das südlich feine Gesicht mit den samtdunklen Augen, und als man ihn in den Armen auffing und auf ein Lager bettete, hatte ihn der Tod schon bei der Hand genommen.

Unter Umständen kann ein Traum auch rettende Wirkung ausüben. Ein italienischer Motorradfahrer verdankte einem solchen sein Leben. Kurz nach 1 Uhr nachts wurden zwei Deutsche von einem Italiener Giuseppe Rossi bei Malcesine am Gardasee alarmiert. Der Italiener bat sie, ihm zu helfen, seinen Zwillingsbruder Guido zu suchen. Er habe, so berichtete er den Deutschen, von einem Verunglückten geträumt, der in eine Schlucht gefallen sei und zu verbluten drohe. Von dem schrecklichen Traum sei er aufgewacht und habe sogleich an seinen Bruder denken müssen, der zu dem Zeitpunkt noch nicht heimgekehrt war. – Tatsächlich fanden die drei Männer kurz darauf den Zwillingsbruder. Er lag bewußtlos auf einer Straße und blutete aus mehreren Wunden, da er gegen 1 Uhr mit seinem Motorrad verunglückt war. (31. 7. 1959.)

Im Leben genialer Männer spielen Träume eine auffallende Rolle. Richard Wagner fand das berühmte Rheingold-Motiv (Vorspiel) im Schlaf in einem Gasthof von La Spezia, Mozart ‚erträumte‘ manche seiner Werke, Tartini träumte eines seiner Hauptwerke, die „Teufels-triller-Sonate“. Ähnliches wird berichtet aus dem Leben des englischen Dichters Coleridge und Robert Louis Stevensons. Bekannt ist das Erlebnis des deutschen Chemikers Kekule, der in London in einem Stellwagen einschlief. Als der Schaffner die Haltestelle ausrief, erwachte er und stellte verwundert fest, daß er während seines Schläfchens im Traum die erste Phase der Paraffine einer Benzolreihe entdeckt hatte. Ähnlich wurde die Hypergeometrie der sog. Fuchsschen Funktionen von dem französischen Mathematiker Henri Poincaré im Traum gelöst.

Wahrträume können zur Aufdeckung von Verbrechen führen. Hierfür zwei Berichte:

*Dem Kutscher F. R. in W. wurden Stiefel gestohlen. Niemand konnte verdächtigt werden, die Nachforschungen waren umsonst. Da träumte ihm, der 17jährige J. S. sei der Dieb. Er suchte anderntags den Burschen auf – tatsächlich trug er die gestohlenen Schuhe an den Füßen!*

*Der junge B. P. in W. wurde seit dem 2. März 19 . . vermißt. Er hatte sich verabschiedet, um in der Nachbarstadt Arbeit zu suchen. Als er bis zur nächsten Nacht nicht ins Elternhaus zurückgekehrt war, verständigte man die Polizei. Alles Nachforschen blieb umsonst. Nach zwei Wochen träumte die Schwester des Vermißten, ihr Bruder B. hänge im Keller des Elternhauses an einem Balken. Sie wachte sofort auf, weckte den Vater, der sich zunächst weigerte, im Keller nachzusehen. Dann folgte er der dringlichen Bitte. Er fand die Kellertür von innen verriegelt. Ein Beil öffnete den Weg. Wie im Traum gesehen, hatte sich B. dort erhängt. In seiner Tasche fand man einen Zettel: „Wegen unheilbarer Krankheit.“*

Ganz ungewöhnlich aber ist ein Traumbeispiel, bei dem zwischen Traumzeit und Erfüllungszeit vierzehn Monate liegen:

*Ein Fremder stürzte in meine Wohnung, so träumte B. B., und meldete, mein Vater sei auf der Straße verunglückt. Ich lief im Traum sofort hinunter. Da lag mein Vater auf der Straße mit einer stark*

*blutenden Hinterkopfwunde. Ich schrie laut auf, so daß ich selbst und meine Schwester erwachten. Ich erzählte am Morgen ihr und meiner Mutter den Traum, nicht aber meinem Vater. – Vierzehn Monate vergingen. Da wurde mein Vater eines Abends von der Plattform der Straßenbahn in einer Kurve heruntergeschleudert, so daß er mit einem Schädelbruch liegen blieb. Heute, nach langen Jahren, sieht man noch die Narbe da, wo ich sie im Traum als Verwundung gesehen hatte.*

Dazu ein Beispiel aus dem schwarzen Erdteil. Ein Missionar schrieb (am 23. 11. 1963):

*Träume haben bei den Melanesiern große Bedeutung. Einmal kam ein schwarzer Arbeiter morgens zu mir. Er war 6 Stunden gegangen, hatte seine Arbeitsstelle verlassen, eine Pflanzung, um zu seinem Dorf zurückzukehren. Ich fragte ihn, warum er das getan habe? „Ich habe im Traum gesehen, daß mein Vater gestorben ist. So bin ich gekommen.“ Tatsächlich war sein Vater in derselben Nacht gestorben – aber niemand konnte ihm das bei unseren Entfernungen hinterbracht haben.*

Daß im Traum Warnungen zur Rettung Einzelner ergehen, scheint an Hand überwältigend vieler Beispiele besonders gut bezeugt zu sein. Ein Musterbeispiel berichtete der Dichter Werner Bergengruen aus seiner Verwandtschaft.

*Einer seiner Onkel träumte vor seiner Abreise von Riga nach Paris, er gehe auf unbelebter Straße entlang, während ihm ein Wagen mit Pferden entgegenkomme. Zunächst glaubte er, es seien weiße und braune Pferde, beim Annähern aber waren es Rappen. Sie trugen Trauerschabracken, der Kutscher war im Trauermantel, neben ihm ein grüngekleideter junger Mann. Schon lenkte das Fuhrwerk auf ihn zu. Unverkennbar war es ein Leichenwagen, der plötzlich anhielt. Der Diener sprang ab, er war genau erkennbar. Er nahm sein Käppchen ab und öffnete den Schlag. Dabei sah er den Träumer lächelnd an, wie in höflicher Gewöhnung ihn zum Einsteigen einladend. Der Träumer fühlte sich angelockt und abgestoßen zugleich. Ein heftiger Widerwille obsiegte. Darauf schloß der Diener den Schlag und stieg auf den Bock zum Kutscher zurück. Schnell entschwand das Gefährt. – Am gleichen Abend reiste der Onkel, der Träumer, ab. Bald betrat er in*

Paris ein großes Kaufhaus mit vielen Stockwerken, die durch einen Lift verbunden waren. Mit anderen wartenden Kunden stellte er sich am Lifteingang auf. Er kam auch, die Fahrgäste wechselten. Der Onkel näherte sich und hatte Mühe, einen Ausruf zu unterdrücken: denn der Fahrstuhlführer war haargenau derselbe Livrierte, hielt ein grünes Käppchen in der Hand und sah genau jenem Diener gleich, den er im Traum erschaut hatte. Gebannt starrte er auf den Diener, unfähig, den Lift zu betreten, der hier die Stelle des Leichenwagens einnahm. Der Liftführer verschwand in seinem Behältnis und fuhr wieder empor.

Kurze Zeit später beobachtete der Onkel eine wachsende Unruhe unter den Käuferscharen. Eine böse Nachricht wurde offenbar von Mund zu Mund weitergegeben. Ausrufe, Schreie – dem Lift war ein Unglück zugestoßen. Ein Seil war gerissen, der Behälter abgestürzt! Auch der livrierte Diener war dabei zu Tode gekommen. Der Träumer aber war gerettet.

War, so fragt Bergengruen, der geträumte Diener der Schutzengel des Onkels, nur eben in der Maske des Dieners? Läßt sich der Sachverhalt besser ausdrücken als auf diese theologische und zugleich kindlich anmutende Weise? Er erinnert an seinen Konfirmationspruch: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, daß sie dich auf ihren Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“ (Psalm 91, 12).

Herr L. O. in W. träumte am 1. April 19 . . , tausende Kilometer von seiner Frau getrennt, er hätte sie gesehen, wie sie zu Hause den kleinen Sohn aus der brennenden Wohnung heraustrage. Im nächsten Brief schrieb seine Frau: In der Nacht auf den 1. April hatte ich die Wäsche zum Trocknen am Ofen aufgehängt. Nebenan schliefen wir wie immer. Mitten aus dem ersten Schlaf wurde ich plötzlich geweckt. Ich hörte Deine Stimme. Du riefst mich laut mit meinem Namen! Ganz deutlich im Dämmerlicht sah ich Deine Gestalt in grauer Kleidung neben der Wiege unseres Buben. Ich fuhr aus dem Bett hoch – da warst du verschwunden. Jetzt spürte ich, daß um mich her alles voller Rauch war. Die Wäsche am Ofen brannte schon hell. Rasch rettete ich den Buben zu unsern Nachbarn, die mir den Brand löschen halfen. Du bist es gewesen, Du hast das Kind gerettet.

Dieser Traum ist besonders bemerkenswert, weil er ein doppeltes Traumerlebnis der weit getrennten Gatten geradezu in den Bereich des Hellsehens hinaufhebt. Beide träumten. Hinzu kommt noch das körperhafte und hörbare Erscheinen des Mannes!

Weniger sensationell ist das Widerfahrnis einer Soldatenmutter in der Stadt O. Sie träumte eines Nachts, daß einer ihrer Söhne soeben an der Sperre des Bahnhofes zu O. stehe. Immer wieder ging er an den Gitterstäben eilig hin und her, sehnsüchtig in die Bahnhofstraße hineinschauend, suchend, begierig, endlich durch die Sperre gehen zu dürfen. Aber es gelang ihm nicht. – Sie erwachte und beschwichtigte sich selbst, einem unsinnigen Traum zum Opfer gefallen zu sein. Ihren Sohn wußte sie in ganz anderer Gegend im Einsatz. Er konnte unmöglich am Bahnhof stehen. Nach einiger Zeit schrieb jener Sohn, er sei gelegentlich eines ganz unvorhergesehenen Militärtransports durch O. gekommen, hätte nur kurzen Aufenthalt gehabt und keine Erlaubnis bekommen, schnell im Elternhaus anzuklopfen. So hätte er nur sehnsüchtig spähend an der Sperre entlang laufen und in die Bahnhofstraße hineinstarren können, wo die Mutter wohnte. Es ergab sich, daß es jene Nacht war, in der seine Mutter ihn im Wahrtraum gesehen hatte.

Carl Fr. Moerk hat in seinem „Brevier eines Heimkehrers aus russischer Kriegsgefangenschaft“<sup>15)</sup> ergreifende Erlebnisse dargestellt, die der rettenden Allgegenwart Gottes auch gegen allen Augenschein, auch im Höllentanz des zweiten Weltkrieges, die Ehre geben. Er schreibt:

Obwohl ich nicht an Träume glaube, sondern der Führung Gottes vertraue, auf welcher Ebene meines Lebens diese auch immer geschehen mag . . . , so will ich doch einen Wahrtraum erzählen, obschon von nicht wenigen zu berichten wäre.

In der Nacht zum 26. Juni 1945 sah ich mich plötzlich von unbekannter Hand aus dem Lager geführt und, am Stock gehend, in ganz lum-pige Kleider gehüllt, in einem Bauerndorf durch den Schnee stapfen. In diesem erkannte ich sogleich meinen Geburtsort. Ich ging die mir noch wohlvertraute Dorfstraße entlang, bis ich vor ein ärmliches

*Bauernhaus kam. Dort trat ich in die Stube, wo unsre älteste Tochter gerade dem Adventskranz ein drittes Lichtlein aufsteckte. Ich war bei den Meinen!*

*Als ich wieder zu mir selber kam, hatte ich nicht das Gefühl, geträumt zu haben, sondern es war mir auch noch bei völligem Wachbewußtsein, als sei alles Wirklichkeit. Erst allmählich fand ich mich wieder zurecht. Immer noch stand ich unter dem Eindruck einer überirdischen Botschaft, die mir sagte, ich wäre an Weihnachten daheim! Eine innere Stimme riet mir, nicht mehr zu zweifeln, sondern zu glauben.*

*Eine Woche lang behielt ich mein Geheimnis für mich. Oft hätte ich bersten mögen vor Freude! Meine Kameraden sagten, ich sei „ausgelassen fröhlich“. Dann erzählte ich meinem Bestnachbarn meinen Traum. Er schalt mich einen „verrückten Pläny“. Ich lag ja noch als Gelähmter zu Bett, und meine Familie hatte ich noch nie in einem Dorf wohnen, sondern in der Großstadt. Auch war unsere Älteste gar nicht zu Hause. Meine Freunde warnten mich vor einer schweren Enttäuschung. Nur vier der Getreuen nahmen den Traum als ein Gottesgeschenk und freuten sich mit mir.*

*Die Monate gingen. Die Sache war allmählich im ganzen Lager bekannt geworden. Auch einige ähnliche „Termine“, die ich auf Grund ähnlicher Träume gestellt hatte, stimmten genau, obwohl sie mich nur am Rande berührten. Im Lazarett und Lager wurden Wetten abgeschlossen. Mein Arzt Dr. Str. sagte: „Entweder sind Sie an Weihnachten der Glücklichste oder der Unglücklichste unter uns!“ Ich blieb dabei, daß ich an Weihnachten daheim sei.*

*Während die Herbststürme brausten, konnte ich, auf Stöcke gestützt, in den Garten gehen – allein! Mein lieber Freund St. meinte: „Angenommen, du wärst nun doch nicht zu Hause an Weihnachten, würdest du es ertragen können?“*

*Es ist wahr geworden! In den frühen Morgenstunden des dritten Adventssonntags stand ich vor dem ärmlichen Bauernhaus, trat in die Stube und sah den Adventskranz und – alle meine Lieben! Zwei Stunden vorher sagte unsre Kleinste zu der Mutter: „Mir träumte, heute kommt der Papa.“*

*Moerk schließt: Solche Träume sind Botschaften aus der Welt, wo die Geschehnisse überräumlich und überzeitlich wesen, „bis daß die Zeit erfüllt ist“.*

## 1. Durchblicke durch die irdische Welt

Wir haben bisher die Wunderwelt der Träume betrachtet und erkannt, wie über große und kleine Raum- und Zeitstrecken hinweg Bilder und Botschaften im Unterbewußtsein des Schlafenden auftauchen, um ihn dann zumeist durch ihren stummen Alarm zu wecken, so daß er das Traumgesicht mit wachen Sinnen nachprüfen kann und seiner Erfüllung harren darf. Wir wenden uns nunmehr jenen Widerfahrnissen der Seele zu, die nicht in Dämmerung und Nacht empfangen wurden, sondern in der hellen Klarheit des wachen Menschengestes; spontane Erlebnisse, *Vorwegnahmen* eines noch künftigen Ereignisses, wobei zwischen dem Geschehen und dem Empfangenden meist keinerlei Beziehungen nachweisbar waren. Wir meinen die „Präkognition“, die A. Neuhäusler zutreffend als „außersinnliche Wahrnehmung in der Potenz“ bezeichnet.

Wir sind gewiß alle wie Goethes Lynkeus „zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt“. Aber über das hinaus, was Lynkeus vermag, gibt es nun doch unleugbar jenes tiefere Sehen, das in unserem Wort „Schauen“ deutlicher mitschwingt. Es kann jedermann zufallen, meist nur einmal in einem ganzen Menschenleben, und gewiß nur den wenigsten Menschen dies eine Mal. Es wäre allerdings sehr töricht, aus der Seltenheit zu folgern, solche Erlebnisse seien in Bausch und Bogen irreal.

Das Hellsehen kann als besondere Gabe einer schon schlummernd vorliegenden Begabung verstanden werden, welche verfeinernd weiterentwickelt, durch Wille und Übung gesichert, durch Drübergehen aber auch verkümmert werden kann. Echte hellseherische Erlebnisse sind immer Widerfahrnisse, die überfallartig einsetzen, weil sie ohne jedes Vorgefühl einfach da sind. Mediale Schulung hellseherisch begabter Personen lehnen wir jedoch durchaus ab. Erfahrungsgemäß treten schwere seelische Störungen ein, bis hin zu Wahnsinn und Selbstmord. Gaben und Fähigkeiten, die Gott absichtlich ins Ver-



borgene und Unzugängliche gelegt hat, sollen wir an ihrem Ort belassen. Die Atome der Seele bloßzulegen, heißt Sprengkräfte beschwören, über die wir nicht mehr Herr sind. Auch hier gilt das Wort des Zauberlehrlings: „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!“

Die echten hellseherischen Widerfahrnisse können, wie bei den großen Propheten des Alten Testaments, geradezu wider den Willen des Betroffenen einsetzen. Sie übermächtigen dann den Menschen, der sich sträuben will vor dem Zudrang der geheimnisvoll göttlichen Gabe, so daß er nur noch Gefäß einer Botschaft von Drüben ist, die ihm Gott auferlegt hat, auszusagen. Der Volksmund, der die Schranken zwischen biblischem und okkult bedingten Hellsehen leicht hin verwischt, nennt dies helle Sehen ‚das zweite Gesicht‘. Die Erfahrung bestätigt, daß dies vorwiegend einsam Lebenden, in echter Einfalt eines wahrhaft ‚einfachen Lebens‘ stehenden Menschen zuteil wird. Fast alle Werke Ernst Wiecherts weisen hierzu großartige Beispiele aus jüngerer und jüngster Zeit auf.

Was wir nachfolgend darstellen, enthält sich wiederum bewußt aller krankhaften Fälle des Seelenlebens. Wir wollen lediglich zeigen: Es gibt nicht nur ein traumdunkles, sondern auch ein helles Sehen sinnlich wahrnehmbarer Gegenstände und Vorgänge und zwar unter Bedingungen, die die sinnliche Wahrnehmung durch Auge, Ohr, Geschmack, Geruch oder Getast ausschließen.

In diesem Bereich ist es, als strahle der Spiegel des göttlichen Geistes – wir können angesichts des Unausdenklichen ja nur in schwachen Bildergleichnissen reden – blitzhaft in die Seele eines Menschen hinein, um ihm Bilder und Vorgänge zuzubringen, die nur aus dem Urgrund des göttlichen Geistmeeres selber stammen können.

So entsteht bei den betroffenen Menschen ein helles Wissen, das nur vom All-Wissenden zugebracht werden kann. Dieses Wissen kann die *Vergangenheit* erhellen. Dann öffnet es Einzelheiten aus den undurchforschten Tiefen alter Zeitläufe, die dem menschlichen Forschergeist verschlossen bleiben. Anton Neuhäusler leugnet in seinem Buch „Telepathie, Hellsehen, Präkognition“ die Möglichkeit echten Hellsehens in die Vergangenheit, obwohl er die völlige Unabhängigkeit der Präkognition von Zeit und Raum ausdrücklich lehrt: „Präkognition ist

nicht aus einem Alles-schon-da zu erklären, in dem es kein zeitliches Nacheinander gibt.“

„Für die Präkognition führen wir die Hypothese der Zukunftsbilder ein, die nur vorläufigen ‚Entwurfscharakter‘ haben. Sie fördern zweierlei Wirklichkeiten: eine materielle, in der nur ein Ereignis je innerhalb einer Ereignisfolge real sein kann – eine ideelle, in der die ‚Ideen‘ der Ereignisse schon vorgegeben sind.“ . . . „Träger aber dieser Ideen wie ihrer Übermittlung kann nur ein Sein sein, das ihnen adäquat ist: ein geistiges Sein. Ihm sind die Strukturen der Wirklichkeit ja eingezeichnet, es hat sie inne in einer unmittelbarer Weise, als es die sinnliche ist.“ (S. 112.)

In der Tat kommen wir angesichts der Fülle beglaubigter Erfahrungen nicht mehr darum herum, ein uns noch unbekanntes geistiges Sein neben unserem zeit- und raumbundenen Sein anzunehmen, „ein geistiges Feld, in dem eben die außersinnliche Verbundenheit der Daten geleistet ist . . . Es hat Feldkreuzungen, an denen wir selbst stehen: als Wesen, die mehr sind als ein Bündel Fleisch, Blut und Nerven. Wir können uns selbst weder aus Atomen noch aus Zellen, weder aus Strahlen noch aus Chromosomen verstehen, sondern nur aus einem Jenseits aller materiellen Dispositionen. In diesem ‚Jenseits‘ . . . gründen auch die besprochenen Phänomene“ (S. 113).

Der These Neuhäuslers, Hellsehen in bezug auf Vergangenes zu verneinen, stehen aber Erfahrungsbeispiele entgegen, die klar beweisen: Es gibt ein Hellsehen auch in die Vergangenheit, gerade *weil* es völlig unabhängig von Raum und Zeit ist.

Zumeist freilich durchdringt das Hellsehen die Gleichzeitigkeit, die Gegenwart. Etwas normal nicht Wahrnehmbares wird dem Empfänger der hell-gesehenen Botschaft von Drüben ohne Vermittlung der Sinne gleichzeitig kund. Dies Wissen kann aber auch die Zukunft vorwegnehmen. Dann sind all die zweifelhaften und viel zu harmlosen Mutmaßungen hinfällig, denen zufolge den Molekülen des Gehirns feinste Stoffe geistiger Materie zugeführt werden sollen, wenn Hellsehen zustandekommt. Wie und wo sollten denn Moleküle Strahlungskräfte gewonnen haben aus einem Zukunftsbereich, der eben noch gar nicht existent ist?!

Ungewarnt wollen wir aber diesen Bereich nicht betreten, haben sich doch Schwindel und Leichtsinns zu allen Zeiten des Hellsehens bemäch-

tigt und um dunklen Geschäftsgebarens willen sein verborgenes Heiligtum längst entweiht. Es gilt in der Tat für alles Hellsehen, das nicht freies Geschenk des sich offenbarenden Allwissenden ist, der große Tadel, den Achilles in Schillers „Iphigenie in Aulis“ ausrief:

Was heißt ein Seher? der auf gutes Glück  
für eine Wahrheit zehen Lügen sagt!

Noch schärfer spricht sich Isabella in der „Braut von Messina“ aus:

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;  
Betrüger sind sie – oder sind betrogen!

Der vorchristliche Mensch des Altertums konnte so zürnen, weil er sein Leben vieldeutbaren Weissagereien etwa der Priesterinnen des Apollo ausliefern mußte. Wir aber verstehen den Bereich des Hellsehens als ein Stück der wunderbaren Geistes-Welt, die ja auch Gottes Geistes-Welt ist, in dem wir „leben, weben und sind“ (Paulus, Apostelgeschichte 17, 28).

Gerade dies ‚Weben‘ deutet auf die ‚Fühlfäden der Seele‘, durch die Gott seine verborgenen Bilder unserem Geiste verwebt. Wo darum der heidnische Mensch ebenso straucheln wie die moderne Forschung des Übersinnlichen ihre Waffen strecken muß, da kann nur mehr die religiöse Wertung des Hellsehens ihr Recht behaupten.

Gerhard Tersteegen hat das fromme Staunen vor dem Gott, in dem wir leben und weben, der auch unseren Geist mit dem Widerschein seiner Klarheit durchdringt, herrlich ausgesungen:

Gott ist in der Mitten;  
alles in uns schweige  
und sich innigst vor ihm beuge!  
Möcht ich wie die Engel  
immer vor Dir stehen  
und Dich gegenwärtig sehen!

Luft, die alles füllet,  
drin wir immer schweben,

aller Dinge Grund und Leben;  
Meer ohn' Grund und Ende,  
Wunder aller Wunder,  
ich senk mich in Dich hinunter.

Du durchdringest alles;  
laß Dein schönstes Lichte,  
Herr, berühren mein Gesichte!  
Mach mich reinen Herzens,  
daß ich deine Klarheit  
schauen mag in Geist und Wahrheit! <sup>16)</sup>

Gerhard Tersteegen

Wir wenden uns zunächst einfacheren Beispielen des Hellsehens zu, die als Durchblicke durch Räume und Verhältnisse der irdischen Welt erfahren wurden, ehe wir uns den Schauungen („Visionen“) in engerem Sinn, den Durchblicken in die jenseitige Welt nähern.

Zunächst Erlebnisse rückschauenden Hellsehens, das die *Vergangenheit* durchlichtet. Wir erkennen, wie die Geister, Begebenheiten, Schicksale längst Verstorbener in unserem gegenwärtigen Geist wieder aufleben. „Ewig still steht die Vergangenheit; was getan ist, ist getan.“ Und doch ist sie uns nicht nur „ein Buch mit sieben Siegeln“ (Goethe, Faust I). Es kann geschehen, daß unversehens ein Siegel gelöst wird. Es ist, als sei die vergangene Welt eine unabsehbare Stoffmasse geistiger Atome, deren kein einziges verloren ging, als seien sie unteilbar. Wir hüten uns wohl, die geistige Welt irgendwie stofflich, molekular, atomar vorzustellen; sie bleibt unerdenkbar in ihrem Wesen. Wichtiger aber ist, daß sie in der Tat als unauflösbar erfahren werden kann.

„Aber wahrscheinlich gründen in diesem ‚Innen‘ letzthin auch die materiellen Phänomene selbst, lösen sie sich doch, je mehr wir ihnen zu Leibe dringen, in etwas auf, das keinen ‚Leib‘ mehr hat, das nur rhythmisches und polares Erregtsein von einem Etwas ist, das jenseits aller materiellen Unterscheidungen liegt. Es ist nicht fest, nicht undurchdringlich, nicht starr, nicht sichtbar, auch nicht mit dem Auge der Vorstellung. Wie sollte also die ganze Welt nicht in jenem Sein

beruhen, das wir geistig nennen, auch wenn wir ratlos sind, es näher zu beschreiben“ (A. Neuhäusler, S. 113).

Aus alter Zeit sei des Romans „Simplicius Simplicissimus“ von Grimmelshausen gedacht, in dem sogar ein Pferd rückwärtsgewandter Hellsicht fähig beschrieben wird: Das Roß scheut unter allen Zeichen des Entsetzens und ist nicht zu bewegen, an einer bestimmten Stelle weitzerzutreten. Man gräbt nach und findet dort 893 Goldmünzen eingemauert versteckt. Vermutlich war das Pferd hellsichtig begabt und schaute ein Verbrechen, das hier einmal begangen wurde.

J. Hahn weiß von einem Knaben aus dem schwäbischen Dorf H., der bei einem Ausflug auf einen Berg von plötzlichem Schaudern überfallen wurde. Er sieht Mönchsgestalten da wandeln, wo er gerade wanderte. Daraufhin grub man auf jenem Platz in die Tiefe und fand die baulichen Reste eines ehemaligen Männerklosters. Der Knabe konnte davon keinerlei Vorkenntnis haben. <sup>17)</sup>

Heinrich Zschokke, der deutsch-schweizerische Schriftsteller (1771 bis 1848), saß im Gasthaus einem jungen Mann gegenüber, den er nie zuvor gesehen hatte. Plötzlich erwachte in Zschokke die Gabe des inneren hellen Sehens; und die Vergangenheit jenes jungen Mannes zog an seinem inneren Auge klar vorüber. Zschokke erzählte sogleich der ganzen Tischrunde, was er gesehen – auch einen Kassendiebstahl mit allen Einzelheiten des Raumes. Der also durchschaute Mann gestand von Satz zu Satz die Wahrheit dessen, was Zschokke sah und sagte, packte eiligst seinen abgestellten Koffer und entflo. <sup>18)</sup>

Der in Wien lebende Jude Rafael Schermann besitzt die Gabe, aus ihm vorgelegten Briefen, die er kaum zu berühren, kaum zu überfliegen nötig hat, die Vergangenheit des Schreibenden hellsichtig darzustellen, wobei ihm auch die Aufdeckung von Verbrechen gelang.

Dr. Rudolf Steiner, der Begründer der „Anthroposophie“, die nach dem ersten Weltkrieg viel von sich reden machte, war ein hellseherisch begabter Schriftsteller. – In Basel fuhrn drei Kinder an einem sehr kalten Wintertag zum Rodeln, kamen aber abends nicht nach Hause. Eine Suchaktion wurde spät abends ergebnislos abgebrochen. Da besuchte die verzweifelte Mutter unverzüglich Dr. Steiner. Nach einer Stunde stiller Besinnung erklärte Steiner, er habe die Kinder ‚gefun-

den‘: sie seien im winterlichen Spiel in einen alten, unbenutzten Möbelwagen, der auf dem Güterbahnhof abgestellt sei, eingestiegen und könnten die Türe von innen nicht mehr öffnen. Tatsächlich fand man die eingesperrten Kinder dort noch spät in der Nacht. (Bericht vom 2. 12. 1962.)

In einer regnerischen Nacht im Januar 1943 wurde die Frau des amerikanischen Generals Twining in Nordkarolina durch etwas, was „wie ein Donnerschlag klang“, aus dem Schlaf geschreckt. Augenblicklich hellwach, sah sie ihren Mann am Fuß des Bettes stehen, obwohl sie wußte, daß er sich als Kommandeur einer Luftflotte im Pazifik befand, Tausende von Kilometern entfernt.

„Ich sah ganz deutlich sein Gesicht und seine Hände, sogar den Ring an seinem Finger“, erinnert sie sich, „und dann ließ er langsam das Bettende los und verschwand nach und nach. Es war so unheimlich, daß sich mir buchstäblich die Haare sträubten.“ Drei Tage später erhielt Frau Twining die Nachricht, daß ihr Gatte auf See vermißt sei. Sein Flugzeug war in der Nacht jener Erscheinung abgestürzt. Sechs Tage nach ihrem Erlebnis aber wurde General Twining auf einem Rettungsstoß gesichtet und aus dem sturmbewegten Ozean geborgen. Er wußte nichts von der Vision seiner Frau, aber in seinem ersten Brief nach dem Absturz schrieb er, daß er sie unmittelbar vor dem Absturz deutlich durch den Regen auf ihn blickend ‚gesehen‘ habe.

Ein Hellseher mit besonderen, nicht immer harmlosen Fähigkeiten ist ohne Zweifel unser Zeitgenosse Gerard Croiset in Utrecht. Es gelingt ihm immer wieder, Fundorte vermister Kinder, verschollener Menschen in verblüffender Genauigkeit auszumachen, ohne jegliche Vorkenntnis von Personen, Umständen und Örtlichkeiten. Dabei ist besonders bedeutsam, daß er besondere Fähigkeiten und Treffsicherheiten dann an den Tag legt, wenn sich zwischen dem Schicksal der gesuchten Person und seinem eigenen Lebensweg irgendeine Ähnlichkeit der Ereignisse nachweisen läßt. Der holländische Professor Dr. Tenhaeff und der in Freiburg lehrende Parapsychologe Professor Dr. Bender registrieren die Tätigkeit dieses außerordentlichen Mannes und bauen sie methodisch-experimentell aus.

Croiset hat einmal während einer Autofahrt von Utrecht nach München eine hellseherische Aussage gemacht über eine Person, die am

nächsten Abend während seines öffentlichen Vortrages in der dritten Reihe auf dem zweiten Platz von links sitzen würde. Die Aussage wurde während der Autofahrt von Professor Tenhaeff protokolliert. Es handelte sich in der Tat um einen Studenten aus Prag, den Croisset überhaupt nicht kennen konnte. Die Einzelheiten der Aussage stimmten verblüffend überein. Damit hat Croisset den klaren Beweis dafür erbracht, daß es für hellseherisch behaftete Menschen immer wieder spontane außersinnliche Wahrnehmungen geben kann, die jene Menschen für Augenblicke völlig unabhängig von Raum und Zeit erscheinen lassen. Es ist, als seien sie doppelt beheimatet: In dieser Welt der Städte und Menschen und auch der Autofahrten – und zugleich in einer freien geistigen Welt, deren Felder uns völlig verschlossen zu sein scheinen.

Es muß zugegeben werden, daß Croisset nicht in jedem Fall, wie aus der Pistole geschossen, Verbrechen aufklären kann. Er hat sich auch mitunter geirrt oder war außerstande, überhaupt hilfreiche Aussagen zur Aufdeckung von Verbrechen zu machen. Gerade dieses zeitweilige Versagen ist wesentlich für unser Urteil: damit wird erhärtet, daß das hellseherische Vermögen selbst bei genialer Veranlagung keine ununterbrochene Abzapfstelle für Eingebungen aus dem Jenseits ist, sondern von Fall zu Fall wie ein Geschenk empfangen sein will. Gerade das Versagen macht die unzähligen Fälle, in denen Croisset Wunderbares leistete, um so glaubwürdiger.

Ein Beispiel von Hunderten: Seit dem Heiligen Abend 1957 ist der fünfjährige Bernd Schlegel aus Buxtehude um 16 Uhr verschwunden. Eine Stunde, bevor der Christbaum angezündet werden sollte, verließ der Junge das Elternhaus. An einem Kiosk sollte er noch Christbaumschmuck kaufen. Stunden vergehen. Er kehrt nicht zurück – ein trauriges Weihnachtsfest. Alle Nachforschungen bleiben ergebnislos. Die Polizei fahndet in ganz Norddeutschland. Zeitungen bringen sein Bild. Zehn Tage vergehen. Da schreibt der Vater des Buben an Gerard Croisset, ein Reporter sucht den berühmten Hellseher auf. Mit unheimlicher Genauigkeit beschreibt nun Croisset, welchen Weg Bernd am heiligen Abend gemacht hatte, obwohl er Buxtehude nicht kannte: „Ich sehe eine gestreifte Markise. Wenn man davorsteht, ist sie an der rechten Seite kaputt.“ Er beschreibt eine Wirtschaft gegenüber dem

Bahnhof-Kiosk. Dort ist das Kind gewesen, sagt er dem Reporter. Er schildert eine Fabrik mit einer schadhaften Mauer, einen Tank an dem Fließchen Este. Dann sieht er noch zwei Wasserfahrzeuge. Er schließt: „Der Junge ist ertrunken, er wurde abgeschwemmt. Die Leiche ist in einem Nebenarm der Este zu finden, aber es wird noch einige Zeit dauern.“

Alle Angaben wurden von der Polizei überprüft. Die Markise erwies sich als beschädigt, die Wirtschaft war das Hotel P., der Nebenarm der Este ist zugefroren – am 12. Februar 1958 wurde die Leiche des Kindes gefunden, als das Fließchen wieder eisfrei war.

Im Jahr 1964 ging durch die Weltpresse die Nachricht, die Schauspielerin Helene Greenwood habe am Morgen des 22. November 1963 während der Aufnahmen plötzlich unter Tränen hervorgestoßen: „Präsident Kennedy wird ermordet! Ich sehe ihn in einem offenen Wagen . . . Er wird aus dem Hinterhalt erschossen . . . O Gott, hab Erbarmen mit ihm, mit uns, mit der Welt!“ Die Schauspieler-Kollegen meinten, die Sprecherin sei verrückt geworden. Zwei Stunden später ereignete sich in Dallas genau das, was die Schauspielerin vorhersah.

Beim spontanen Hellsehen werden von den Betroffenen nicht etwa nur gewisse ‚Strecken‘ überwunden, sondern es gibt überhaupt keine räumlichen Entfernungen mehr: „Bisher hat nichts darauf hingedeutet, daß die Entfernung die Wirksamkeit der außersinnlichen Wahrnehmung irgendwie zu beeinflussen imstande wäre.“ (Professor Dr. Rhine in „Die Reichweite des menschlichen Geistes“.)<sup>19)</sup>

A. Neuhäusler folgert: „Wir wollen statt von einer Überwindung des Raums von einer ‚Übergehung‘ sprechen. Der Raum wird übergangen, nicht in dem Sinn, daß man doch über ihn gehen würde, sondern in dem bekannten Sinn des Wortes, daß er behandelt wird, als sei er nicht. Die parapsychologische Fähigkeit spielt in einem anderen ‚Raum‘ als es der uns geläufige der materiellen Welt ist“ (S. 93).

Im gleichen Umfang aber, wie das Nebeneinander und Ineinander, das Auseinander und Hintereinander der Räume eliminiert ist, muß auch die Form der Zeit eliminiert gedacht werden. Darum eben ist in der Tat ein echtes Hellsehen in die ‚Räume‘ der Vergangenheit wie in die Gleichzeitigkeit und in die Zukunft durchaus möglich und in allen Kulturen und bei allen Völkern nachweisbar. In diesem Punkt glau-

ben wir über Neuhäuslers vorsichtige Abgrenzung einen Schritt hinausgehen zu dürfen.

Abschließend verweise ich auf das größte hellseherische Phänomen der Gegenwart, Carlos Mirabelli in Brasilien. Professor Dr. Karl Heim hat in seinem letzten Buch „Ich gedenke der vorigen Zeiten“<sup>20)</sup> die bisher noch nicht dagewesenen Leistungen dieses Mannes ausführlich beschrieben. Demnach gelingt es ihm, selbstverständlich unter Anwendung strengster Kontrollmaßnahmen, die jeglichen Betrug völlig ausschließen, bei hellem Tageslicht in Gegenwart von Dutzenden beobachtender Personen hohen und höchsten menschlichen und wissenschaftlichen Ranges in schriftlicher Form Aussagen zu machen, die – wenn der Tiefschlaf sich wieder verflüchtigt hat – ihm selbst ganz unverständlich sind. Mirabelli hält Vorträge und macht in unbegreiflicher Schnelligkeit Niederschriften über Gebiete der Medizin, der Naturwissenschaft, der Astronomie, Philosophie und anderer Fächer. Im Tiefschlafzustand beherrscht er hellseherisch ein unbegreifliches Wissen, das sowohl die ältere Geschichte Polens wie die der Tschechoslowakei, Deutschlands, Japans und Rußlands umfaßt, aber darüber hinaus kann er in beliebigen Sprachen, auch ganz entlegenen, wie der japanischen, syrischen, chinesischen und syrioägyptischen, Niederschriften machen, die für einen ‚normalen‘ Menschen jahrelange Spezialstudien erfordern würden. So schrieb er „in fünfzehn Minuten acht Seiten chinesisch über ‚Buddhistische Apologie‘, in fünfzehn Minuten acht Seiten syrioägyptisch über ‚Die Grundlagen der Gesetzgebung‘ und in zweiunddreißig Minuten drei Seiten Hieroglyphen.“ Karl Heim folgert aus diesem Phänomen: „Der Fall des Universalmediums Mirabelli ist der Todesstoß für den Materialismus; denn an den Tatsachen, vor denen wir hier stehen, scheitern alle materialistischen und kausal-mechanischen Erklärungsversuche...“ (S. 307). Es bleibt uns nur die Annahme, daß hier Kräfte aus einem uns sonst unzugänglichen geistigen Feld wirksam werden, das über, neben, durch uns hindurch, sein rätselvolles Eigenleben führt. Heim wählt den Begriff der „anderen Dimension“; wir müssen mit selbständigen geistigen Kräften, mit Geist-Wesen rechnen, „die in unsere dreidimensionale Welt hereinwirken“. Dann allerdings wird es erst glaubhaft, „daß von dort her Dinge möglich sind, die in unserem Raum undenk-

bar wären“. Folglich ist „eine Weiterklärung, die nur mit den drei Dimensionen rechnet, wie sie der Materialismus (allein) anerkennt, einfach unzureichend“. Eine weitere unausweichliche Folgerung zieht Karl Heim. Es wird anhand solcher Phänomene (und man zähle hinzu, was aus allen Völkern und Kulturschichten allein auf dem Gebiet des Hellsehens und verwandter Gebiete in Fülle zutage kam!) deutlich, daß jene geistigen Kräfte aus einem unbekanntem geistigen Feld nicht irgendwo meilenfern hinter dem Arktur oder der Beteigeuze angesiedelt gedacht werden dürfen, nicht fernab „in einer hohen Sphäre“, wo sie „sich nur wenig um die Kämpfe und Nöte kümmern, die wir hier unten auszufechten haben“. Die hellseherischen Eingebungen gehen ja auf irdisch-geschichtliche Einzelheiten ein, die Vergangenheit der Völker wird auf einmal transparent, das Geschehene wie auf einer matt erhellten Tafel ablesbar. „Wir sehen hier in das Jenseits hinüber, in dem unsere verstorbenen Menschen jetzt weilen, das aber nicht in weiter Ferne liegt, sondern uns ganz nahe ist und uns schon jetzt unmittelbar umgibt“ (S. 308).

Es wird gut sein, wenn wir diese Erkenntnisse Karl Heims auch im Blick auf die außersinnlichen Phänomene der nachfolgenden Kapitel im Auge behalten. –

Nicht weniger wichtig als diese in ihrer Art unvergleichlichen Leistungen Mirabellis sind aber jene Erfahrungen des Hellsehens, die im Gewand der Unscheinbarkeit, der Unauffälligkeit auftreten. Zumeist kommen sie nur ein einziges Mal über einen Menschen. Das normale Tageswachbewußtsein bleibt gewahrt. Es entfällt die gefährliche Methode des künstlich herbeigeführten Tiefschlafes, der oft mit schweren Nerven- und Gemütsschädigungen bis hin zu Verfolgungswahn, geistigem Zerfall, Schwermut und Selbstmord gebüßt werden muß.

*Herr W. T. in K. schrieb während jahrelanger Trennung von seiner Braut aus großer Entfernung an sie, er habe sie in Augenblicken der Untreue mit dem inneren Auge gesehen. Sie wies diese Unterstellung im Antwortbrief weit von sich. Er stellte ihr nun genau die Zeit, die Umstände und die Person des Verführers dar, worauf sie die Untreue zugeben mußte.*

Weit häufiger sind die Fälle, wo die Hellsicht mit einem Ereignis

gleichzeitig wird, wobei die räumliche Entfernung nicht die geringste Rolle spielt. Sie wird „übersprungen“.

Das berühmteste dieser Beispiele aus älterer Zeit ist von dem schon genannten Stockholmer Emanuel Swedenborg überliefert. Im September 1759 ging er, aus England kommend, in Göteborg nachmittags 4 Uhr an Land. Er ist im Kreis von 15 Mitreisenden. Abends 6 Uhr überfällt ihn eine unerklärliche Bestürzung, ängstliche Unruhe läßt ihn nicht mehr zu Hause bleiben. Er sieht das 50 Meilen entfernte Stockholm von einem Riesenbrand heimgesucht, nennt seinen Begleitern bestimmte, ihm vertraute Häuser – auch sein eigenes –, die er brennend bzw. vom Brand verschont sah. Gegen 8 Uhr abends ruft er erleichtert aus: „Gottlob! Das Feuer ist gelöscht, die dritte Tür vor meinem Haus!“ Es stimmte aufs Wort.<sup>21)</sup>

Dem Hellsehen der Tiere sind wir früher schon begegnet. Hierzu noch einige gut beglaubigte Erfahrungsbeispiele:

Zwei Hunde, die miteinander aufwuchsen, wertvolle Airedale-Terriers, waren so lange beisammen, bis einer in einen entfernten Stadtteil verkauft wurde. Eines Vormittags erhob der andre Terrier plötzlich ohne erkennbare Ursache ein qualvolles Geheul, das stundenlang andauerte. Alles gute Zureden half nichts. Einige Zeit später erfuhr der Hundehalter, daß zur selben Stunde, in der der eine Terrier sein unbegreifliches Benehmen zeigte, das andre Tier von einem Lastwagen tödlich verletzt wurde. (1964)

Herr L. S. in H. besaß zwei edle, sehr geliebte Hunde, die seine Mutter gut pflegte. Die Hunde mußten jedoch fortgegeben werden, kurz bevor die Mutter starb. Als deren Leichenwagen mit dem Leichenzug an der Straße, in der die Hunde ihre neue Unterkunft gefunden hatten, vorbeizog – nicht etwa am Hause –, rannten die Hunde wie rasend an den Wänden hinauf und waren durch nichts zu beruhigen. Die Hunde sahen dabei nichts von dem Leichenzug.

In einem bayerischen Dorf kannte ich selbst eine besonders übel beleumdete Bäuerin, die nach ihrem Ableben von zwei Pferden aus dem Hofstor hinausgefahren werden sollte. Die Pferde aber sträubten sich

unter Zeichen des Entsetzens und waren nicht zu bewegen, den Sarg über den Hofraum hinauszuziehen. Sie mußten ausgespannt und der Sarg getragen werden. Was mögen die Pferde gesehen haben? –

Besonders eindrucksvoll ist ein Fall, bei dem der Hellsehende von dem Hellgesehenen, einem Soldaten, wiederum ‚gesehen‘ wird:

Ein ostpreußischer Gutsbesitzer hatte einen Russen als Schäfer. Dieser besaß die Gabe des Hellsehens. Eines Tages ‚sah‘ dieser Schäfer Wassily den Sohn des Gutsbesitzers mit Kameraden an einem General vorüberziehen; jedoch war seine Stirne verbunden. Er erzählte das Gesicht dem Gutsherrn, der ihm das Weitererzählen verbot. Später schrieb der Sohn heim: „Ich habe eine leichte Stirnverwundung. Aber an unserem General bin ich doch mit vorbeimarschiert. Gerade als ich den General sah, sah ich hinter ihm unsern Wassily stehen. Übrigens ist der General am Tag darauf gefallen...“

An das Wort „Der Tod ist zu unsern Fenstern hereingefallen“ (Jer. 9, 20) erinnert, wenn auch dort nicht außersinnlich gemeint, ein Bericht, den Wilhelm von Scholz zu der Erzählung „Der Kopf im Fenster“ ausgeformt hat.<sup>22)</sup>

Ein deutscher Maler, der in Rom lebte, kehrte gegen Mitternacht in sein einsames Weinberghaus zurück. Unterwegs begegnete ihm ein Erdarbeiter, dessen Gesichtstypus ihn so beeindruckte, daß er ihn sogleich zu Hause mit Kohle skizzierte, ehe er sich niederlegte. Aus dem Schlaf wachte er plötzlich auf und sah im Mondenschein seinen Hund gespannt nach dem Fenster sehen, ohne zu bellen. Dem Zuruf des Malers blieb er taub. Da sah auch der Maler nach dem Fenster, starrte, wischte sich über die Augen, starrte wieder – durch die Scheibe sah mit angstvoll verzerrtem Gesicht der Kopf jenes Arbeiters herein, als hätte er sich bis zur Brusthöhe am Fenstersims emporgezogen. Alle Einzelheiten waren ganz deutlich: die Augen angstvoll aufgerissen, der Mund hilfsehend geöffnet, an der linken Schläfe tropfte Blut herunter. Kaum wahrgenommen, zerging der grausige Anblick, ohne daß eine Bewegung wahrgenommen worden wäre. Schutzsuchend kam der Hund jetzt zu seinem Herrn.

Gleichzeitig war jener Arbeiter ermordet worden, auf dem Weg, den der Maler gegangen war.

Am nächsten Tag wurde der Maler dem Toten durch den Polizisten gegenübergestellt, als die amtliche Untersuchung die Nächstwohnenden zur Aufklärung zusammenholte.

Genau wie am Fenster erschienen, lag der Tote da, die linke Schläfe blutverklebt. Die Kohlezeichnung stimmte mit dem Gesicht des Toten überein. Es ergab sich, daß der Ermordete ein ehemaliger Schäfer aus dem Albanergebirge war, der selbst die Gabe des Hellsehens hatte! In seiner Tasche fand sich ein Zettel: „Ich gehe jetzt einen schweren Weg. Vielleicht kehre ich nicht heim, rette aber ein anderes Leben.“ Die Mörder gestanden, daß sie sich geirrt hätten, da sie nicht den Arbeiter, sondern den deutschen Maler berauben wollten.

H. H. in E. sollte mit seinen Kameraden der Oberklasse des Gymnasiums eine ungewöhnlich schwierige physikalische Schularbeit bewältigen. Keinem gelang die Lösung. H. betete um eine Erleuchtung. Kurz darauf sah er „wie mit leuchtender Schrift“ die Lösung an der Tafel stehen. Von der Lösung aus, die er niederschrieb, gelang ihm die ganze Ausarbeitung. Beim späteren Durchsprechen der Aufgabe fragte der Professor, wie H. als einziger die Lösung gefunden hätte. „Ich habe gebetet“, bekannte er. „Ei, ei, Sie stehen wohl mit Geistern in Verbindung?“ antwortete der Mann . . .

## 2. Hellsehen in die Zukunft

Als ich etwa 12 Jahre alt war, fuhr ich mit anderen Buben gegen Abend auf einem vollbeladenen Heuwagen der Kleinstadt M. entgegen. Als der Heuwagen noch in größerer Entfernung von einer einsamen Mühle langsam dahinfuhr, sah ich plötzlich die Mühle lichterloh brennen. Ich teilte mein Gesicht sofort den anderen Kindern mit, verwundert, daß sie nicht auch in mein Entsetzen, meine ängstlichen Worte und Tränen einstimmten. Jene aber sahen nichts. Einen Tag später brannte die Mühle vollständig nieder. Sie wurde nie mehr aufgebaut.

Lieblicher ist die hellseherische Begegnung, die der junge Goethe mit sich selber hatte: „Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich einer der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen, es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Weg fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen . . . Das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung . . .“<sup>26)</sup>

Jean Paul wurde eines Abends von der Innenschau seines eigenen Sterbens so deutlich überfallen, daß er im Tagebucheintrag vom 15. September 1790 diesen Abend „den wichtigsten seines Lebens“ nennt. Er erblickt sich auf dem Totenbett, ohne aber sein eigentliches Wesen, sein denkendes und wollendes Ich als tot zu erleben. „An diesem Abend ging ich vor mein künftiges Sterbebett durch 30 Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Totenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge – ich hörte meine kämpfenden Phantasien der letzten Nacht.“ Im Bewußtsein, einem unabwendbaren Schicksal entgegengehen zu müssen, schließt er seinen Eintrag: „So nehme ich jetzt von der Erde Abschied.“ – Sein Tod ereignete sich erst 35 Jahre später, am 25. November 1825 in Bayreuth.<sup>24)</sup>

Walther von Hollander erinnert an eine Hellsicht der Gattin des Studienrates C. in W. aus den Januartagen 1912, welche ein Riesenschiff sah, auf dem keine deutschen, sondern fremde Matrosen Dienst taten. Sie sah ferner einen riesigen Eisberg, auf den das Schiff zufuhr. Rettungsboote werden herabgelassen. Diese versinken sofort, sie sind von Menschen überfüllt. Es verlöschen die Lichter, Panikszenen, Schlagen, Stoßen . . . Eine Kapelle spielt . . . Turmhoch richtet sich das Schiff auf, mit einem Male versinkt es in die Tiefe. Drei Monate vergingen. Im April geschah haargenau, was die Frau vorausgesehen, ohne mit dem Schiff in irgendwelcher Beziehung zu stehen. Es war der Untergang des englischen Riesenschiffes ‚Titanic‘ am 14. 4. 1912.<sup>25)</sup>

Der Dorflehrer A. H., hellseherisch behaftet, sieht eines Tages den alten Müller des Dorfes aus seinem Anwesen wegsterben und, wie herkömmlich, von seinen zwei Pferden zum Friedhof gefahren werden. Merkwürdigerweise sind es weiße Pferde, Schimmeln ähnlich. Er erzählt das Gesicht dem Müllerssohn. Dieser beschließt, beim Ableben seines alten Vaters schwarze Rappen einzuspannen, damit der Lehrer ins Unrecht gesetzt werde. Der Sterbetag des Vaters naht. Der Begräbnistag und die Begräbnisstunde fallen mit einem argen Schneesturm zusammen, wie jener Februar noch keinen aufwies. Als die Rappen zum Hoftor hinausfahren, waren die Schabracken schneebedeckt.

Sigismund von Radecki verbürgt sich für die echte Überlieferung einer geradezu prophetischen Hellsicht eines ungenannten Offiziers vom III. preußischen Garderegiment, die dieser in der Nacht des 2. August 1914 gehabt und sogleich niedergeschrieben hatte. (Zuerst veröffentlicht von Borngräber 1917, nachdem der Offizier bereits gefallen war.) Er sah den unglücklichen Verlauf des ersten Weltkrieges voraus, die Teilnahme fast aller Völker der Erde, Deutschlands Niederlage, die Absetzung der Hohenzollern, und endlich die genaue Jahreszahl des Endes: 1918.

Einzelheiten schilderte er in bildlicher Form; so sah er Kaiser Wilhelm II. im Krönungsornat auf dem Thron sitzen, aber die Luft immer grauer werden, bis der Thron im Nebel zusammenstürzt und mit dem Kaiser verschwindet. Am erstaunlichsten aber die Bemerkung am Schlusse: „Nach 1918 folgt eine unruhige, unglückliche Zeit für Deutschland. Sie wird an die dreißig Jahre dauern und erst ein Ende nehmen, wenn das Ringen um die Weltgeltung zwischen Rußland und Amerika sich entschieden hat.“ Radecki folgert aus dem verblüffenden Schlußsatz, den damals – 1914! – auch nicht der gerissenste Diplomat zu denken gewagt hätte: „Er läßt an die Echtheit des übrigen glauben.“<sup>26)</sup>

Pfarrer K. R. in N. lernte im zweiten Weltkrieg bei seiner Truppe einen Kurdirektor St. aus Bad K. kennen, der die ungewöhnliche Gabe hatte, nach kurzem Blick auf einen vorgelegten Brief, dessen Inhalt ihm ganz gleichgültig war, Künftiges aus dem Leben des Schreibenden

zu berichten. Er hielt jedoch mit dieser Gabe sehr zurück und gab zu, daß sie ihm durchaus nicht immer verfügbar sei.

So sagte er diesem Pfarrer, der ihm einen Feldpostbrief seiner eigenen Frau vorgelegt hatte, ohne jegliches Vorwissen: „Deine Frau ist eben jetzt lungenerkrank in einem Sanatorium. Sie wird aber zunächst genesen, wird dich zu Weihnachten daheim erwarten, aber umsonst. Ich sehe dich erst im Frühjahr 1944 daheim auftauchen. Du wirst deine Frau nicht daheim treffen; ich sehe sie wieder in einem Kurheim, ihrer Lunge wegen...“

Alles traf genau so ein.

Pfarrer H. B. in Dr. erlebte selbst in seiner Pfarrgemeinde das spontane Hellsehen einer Zigeunerin. Einem Gemeindeglied prophezeigte die Frau, daß ein Mann in deren Verwandtschaft dreimal heiraten, arm sterben, aber 83 Jahre alt werde. Die Voraussagen trafen genau ein. (1951)

Selbstverständlich ist hier große Vorsicht geboten. Gerade die Fälle, wo Hellsehen in direktes politisches Prophezeien übergehen, erweisen sich so gut wie immer als trügerisch. Selbst Therese Neumann, die oberfränkische Bauertochter in Konnersreuth, ist hierfür ein warnendes Beispiel. Laut einer Pressenachricht vom 2. April 1951 erklärte sie ausländischen Besuchern, „die Zeit der (politischen) Schmerzen und Plagen näherte sich ihrem Ende. Die angsterfüllte Menschheit befände sich bereits in einer Periode des Übergangs. Im Jahr 1952 werde der Weltfriede gesichert und Deutschland bereits Anfang des kommenden Jahres wieder vereinigt sein!“

Ein ganz seltenes, sogenanntes ‚gemischtes‘ Phänomen stellt folgendes Erlebnis dar, das jedenfalls in religiöser Hinsicht wertvoll und glaubensstärkend verstanden werden kann:

Ein junger Mann geht spät abends durch einsame Straßen nach Hause. Als er in die Siedlung einbog, wo er wohnte, ging vor ihm noch ein Spätling. Sonderbar – als er näher hinsah, meinte er zu erkennen, daß dieser Voraugänger ihm ähnlich sei. Ein Doppelgänger, denkt er lächelnd. Aber der Doppelgänger geht genau dahin, wo er hin wollte. Er bog in den Vorgarten seines Hauses ein, zog den Hausschlüssel aus



*der Tasche und schloß auf. Da packte den Heimkehrenden das Grauen. Er macht kehrt und sucht für diese Nacht Unterkunft bei guten Bekannten. Dort erzählt er sein Erlebnis und wurde kräftig verlacht. Als er aber anderntags seine Wohnung aufsuchte, beglückwünschte ihn die Wirtin, daß er die Nacht nicht heimgekommen sei. Es hätte „sein Tod“ sein können. Die Zimmerdecke war eingestürzt und hätte ihn unweigerlich unter sich begraben. – Vorausahnende Hellsicht nahm hier sogar leibliche Gestalt an – ein Dienst des rettenden Gottes, der uns an die Dienste der Engel gemahnt. (1953)*

Weit harmloser ist der Bericht der Lehrerin M. H. in M. vom 20. 2. 1960:

*Einer meiner Kolleginnen, Fräulein K., konnte ich am letzten Schultag vor den Sommerferien ganz spontan voraussagen, daß sie ihre Ferien unterbrechen und zu einer Gerichtsverhandlung zurückkehren müsse. Ich sagte ihr sogar den Tag genau voraus. Genauso kam es: eine schwere Verfehlung an unsrer Schule wurde aufgedeckt und machte die unverzügliche Vernehmung der gedachten Lehrerin erforderlich. So mußte sie ihre Ferienreise unterbrechen.*

Fragen wir einmal: Was bedeuten all diese absonderlichen Fähigkeiten? Warum gibt es überhaupt die außersinnlichen Erfahrungsbereiche, wo doch die ganze uns täglich umgebende Welt eine klar materiell aufgebaute Welt ist, bis hinein in die Zauberwelt der Mikroben, Moleküle, Atome und Atompartikelchen? Die erste Antwort wird lauten müssen: Die außersinnlichen Erfahrungen sind uns ein hochnötiges Warnsignal, diese Welt eben nicht als nur-materielle zu verstehen, sondern hinter den Geheimnissen der Materie die unendlichen Bereiche eines freien geistigen Feldes mit unvorstellbaren Spannungen und Energien zu ahnen, die nur blitzhaft, nur gelegentlich in unsere Dingwelt eingreifen. Ein weiteres: Wir erkennen immer wieder, wie nahe die außersinnlichen Erfahrungen bei irgend einem Katastrophenfall, einem plötzlichen Unglück liegen. Diese Tatsache „weist darauf hin, daß gerade die Dringlichkeit einer Situation der Seele ‚Flügel‘ gibt, Fernen zu überbrücken, besser, sie zu ‚übergehen‘, als seien sie nicht... Die Dringlichkeit der Situation ruft sie zu sich selbst, zu

ihrer eigensten Fähigkeit auf, zum Versuch, das von der Sicht der gewohnten Welt her Unmögliche zu leisten“ (A. Neuhäusler S. 116).

### 3. Durchblicke in die jenseitige Welt

Es ist höchst beachtlich, daß ein so nüchterner und scharfsinniger Denker wie Anton Neuhäusler nicht umhinkam, bei der Lösung des Problems außersinnlicher Wahrnehmungen auf ein uns noch unbekanntes „geistiges Feld“ zu verweisen, auf ein uns ansprechendes ‚Jenseits‘ aller materiellen Dispositionen. „In diesem ‚Jenseits‘, sagen wir vielleicht besser in diesem ‚Innen‘, gründen auch die besprochenen Phänomene.“

Was der zeitgenössische Denker erarbeitet hat, ist uns in der Weisheit des Volksmundes aus alten Zeiten schon geläufig geworden, dort allerdings in der echten Sprache frommer Unbefangenheit ausgesagt. „Des Knaben Wunderhorn“, die kostbare Sammlung altererbten Volksliedergutes, enthält das fromme Sprüchlein:

*SEIN ganz himmlisch Heer  
rondet um uns her!*

Damit ist in schlichtester Form des namenlosen Volksmundes die uralte Weisheit der Bibel eingereimt: Um uns ist jetzt schon die un-absehbare Schar der Engel her, die ‚Boten des Unsichtbaren‘, die oberen Scharen der schon Vollendeten, die um den Thron des dreimal heiligen Gottes stehen, zu Seinem Dienste immer bereit.

Aber nun ist das Entscheidende und für uns so unvergleichlich Tröstende, daß wir nicht etwa den biblischen Berichten wehmütig nachtrauern müssen, wenn sie uns von außersinnlichen Wahrnehmungen in vielfältiger Gestalt berichtet, wehmütig, weil all das literarisch veraltet sein mag – sondern wir können es heute noch da und dort ebenso erfahren: die Welt der Engel ist da, ist unmittelbar um uns her wie die Luft, die wir einatmen, als eine höhere Wirklichkeit (oder ‚Wesenheit‘), die nicht hinter dem Milliarden Schwarm der Gestirne im Weltall irgendwo beginnt, sondern uns jetzt schon als eine völlig

andre Dimension von allen Seiten umgibt. Den meisten unserer Zeitgenossen entspricht aber noch immer die aufklärerische Abweisung der Engelwirklichkeit, wie sie Nathan der Weise in Lessings Drama ausgesprochen hat: „Dem Menschen ist ein Mensch noch immer lieber als ein Engel.“

Zumeist muß uns erst die Zuchtrute Gottes so hart geschlagen haben, daß wir wie die Jungfrau von Orleans aufstöhnen: „O, hat der Himmel keine Engel mehr?“ Luther hat sich schon dagegen gewandt, daß gerade das fromme Denken Himmel und Erde weit auseinanderspannen will, als ob räumliche Maßstäbe überhaupt zureichten. Er warnt: „Man soll den Himmel keineswegs von der Erde scheiden, so wenig ihn David von Zion und Jerusalem scheidet“ (zu Psalm 123, 1).

Das Helferamt der Engelscharen preist Luther sich und allen Angefochtenen zum Trost, wenn er etwa zu Psalm 34 sagt: „Wir meinen, daß die Engel nicht nach uns fragen, noch sich unser annehmen, sondern droben im Himmel gar müßig sind und Kurzweil treiben, meinen, sie seien ganz weit von uns, so wir doch sehen, daß durch ihren Schutz und Dienst alles, was wir haben, erhalten und beschützt wird, und die Menschen oft greulich umkommen, wo sie vom Dienst der Engel entlassen werden.“

Die Väter haben diese Verheißung fest und ohne allen Zweifel geglaubt. Deshalb, wo wir gottselige Leute sind, sollen wir auch an die Verheißung glauben des, der nicht lügen kann. Alsdann sind wir gewiß unter seinem Schutz und Schirm, dazu ist's auch gewiß, daß die heiligen Engel auch bei uns sind. Wo uns aber über und wider solch Vertrauen und Schutz irgendein Unfall begegnet, das geschiehet denn aus sonderlichem Rat Gottes, der uns verborgen ist, und vornehmlich wissen die Widersacher davon nichts. Also sollen sich aber die Gottseligen trösten: Ich weiß, daß ich die heiligen Engel zu Hütern habe, daß ich aber noch Widerwärtigkeit leiden muß, befehle ich dem Willen Gottes. Denn ich bin in dem Heerlager der heiligen Engel. Gott ist kein Lügner.“

Damit ist Luther ein gehorsamer Schüler der Bibel geblieben. Hat doch Jesus Christus mit dem Dasein und Nahesein der Engel des Himmels immer gerechnet. Ja, Christus spricht ein einziges Mal die ungeheuerliche satanische Gegen-Wirklichkeit andeutend aus, wenn er auch dem Teufel im ewigen Feuer „seine Engel“ zuspricht (Matth. 25,

41). Sie also sind die Verstörer des Weltgefüges, die im Dienst des Satans den Ablauf der ganzen Weltgeschichte durcheinander werfen, weil ihr Gebieter der „Diabolos“, wörtlich übersetzt: der Durcheinanderwerfer ist. Ihnen stehen die oberen Scharen der lichten Himmelswelt gegenüber, sie, die „allzumal dienstbare Geister“ sind, „ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“ (Hebr. 1, 14). Es ist wieder Luther, der die Engelscharen des Himmels in ganz nüchterner Weise denen der Hölle gegenübergestellt hat: „Gleichwie die bösen Engel nichts anderes denken, denn wie sie uns zu Sünden und Schaden können bringen: Also sind die guten Engel stets um uns und bei uns, daß sie uns helfen, daß wir bei der Wahrheit bleiben, unser Leib und Leben, Weib, Kind und was wir haben, vor dem Teufel behalten mögen. Daher kommt es, daß man sagt, und ist recht geredet: Du hast heute einen guten Engel gehabt.“

Das ist so viel gesagt: Vernunft hätte das Übel nicht verhüten können. Wenn die lieben Engel nicht wären gewesen, sollte dir der Teufel haben das Bad zugerichtet. Darum haben sie auch einen feinen Namen, daß sie heißen „Angeli“, Boten oder Botschafter, daß sie von Gott gesandt sind. Die Schrift nennt sie nicht nach ihrem natürlichen Wesen, sondern nach ihrem Amte. Darum bin ich dem Namen „Engel“ sehr hold: Denn sie sind unsres Herrn Gottes Botschafter. Sie regieren, schützen und behüten uns vor allem Übel; das tun sie fleißig und mit Freuden.“

Sadhu Sundar Singh, der große indische Missionar Jesu Christi unter seinem eigenen Volk, ist mehrmals einer Engelserfahrung gewürdigt worden, ehe er als treuer, mutiger Zeuge seines Herrn auf einer seiner Missionspilgerfahrten 1929 in Tibet verschollen ist. Er erzählt: „Auf meiner Reise nach Tibet wurde ich zum Tode verurteilt. Mit zerschlagenem Arm brachte ich drei Tage und Nächte in einem finsternen tiefen Brunnen zu, auf den furchtbar riechenden Leichen der vor mir verurteilten Verbrecher, in großer Qual und Todesnot. Ich bereitete mich betend auf den Tod vor und wurde in dieser entsetzlichen Grube wunderbar getröstet und beglückt durch die Nähe des Heilands. Da öffnete sich in der dritten Nacht der zugeschlossene eiserne Deckel des Gewölbes, und eine Stimme rief mir zu, ich sollte den Strick fassen, der zu mir herabgelassen würde. Ich ergriff mit dem

gesunden Arm das Seil. Auf diese Weise wurde ich herausgezogen und gerettet. Auch heilte die Hand des wunderbaren Helfers, der alsbald verschwand, meinen zerschlagenen Arm. Nach einigen Tagen der Rast fing ich wieder an zu predigen und wurde vor meinen Richter, den Lama, geführt, der entsetzt an seinem eigenen Gürtel den einzigen Schlüssel zum Brunnen fand, den er geraubt glaubte.“

In den „Gesammelten Schriften“, die uns Friso Melzer vermittelt hat, gewinnen wir weiteren Einblick in den innigen Umgang Sundar Singhs mit der Welt der himmlischen Boten. Nur auf Drängen seiner Freunde entschloß er sich, einige seiner Schauungen niederzuschreiben, um auch anderen eine geistliche Hilfe zu bieten:

„Ein Engel erzählte mir, wie ein wahrer Christ, der seinem Meister dreißig Jahre von ganzem Herzen gedient hatte, im Sterben lag. Einige Minuten, ehe er starb, tat Gott ihm seine Geistesaugen auf, damit er, noch bevor er den Leib verließ, die Geisteswelt sehen und denen, die um ihn herumstanden, erzählen konnte, was er gesehen. Er sah, der Himmel war vor ihm aufgetan worden, und eine Schar Engel und Heiliger kam ihm entgegen. An der Tür wartete der Heiland mit ausgestreckter Hand, um ihn zu empfangen.

Als all das über ihn hereinbrach, stieß er einen solchen Schrei der Freude aus, daß die an seinem Bett Stehenden erschrakten. ‚Was für eine frohe Stunde ist das für mich!‘ rief er aus. ‚Lange habe ich darauf gewartet, daß ich meinen Herrn sehen und zu ihm gehen könne. O Freudel! Seht, wie Sein Angesicht ganz von Liebe leuchtet, und seht die Engelschar, die gekommen ist, mich zu holen. Was für ein herrlicher Ort ist das! Freunde, ich breche nach meiner wirklichen Heimat auf. Grämt euch nicht über meinen Fortgang, sondern freut euch!‘ Einer von denen, die an seinem Bett standen, sagte leise: ‚Sein Geist ist irre.‘ Aber er hörte die leise Stimme und sprach: ‚Nein, so ist es nicht. Ich bin ganz bei Bewußtsein. Ich wünschte, ihr könntet diesen wundervollen Anblick sehen. Es tut mir leid, er ist vor euren Augen verborgen. Lebt wohl! Wir werden in der anderen Welt einander wieder begegnen.‘

Nachdem er das gesagt hatte, schloß er seine Augen und sprach: ‚Herr, ich befehle meine Seele in deine Hände.‘ Und so schlief er ein.“  
Dies Wenige sei nur als Leseprobe aus den Schriften des begnadeten,

schon ganz in der jenseitigen Welt beheimateten Sehers und Predigers Sundar Singh angeführt. 27)

Die Engelerfahrungen eines so erlauchten Geistes stehen aber in unserer Zeit nicht allein. Zumeist werden sie erlebt als Rettungen aus besonderer Gefahr des äußeren leiblichen Lebens, als „die rettende Hand“, die sich wohl zuzeiten, aber äußerst selten eines Wunders bedienen mag, zumeist in Geschehnissen des Alltags gewandet, wobei wir uns wieder an Erich Schick erinnern wollen: „Es sind nur Augenblicke, und oftmals unscheinbare Augenblicke, in denen jene Begegnungen geschehen und diese Erkenntnisse in uns aufleuchten... Das Gepräge der heiligen Unaufdringlichkeit wohnt ihnen so oft bei, daß wir darüber hinwegsehen, hinwegleben.“

Eine Diakonisse in A. erzählt: Ein kleiner Junge geriet auf die Fahrbahn neben dem Bürgersteig und wurde sogleich von einem Lastwagen überfahren. Mehrere Augenzeugen beobachteten den blitzschnell geschehenen Unfall. Gegen alles Erwarten aber konnte das Bublein nahezu unversehrt, nur staubig und leicht verschrammt, wieder unter dem Auto hervorkriechen und seinen Weg fortsetzen. Es war ‚eigentlich‘ menschenunmöglich. Ich eilte auf den Knirps zu und rief: „Du hast aber einen guten Engel gehabt!“ worauf das Kind mit der Selbstverständlichkeit reinen Kindersinnes antwortete: „Nein, es waren zwei!“ Das Kind muß im Augenblicke höchster Gefahr einen Blick getan haben hinter den Vorhang des äußeren Lebens.

Frau J. H. in A. hatte während der Kriegsjahre an fünf besonders schweren Sorgen zu tragen, die sie immer wieder im abendlichen Gebet Gott ans Herz legte. An einem solchen Abend erblickte sie ihrem Bett gegenüber aus einer dunklen Ecke heraus die Gestalt einer Engelshand aus fahlem Schein immer deutlicher werden, erkannte in dieser Hand fünf nebeneinander liegende Schriftrollen, den Ansatz eines weiten Arms, ein herabstießendes Gewand, aber keinen Kopf. Sie beschrieb die Gestalt als überlebensgroß, der Kopf blieb unentthüllt. Die Erscheinung dauerte gerade so lange, daß die im Gebet Ringende die Nähe des Engels zweifelsfrei gewahr werden konnte. So wußte sie untrüglich, ihre fünf Sorgen sind in den Händen des

*Engels, sind in Gottes Händen geborgen. Und sie erlebte, wie sich Sorge um Sorge löste und zerging, weil sie alle beschlossen waren in der Geborgenheit, die Psalm 139, 16 aussagt: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und alle Tage waren in Dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben keiner war.“*

*Kunstmaler E. Vinnay in Ch. berichtet in seinem Vortrag „Vom Segnen“: Eine Frau wurde, im Walde allein gehend, von einem Mann bedroht, der sie ermorden wollte. In Sekunden höchster Lebensgefahr hatte sie die übermenschliche geistliche Kraft, den Mann zu – segnen. Überrascht ließ er sofort von ihr ab, ermordete aber in seinem satanischen Mordrausch in gleicher Nacht eine andere Frau. Vor dem Richter sagte er auf die Frage, warum er von der ersten Frau abgesehen habe: „Ich konnte nicht. Sie war von zwei starken Männern begleitet.“ Es waren die Retter aus der unsichtbaren Welt, welche selbst der segnenden Frau verborgen blieben.*

*Frau C. H. in W., eine ganz schlichte, nüchtern-gläubige Frau, lag wochenlang krank darnieder, ging dann aber einer langsamen Genesung entgegen. In der Zeit des Wendepunktes zur kaum mehr vermutbaren Gesundheit hatte sie, wie sie mir anderntags erzählte, eine Engelserscheinung. Es war abends 10 Uhr. Die Angehörigen hatten sich an ihrem Bett verabschiedet und das Licht gelöscht. Da war es ihr, als sanken die Wände des Zimmers weit zurück und gäben einen großen, runden Raum frei. In diesem Rund erschien, körperhaft eindeutig wahrnehmbar, die Gestalt eines Engels, der einen halbkreisartigen Weg um das Bett der Kranken, auf lautlosen Sohlen, weiß angegan, zurücklegte und dann ans Bett trat, um über die Stirn der Liegenden zu streifen, wobei es „wie Seidenpapier“ hörbar geknistert habe. Zunächst befahl die Kranke ein Schrecken, aber sie überwand ihn schnell und sah mit ganz klarer Ruhe der Gestalt entgegen, bis sie in die Unsichtbarkeit zurückwich.*

Wie aber steht es mit der Wirklichkeit der Engel? Es liegt auf der Hand, daß hier sofort das Argument der frommen Selbsttäuschung auftaucht, religiös überfärbter Sinnestrübung gerade in Stunden der Todesbangigkeit oder unmittelbarer Sterbensnähe. Dem gegenüber

haben wir zunächst zu bedenken: Ist es wirklich nur literarische Arabeske, frömmelnde Schnörkelei, wenn die Bibel an ungezählten Stellen mit der realen Mächtigkeit der Engelwesen rechnet und sogar gelegentlich in ihre Rangordnung („Hierarchien“) ahnenden Einblick gibt? Und weiter: Steht hinter all den Engelbildern der gesamten christlichen Kunstüberlieferung, all den Engeln der alten Dome, Glasbilder, Altäre und ihrer Liturgie nichts als der fromme Wunsch der Gläubigen, es möge so etwas wie Mittelwesen zwischen Gott und seiner Menschheit geben? Oder sollte Gott mutterseelenallein das Weltall geschaffen haben und weiterregieren? Sind die Heerscharen der Engel um Gottes Thron glaubhaft oder tote Statisterie?

An der Westfront der Klosterkirche zu Corvey steht geschrieben: „Lagere Dich um diese Burg, Herr, und laß Deine Engel ihre Mauer beschützen!“ In gleichem Glauben haben die frommen Vorväter die Engel und Engelfürsten an den ältesten Vorbauten der Dome, etwa zu Lorch, Werden (an der Ruhr), St. Pantaleon zu Köln, Mittelzell (Insel Reichenau am Bodensee), Hildesheim u. v. a. abgebildet und zwar nicht als Einzelgänger, sondern immer in der Vorstellung der Fülle: Cherubim und Seraphim, Throne, Gewalten, Mächte, Fürstentümer – Hierarchien einer höheren, uns unzugänglichen Welt.

Schon Joseph Wittig hat gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, daß neben dem Kommen immer das schnelle Verschwinden der Engel in den biblischen Berichten auffällt. Sie sind also Boten, die weitergehen. Sie haben nur blitzhaft, in der Art scheuen Vorüberwallens, Verbeiwehens ihren Dienst zu tun. Sie sind immer wieder die Hinwegeilenden, die immer nur am äußersten Rande unserer physischen Existenz wahrnehmbar werden. Da aber sind sie die Botschafter von Drüben.<sup>28)</sup>

Sollten sie wirklich *nur* das unentbehrliche Atribut der gemüthhaften christlichen Weihnachtsfeier und Kinderbilderbücher sein und bleiben? Sollten sie nur für den Pinsel der Maler und vielleicht noch für eine Oper wie Pfitzners „Palestrina“ scheinwirklich sein? Merkwürdig: Überall dort nehmen wir an ihnen keinen Anstoß; aber in die Wirklichkeit unseres täglich zu lebenden und zu bestehenden Alltags sollen sie nicht hineinragen dürfen. Da wehren wir uns mit dem Panzer aller vernunftmäßigen Abwehrgründe.

Sollte die Bibel an diesem Punkt ihre Glaubwürdigkeit verlieren?

Sollten wir uns hier auf antike Symbolwerte zurückziehen müssen, die schleunigst der Entmythisierung bedürfen, weil wir nicht mehr zu der angeblichen Naivität der Altvordern zurückkehren können? Wo finge dann eigentlich die Glaubwürdigkeit der Bibel an und wo wäre die echte Grenze der Entmythisierung? Daß wir uns heute mit der Wirklichkeit der Engel so schwer tun, als Ungläubige *und* als Gläubige, hat sicher seinen Grund in den manchmal allzu derbmenschlichen, verkündlichten Gestaltungen der Engelwesen in der bildenden Kunst (z. B. der honig-schleckende Engel in der Klosterkirche zu Birnau am Bodensee).

Allein das irdische Leben Jesu Christi ist nach den Berichten der biblischen Erzähler Matthäus, Markus, Lukas und Johannes umgriffen von außersinnlichen Wesen, umspinnen von übersinnlichen Begegnungen und Erfahrungen, die ihm Botschaft von Drüben bringen. „Sie sind nicht nur der überirdische Hintergrund bei der Geburt Jesu, sondern sein Wirken selbst wird ständig begleitet von Dämonen und Engeln, von den Geistern der Tiefe, des Abgrundes und von den Geistern der Höhe und der Reinheit. Selbst auf dem Passionsweg kam Gottes Engel ‚und stärkte ihn‘, und in der äußersten Erniedrigung hat Jesus nie das Wissen um die ‚mehr als zwölf Legionen Engel‘ verloren, die ihm sein Vater hätte senden können. Engel sind ferner die Boten der Auferstehung und Führer und Begleiter auf dem Wege der Apostel.“ (Walter Künneth.)<sup>29)</sup> Der gleiche Theologe folgert daraus: „Es gibt eine Welt unsichtbarer geistiger Kräfte und Mächte, es existieren geheime Zusammenhänge und Wirkungen, verborgene Kraftmitteilungen, die mächtiger, gewaltiger, weiter wirken als die Ursachen und Kräfte, die wir in dieser sichtbaren Welt feststellen können.“

Engel haben ein herbes, sich mehr verschließendes als dem Menschen öffnendes Wesen, sie sind dieser Welt abgewandt, nur als seltenste Gäste und Fremdlinge spürbar, nur in einem Auftrag der höheren Geistesleitung unseres Gottes. Diese Herbheit der Engel wird in manchen Äußerungen Martin Luthers deutlich und ebenso in der Kunst des frühen Mittelalters, übrigens auch in der erst in unserem Jahrzehnt entdeckten Kunst der frühmittelalterlichen biblischen Buchmalerei. Halten wir fest: Wo uns Engeldienste berichtet werden, ob in der Bibel oder der Literatur aller folgenden Jahrhunderte bis in unserer

Gegenwart: Immer und ausschließlich sind es Dienste, die sie andeutungshaft verrichten müssen, ein ganz unmittelbarer Gottes-Dienst am Rande der menschlichen Existenz.

Nehmen wir doch den großen Trost an, der darin liegt, zu wissen: inmitten der Welt nackter Gewalt, unheimlicher technischer Perfektion mit ihrer Pervertierung ins Satanisch-Gigantische und Alles-Zerstörerische, inmitten dieser Welt haben die Engel Gottes nach wie vor ihren Platz, ihr still-verborgenes Wirken, das erst die ausstehende große Umwertung aller Werte ganz klar machen wird: die Vollenendung dieser Weltgeschichte am Ende aller Tage. Wir erwähnten das Andeutungshafte der Engelserfahrungen. Auch die knappe Begegnung des Engels der Verkündigung mit Maria, der Mutter Jesu Christi, läuft aus in den charakteristischen Satz: „... und der Engel schied von ihr“ (Lukas 1, 38). Dieses Verschwinden aus der Welt der sichtbaren Erscheinungen überträgt sich auch auf diejenigen, die überhaupt Engelbegegnungen gehabt haben. Auch die Erinnerung daran verschwindet wieder aus ihrem Gedächtnis, aber sie kann jederzeit wieder auftauchen und das einmalige Widerfahrnis in der Rückschau erhellen. Es ist, als könnten die Spuren Gottes in unserem Leben erst aus einer gewissen klärenden Distanz heraus erkannt und nachgetastet werden. So haben auch die uns bekannten Engelerfahrungen der Gegenwart das Merkmal der ahnungsvollen Rückschau.

Zu solchen Erlebnissen gesellen sich andere, die beweisen, wie die Engel bei ihrem rettenden Dienst sich auch des nur scheinbaren „Zufalls“, auch der feldgrauen Kleidung, der menschlichen Gestalt bedienen, so daß dem Geretteten im Nachschauen und Nachstaunen die Erfahrung des Tobias zuteil wird: „Er wußte *nicht*, daß es ein Engel Gottes war.“ (Tobias 5, 6 und 29)

*In einer westdeutschen Großstadt wurde 1941 ein junges Paar kriegsgetraut. Die Hochzeit fand im Elternhaus des Bräutigams statt, wo das junge Paar auch für die kurzen Urlaubstage verblieb. Am Morgen nach dem Hochzeitstag klingelt es heftig schon in aller Frühe. Die Mutter öffnet, um das junge Paar nicht zu stören. Ein Telegraphenbote stand vor der Tür, ein Schmucketelegramm abzugeben, das an den Bräutigam gerichtet war. Der Mann ließ sich jedoch nicht darauf ein, die Empfangsbestätigung von der Mutter unterschreiben zu lassen,*

so daß sie trotz ihres Unwillens genötigt war, das Paar zu wecken. Sie tat es endlich und fand die Jungvermählten in tiefstem Schlummer – einem beinahe tödlichen Schlummer, denn das Zimmer war mit Gas gefüllt, das unbemerkt auströmt war. Die Mutter, der der Geruch erst beim Betreten des Schlafzimmers entgegenschlug, öffnete blitzschnell die Fenster. Die beiden Hochzeiter mußten bereits bewußtlos ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie zu ihrem Erstauen beide wieder durch sofortige ärztliche Hilfe zum Erwachen gebracht wurden.<sup>30)</sup>

Der Dienst der Engel hatte sich also eines Telegramms oder, wenn man will, eines nicht abweisbaren Postangestellten bedient, zwei Menschenleben zu retten.

Es folgt eine Engelserfahrung, die ein Soldat in Rußland machte: Wir befanden uns mit einer Kampfgruppe auf dem Rückzug in Rußland. Dabei waren wir in ein unwegsames Sumpfgelände geraten. Wir waren auf eine Art Insel gelangt, von der aus wir nicht weiterkommen konnten, da sich kein Weg finden ließ, der durch den Sumpf hindurchgeführt hätte. Die Russen hatten uns inzwischen entdeckt, und ihre Flieger warfen uns unaufhörlich mit Bomben. Die Lage war völlig aussichtslos, und wir sahen den Tod vor Augen. Nun befand sich bei unsrer Truppe ein Soldat, der den Spitznamen „Der Fromme“ trug. Der Führer unsrer Kampftruppe sagte zu ihm in spöttischem Tone: „Jetzt ist nichts mehr zu machen! Jetzt können Sie ruhig beten!“ Die Kameraden lachten, aber der Fromme ließ sich dadurch nicht stören, ging einige Schritte abseits, kniete an einem Gebüsch nieder und begann zu beten. Da trat plötzlich ein Feldgrauer zu ihm, den er nicht kannte, und sagte: „Ich werde euch herausführen. Ich kenne die Wege hier.“

Der Fromme ging zum Hauptmann und sagte ihm, der Feldgrau wolle sie alle aus dem Sumpf herausführen. Die anderen Soldaten waren inzwischen verstummt, und alle folgten dem unbekanntem Führer. Er brachte uns auf sicheren Wegen bis dahin, wo wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Dort angekommen, wollte der Hauptmann den Unbekannten sprechen. Aber dieser war spurlos verschwunden. Über diesen Vorfall wurde ein „offizieller Bericht“ an die vorgesetzte Dienststelle aufgesetzt. Der Erfolg war, daß uns allen aufs strengste verboten wurde, über dieses Vorkommnis zu sprechen.

Achten wir genauer auf solche Fußspuren des lebendigen Gottes in unserem Leben, gerade da, wo sie hinter der Menschengestalt durch Vermittlung der Engel sichtbar werden, so empfängt unser inneres Wachstum des Glaubens einen ganz starken, neuen Impuls. Wir sind zunächst gefeit gegen den Hang, die Bibel ihrer angeblich allzu mythischen Bildersprache zu entkleiden, um zu ihrem abgezogenen gedanklichen Kerngehalt vorzudringen (wie der Marburger Theologe Rudolf Bultmann will). Sodann aber verstehen wir umgekehrt viel besser den Realismus, mit dem die Bibel wiederum von den satanischen Gegenmächten spricht, ja nicht nur spricht, sondern sie in Einzelbegegnungen Christus leibhaftig genug gegenüber treten läßt, und zwar mit „groß Macht und viel List“. Gerade im Blick auf die Wirklichkeit der Engelmächte kann es eher zu einer bewußten Absage an die Geister aus dem Abgrund kommen, denen z. B. der Spiritismus in seinen verschiedenen Praktiken die Türe öffnet.

Wir widerstehen aber dem gewiß edlen, jedoch bibelfremden Gedanken, den Rudolf Steiner schon 1911 in einem Basler Vortrag aussprach: In solchen Engelsercheinungen verlebliche sich jetzt schon vorlaufend der wiederkehrende Christus, der als „ätherischer Christus in den nächsten drei Jahrzehnten immer mehr Menschen sichtbar wird.“

Die Bibel zeichnet das Kommen Christi zum Ende und zur Vollendung der Weltgeschichte als ein plötzliches, dem Blitze gleich, der vom Himmel zuckt. Die vorausgehenden Zeichen der Zeit werden uns durch seinen eigenen Mund und die prophetische Fernsicht des Apokalyptikers Johannes deutlich genug an anderen Ereignissen, wie sie z. B. Karl Hartenstein gedeutet hat („Der wiederkommende Herr“ 1940). Vielmehr wollen wir solche Engelserfahrungen heutiger Menschen zu den herrlichen Bewahrungen zählen, die jenen uralten Auftrag Gottes erhärten: die Engel sind die dienstbaren Geister, ausgesandt zum Dienst – ob es die Gefängniszelle des Apostel Petrus ist oder ein Bunker im Bombenzeitalter – an denen, die nach Gottes Vorsehung einer besonderen Rettung bedürfen, ohne daß sie deswegen wie alle Mitsterblichen aller Tiefen menschlichen Leides oder ihres eigenen leiblichen Todes enthoben wären. Wer einmal solches Bewahrtwerden erfuhr, ist keineswegs als Siegfried mit einer hörnern Haut entlas-

sen worden, sondern bleibt der immer gefährdete, zu seinem Tode bestimmte Mensch.

Wie sich Bewahrung und neues Leiden, versagte Bewahrung trotz innigsten Gebetsernstes, augenscheinliche Zufälligkeit und nachdeutbare Planung im Gewebe der göttlichen Führung zueinander verhalten, wird erst auf der Waage des jüngsten Tages, da wir von einer Klarheit zur anderen geleitet werden, enthüllt.

#### 4. Blicke in die Hölle

Wir dürfen nicht davon schweigen: Es gibt Erlebnisse, die uns dicht an die noch verschlossenen Pforten der Hölle führen. Bekanntlich ist Luther der Wirklichkeit der Hölle in jahrelangen Anfechtungen bei Tag und Nacht völlig gewiß geworden und hat dem Widersacher Gottes und seinen dämonischen Engelscharen aufs derbste widerstritten. „Wir wollen die ganze Larve des Teufels sehen, mit der er sich befließigt, Verzweiflung anzurichten in denen, welche in Todesnöten oder in den letzten Zügen liegen. Der erste Schrecken ist, wenn der Seele die Augen aufgetan werden, daß sie nun fühlt, daß sie ganz und gar entblößt und aufgedeckt steht vor aller Kreaturen Augen mit Schande ihres Lebens, das sie unnütz und böse zugebracht hat . . .“ Denn der Teufel beginnt seine Sache „mit starken, gewaltigen Pfeilen anzugreifen“, Pfeilen „der Heiligen Schrift“. Er versucht also, „daß er dich von Gott abziehen und es dahin bringen möge, daß du Gott mißtrauest und ihn lästern sollst“ (zu Psalm 22 und 31).

Der Teufel ist damit beschrieben als der Vater der Lüge, der Vater aller Anfechtungen. Kann es anders sein, als daß er zuzeiten noch deutlicher erfahren, ja erlitten wird als in dem tausendfältigen Maskenspiel aller alltäglichen Sünden, alles Unglaubens, alles Haderns, aller Verstörungen des Weltgefüges – daß er als persönliche Macht und Gestalt wahrgenommen wird, so daß seine Verkleidung zerrissen ist, die Heinrich Heine einmal im „Buch der Lieder“ beschrieb:

Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,  
er ist ein lieber, charmanter Mann,

ein Mann in seinen besten Jahren,  
verbindlich und höflich und welterfahren.

Das uralte Volkswissen hat sich nicht zufällig einen großen Vorrat sprichwörtlicher Teufelsaussagen zu eigen gemacht, denen aber hier nicht näher nachgegangen werden kann. Diese Sprichwörter machen mit der Erfahrbarkeit des Satans so unverhohlenen Ernst, daß sie nicht nur Niederschlag „aufgezwungener“ kirchlicher Lehrüberlieferung sein können, sondern auf echte Widerfahrnisse zurückgehen müssen.

Wilhelm Löhe hat den unsichtbaren Streit im Reich des Geistes und der Geister, den Großkampf zwischen den Engelheeren Gottes und denen des Satans besonders klar in folgendem Satz ausgesprochen, in dem das ganze Widereinander der Weltgeschichte und der Widerstreit jedes einzelnen Menschenherzens dargestellt ist:

„Sei du sicher, daß, wenn in deiner Seele noch etwas ist, das verloren werden kann, so streitet sich irgend ein Teufel um deine Seele. – Wenn das Auge aufgetan würde, so sähest du um dich her die Teufel und die Engel, und wie sie um deine Seele kämpfen . . . Einst in der Ewigkeit wird deine Seele mit Staunen und Schrecken wahrnehmen, in welcher schrecklicher Gefahr du gelebt, wenn nicht dein Erlöser in dir wohnte, dich regierte, dein Herz und Gedanken lockte, und am Ende doch dein Geist herauskam aus des Teufels Angriffen zur ewigen Ruhe.“<sup>51)</sup>

*Der junge Norweger Hans Nielsen Hauge zog aufgrund einer spontanen Christusvision, die er auf freiem Feld erlebte, als Erweckungsprediger im Jahr 1800 in eine verrufene Gegend, das Numedal. Auch dort wollte er das Licht Christi in den Herzen der einsamsten Bauern entzünden. Während er auf seinem Pferd dahinritt, überfielen ihn immer wieder Anfechtungen. Er fühlte die Nähe des Satans körperlich hinter sich her. Am liebsten wäre er umgekehrt. Aber er zwang sich, den Weg fortzusetzen. Düstere Gedanken fallen ihn immer wieder stoßweise an, so daß es ihm ist, „als ob der Teufel hinter ihm im Sattel säße“. Aber mit letzter Kraft schüttelt er die Angst von sich ab. „Vorwärts will ich, vorwärts muß ich!“ ruft er und reitet scharf darauflos, bis er im ersten Kirchspiel des Tales ankam.*

*Aber gerade dort ist ihm eine besonders gesegnete Wirkung beschieden worden. So hat der Apostel Nordnorwegens „die Kraft des bösen Feindes“ als „die Kraft eines rauhen Nordwindes, der durch sein Wehen kalt und gefrieren macht, tötet und starr macht“ (Nikolaus von Cusa) zwar gespürt, aber im Sieg Christi überwunden.<sup>32)</sup>*

Daß mancher Sterbende die Nähe des Bösen körperlich spürt als die greifbare Gegenwart einer dunklen Gestalt, können die Seelsorger auch unsrer jüngsten Zeit aus so manchen Begebnissen erhärten, die jeden Verweis an angstgeborene Wahnvorstellungen in der Sterbestunde ausschließen.

*Ein Mann allerhöchster weltlicher Ehren, dessen Name nicht einmal angedeutet werden soll, lag 19 . . im Sterben. Er hatte jeden Zuspruch seines Seelsorgers, der ihn treu besuchte, auf gesellschaftlich höflichste Weise abgewiesen. Trotz sichtlichen gesundheitlichen Verfalls durften weder seine Schwägerin noch seine Gesellschafterin vor ihm vom Kranksein, geschweige denn vom Sterben, Sterbenstrost und Auferstehungsgewißheit sprechen. Zuletzt sank er in lange Zustände der Bewußtlosigkeit. Aus einem solchen erwachte er plötzlich, fuhr aus dem Kissen hoch und schrie mit entsetztem Blick seine Gesellschafterin, die am Bett wachte, an: „Sag, bist du auch mit mir in der Hölle?“ – und sank sofort wieder in Bewußtlosigkeit zurück, die ohne weiteren Toteskampf in sein Sterben überging.*

*Der Dichter Rainer Maria Rilke lag im Sterben. Er hatte in seinen Gedichten vom „Stundenbuch“ bis zu den „Duineser Elegien“ (1923) dem modernen Gottsuchertum genialen Ausdruck verliehen, schwankend zwischen mystischer Gottversunkenheit und liebender Hingabe an die Dinge dieser gebrechlichen Welt. Rilke, der die Engel einmal „schrecklich“ nannte, hat aus der Bewußtlosigkeit heraus noch einmal aufwachend gefragt: „... aber die Hölle – ?“ Es waren seine letzten Worte. Was mag er zuvor gesehen haben?*

Wer unserer Betrachtung bisher aufmerksam folgte und die dargebotenen Fälle auf sich wirken ließ, wird notwendig zu dem Schluß kommen: Der Tod kann also doch nicht jener unheimliche Zerstörer sein, der auch das seelische Leben gänzlich auslöschen darf, wenn er uns die Leibeshülle abnimmt und diese allerdings der völligen Verwesung anheimgibt. Es bleibt etwas Überschießendes, Überlebendes an uns, das wir, wenn auch in einer uns ganz unbegreiflichen Seinsweise, als daseiend, als lebendig verstehen können.

Daß Tote, längst Begrabene, wieder lebendig werden können, hat der alttestamentliche Prophet Hesekiel in einem gewaltigen Bilde dargestellt (Kap. 37). Die Botschaft Jesu Christi gipfelt in den mannigfachen Aussagen, nach welchen diese unsere Welt mit allen Lebenden und Toten der Schauplatz einer allerletzten Verwandlung zu einer ganz neuen lebendigen Daseinsform werden wird, wenn einmal, am Ende aller irdischen Tage, die Stunde der Weltvollendung durch Jesu sichtbare Wiederkehr schlagen wird.

Als erstes vorläufiges, vorauslaufendes Zeichen solcher Verlebendigung verstehen wir den Bericht der Evangelien, nach dem schon in der Todesstunde Jesu die Gräber sich auftaten und die „Leiber vieler Heiliger, die da schliefen“, aufstanden und „gingen aus den Gräbern nach Seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen . . .“ (Matth. 27, 52 f). Die Erstlinge der Auferstehung sind aber wiederum entschlafen. Ihre Auferstehung war nur ein vorläufiges Zeichen: Christus ist für euch in den Tod gegangen, aber, als der Fürst des neuen Lebens, kann und wird er allen, die an ihn glauben, das widerfahren lassen, was jenen Erstlingen der Auferstehung geschah. Darin schließt sich die Botschaft Jesu mit der seines engsten Jünger- und Apostelkreises wörtlich zusammen.

Luther hat diese Botschaft der Todesüberwindung „das rechte goldene Kleinod des Evangeliums“ genannt. Er hat daher, wie Justinus Kerner in seinem berühmten Buch „Die Seherin von Prevorst“ sagt, ebenso wie Melancthon auch das jetzige Wiedererscheinen einzelner Toter für möglich gehalten. Freilich hat die Theologie mit gutem



Grunde sich genauer Aussagen in biblischer Keuschheit enthalten. Auch Adolf Schlatter wagt nicht mehr in seiner Dogmatik zu sagen als dies wenige, aber entscheidend Wichtige: „Wir erwarten auch nach dem Tode unsere Ausrüstung mit einem Organ, das irgendwie unserem Leibe vergleichbar ist.“

Es wäre eine außerordentlich reizvolle Aufgabe, den Spuren jenes Wiederverkörperungsglaubens durch die Literatur aller Jahrhunderte nachzugehen. Aber das liegt jenseits unsrer Absicht. Nur einiges Wenige sei im Vorbeigehen angeführt. Angelus Silesius hat im „Cherubinischen Wandersmann“ seinen Glauben, „Kein Tod ist ohne Leben“, so gefaßt:

Ich sag, es stirbet nichts. Nur daß ein ander Leben,  
auch selbst das peinlichste, wird durch den Tod gegeben.

Goethe hat Eckermann gegenüber die Überzeugung ausgesprochen: „Mich läßt dieser Gedanke (an den Tod) in völliger Ruhe; denn ich habe die feste Gewißheit, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist.“ Ähnlich äußert er sich in seinen letzten Lebensjahren: „Ich möchte mit Lorenzo di Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dies Leben tot sind, die kein anderes erhoffen.“ Auch Schiller hat das Unzerstörbare gemeint, wenn er den Tod nur „als einen mächtigen Vermittler“ („Braut von Messina“) gelten ließ. Diese Ahnung der Wiederkehr alles Einmal-Lebendigen kommt noch viel klarer in einem seiner Gedichte zum Ausdruck:

Leicht verschwindet der Taten Spur  
von der sonnenbeleuchteten Erde  
wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde –  
Aber nichts ist verloren und verschwunden,  
was die geheimnisvoll waltenden Stunden  
in den schaffenden Schoß aufnahmen.  
Die Zeit ist eine blühende Flur,  
ein großes Lebendiges ist die Natur,  
und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

In der gleichen Bahn bewegt sich Wilhelm von Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin“:

„Der Tod ist . . . bloß ein Zwischenereignis, ein Übergang aus einer Form des endlichen Wesens in die andere.“ Wo der Tod also nicht mehr nur „der König der Schrecken“ ist, kann er in der Tat jetzt schon als die Wiege der Ewigkeit, als „unser eigentlicher zweiter Geburtstag“ verstanden werden (K. J. Weber), ja „ . . . als ein Bad nur. Aber drüben am anderen Ufer liegt uns bereit ein neues Gewand.“ (E. Geibel.)

Steht uns Wieder-Verleiblichung vor Augen, ist wirklich „Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes“ (Oetinger), dann hat Jean Paul recht, wenn er den Tod nicht als einen ‚Salto mortale‘, sondern ‚Salto immortale‘ rühmt: „Diese (göttliche) Notwendigkeit, die in diesem Leben meinen lichten Tautropfen, mein Ich, in einen Blumenkelch (der Welt) und unter die Sonne warf, kann es ja im zweiten Leben wiederholen; ja noch leichter kann sie mich zum zweiten Male verkörpern als zum ersten Male.“

Seine Hoffnung der irdischen Wiederverkörperung – die Jean Paul mit Lessing teilt – begnügt sich aber nicht mit einer Wiederholung des Menschlich-Allzumenschlichen: „O, mein Geist begehrt etwas ganz anderes als eine aufgewärmte und neuaufgelegte Erde, eine andere Sättigung als auf irgendeinem Kot- oder Feuerklumpen des Himmels wächst, ein längeres Leben, als ein zerbröckelnder Wandelstern trägt.“ („Unsichtbare Loge“)

In seinem unvollendeten Roman „Der Komet“ gibt Jean Paul eindeutig Christus die Ehre, weil nur Er im Auferstehungsgeschehen die ‚Materialität‘ der Welt aufgehoben hat.

Was die Bibel also durch Christi Mund bezeugt, hat im Chor großer Geister, die alle im Strahlungskreis Christi verbleiben, mannigfach neuen Ausdruck gefunden, wenn auch nicht immer im Sprachklang unserer kirchlichen Lehrüberlieferung.

Martin Greif, Ina Seidel, Franz Werfel haben gelegentlich in ihren lyrischen Dichtungen die Vorstellung der Wiederverkörperung dargestellt.

Ina Seidels hochbedeutsamer Roman „Unser Freund Peregrin“ bedürfte in diesem Zusammenhang einer eigenen Darstellung.<sup>33)</sup> Es sei nur noch verwiesen auf die erste der „Duineser Elegien“ von Rainer Maria Rilke, in denen er Erfahrungen aus dem Totenbereich ausspricht, zu denen er vielleicht angeregt wurde durch die Erscheinung

einer weißen Frau im Schloß Muzot. Tod ist ihm kein endgültiges, völliges Ausgelöschtsein. Vielmehr flattern auch dort noch Gefühle und Gedanken „lose im Raume“. „Totsein ist mühsam und voller Nachhohn, daß man allmählich ein wenig Ewigkeit spürt.“ Die Toten sind also einer Entwicklung, einer Läuterung von einer Klarheit zur anderen untertan.

Aber auch wir Lebenden leben jetzt schon mit ihnen in jenem verborgenen Reich, „dessen Tiefe und Einfluß wir überall und unabgegrenzt mit den Toten und Künftigen teilen“ (in einem Brief). Wir aber trennten die Welt der Lebenden und der Toten zu sehr, hingegen „Engel (sagt man) wüßten oft nicht, ob sie unter Lebenden gehn oder Toten“. Sie erleben nur „die ewige Strömung“ der Kräfte durch „beide Bereiche“.

*Wie nahe uns die lebendige Welt der Toten ist, bekundet nichts deutlicher als das Wiedererscheinen Verstorbener, das zu allen Zeiten erfahren und beglaubigt wurde. Aus älterer Zeit sei unter vielen anderen nur an Pfarrer J. F. Oberlin (1740–1826) erinnert, dem seine Gattin längere Zeit hindurch erschien, wobei sie mit ihm sprach und ihm sogar haushaltliche Kleinigkeiten, wie das Tropfen eines Wasserhahns im Keller, meldete.*

Der Fall Oberlin ist weitbekannt. Er ist darum bemerkenswert, weil die Verstorbene ein Mitwissen um ganz alltägliche Dinge bewies, ein gattentreues Mitfühlen und Mitsorgen mit dem Witwer, das in seiner Art durch ein neues, ganz ähnliches Ereignis bestätigt wird.

*Professor D. Dr. Joseph Wittig (früher in Breslau wirkend) erzählt in seinem letzten Buch „Novemberlicht“ von dem ihm nahestehenden Priesterkollegen Pfarrer Julius Sdralek, der ihm das Nachfolgende berichtete. Als seine Schwester (die dem Pfarrer den Haushalt führte) auf der Totenbahre lag, erwachte Pfarrer Sdralek in den frühen, noch dunklen Morgenstunden, ohne sich recht bewußt zu werden, daß seine Schwester gestorben und er nun vereinsamt sei. Da öffnete sich die Tür des Schlafzimmers und seine Schwester trat zu ihm herein wie so oft in kranken Tagen. Sie sagte zu ihm: „Du, Julius, ich habe vergessen, dir zu sagen, daß ich diesertage in deiner Abwesenheit eine Meß-Intention angenommen habe. Ich habe das Geld und den Zettel in*

*den rechten Schub des Küchenschrankes gelegt. Vergiß nicht, die heilige Messe zu lesen!“ (Meß-Intention: Bestellung einer Messe für einen Verstorbenen). Wie nun die Schwester sich wieder entfernt hätte, das wußte er nicht mehr zu sagen, nur, daß er sich gleich nachher klar wurde, daß die Schwester doch gestorben sei und auf der Totenbahre liege. Er stand sogleich auf, ging in die Küche und fand an der angesagten Stelle tatsächlich den Zettel mit der Meßbestellung und auch das Geld.“*

Wittig führt das hier liegende Problem der Wiedererscheinung nicht weiter. Der verstorbene Pfarrer Sdralek hatte sonst kein derartiges Widerfahrnis, aber er war der festen Überzeugung, „daß wir überall von unsichtbaren Lebenden umgeben sind“. <sup>34)</sup>

*Im gleichen Buch „Novemberlicht“ berichtet Wittig ein Erlebnis aus dem Jahr 1943: Ein Priester wollte seinen Aufenthalt wechseln, weil ihm nachts ein verstorbener Priesterkollege erschienen war, der zu ihm sagte: „In der kommenden Nacht wirst du bei mir schlafen.“ Der Wunsch wurde erfüllt. Am nächsten Tag war der Priester erkrankt, mußte den Gottesdienst abbrechen und sich in die Sakristei führen lassen. „Wenig später starb er und wurde im Pfarrhaus neben der Leiche des verstorbenen Pfarrers aufgebahrt.“*

Angesichts solcher Botschaften von Drüben schließt Wittig, daß es zur Natur der Seele gehöre, unsterblich zu sein „und auch nach dem Abwurf des sichtbaren Leibes fortzuleben und fortzuwirken, Gutes und Böses“ (S. 20).

Gutes und Böses! Wir geben das nur zögernd wieder; denn es ist uns kein Beispiel bekanntgeworden, aus dem hervorgeht, daß die Verstorbenen aufgrund noch unerforschter seelischer Energien nachtodliche Wirkungen auf Menschen ausüben, die man eindeutig als böse bezeichnen dürfte. Die Möglichkeit bleibt freilich offen. Nur so läßt sich eine Gleichniserzählung aus dem Neuen Testament verstehen: der ‚unsaubere Geist‘, der den Leib eines Menschen verlassen hat, sucht sich eine neue Hülle zur Einwohnung, um sich noch schlimmer auszuwirken, auszutoben als in der ersten Leibeswohnung (Matth. 12, 45). Jedenfalls zeigen die auch in neuester Zeit bekannt gewordenen Erfahrungsbispiele hinreichend, daß wir mit dem Hereinwirken un-

greifbarer Kräfte und seelenbannender Mächte aus dem Bereich der Abgeschiedenen rechnen müssen, auch wenn sie sich nicht zu klaren, mit dem hellwachen Tagesverstand aufnehmbaren Aussagen, Befehlen, Warnungen, Weisungen irgendwelcher Art ausweiten und präzisieren lassen. Professor D. Dr. Adolf Köberle räumt ein: „Trotz aller hier gebotenen Vorsicht werden wir für die Möglichkeit offenbleiben müssen, daß es viel Unruhe in der nachtodlichen Welt gibt und daß diese Unruhe sich bis hinein in unsere Erdenwelt kundtun kann.“<sup>35)</sup>

Noch einige Beispiele, die aus neuerer und neuester Zeit berichtet werden.

*Dr. Rudolf Steiner hörte den seinerzeit weitbekanntesten Pfarrer Friedrich Rittelmeyer auf einer Kanzel in Nürnberg predigen. Hernach suchte er den Prediger auf und sagte zu ihm: „Ich sehe eine Frau hinter Ihnen stehen, wenn Sie predigen auf der Kanzel.“ Er beschrieb die Physiognomie der Frau. Es war, wie dann auch die Vergleichung einer beigebrachten Fotografie ergab, die verstorbene Mutter des Pfarrers Rittelmeyer, deren Gesichtszüge der aus Prag kommende Dr. Steiner gar nicht kennen konnte.*

*C. S. in H. berichtet: Im Forsthaus in N. läutet die Hausglocke. Die Forstmeistersfrau sieht zum Fenster hinaus und erkennt unten ihren Mann, der eben die Klinke niederdrückt. Nach einer Weile kommt die Tochter dieses Mannes zu ihrer Mutter und fragt: „Wo ist der Vater?“ „Ich weiß nichts; eben machte ich ihm auf.“ „Er war soeben in meinem Zimmer!“ sagt die Tochter, findet ihn aber im ganzen Forsthaus nicht mehr. – Da läutet die Glocke noch einmal, kurze Zeit später. Waldhüter waren es und berichteten erschüttert, sie hätten soeben den Forstmeister, von Wilderern erschossen, im Wald aufgefunden. Der Tote hatte sich also im Augenblicke seines gewaltsamen Todes noch einmal zu Hause verleblicht.*

*Pfarrer J. in Sch. erzählt: „Vor etlichen Jahren fuhr ich wie in jedem Herbst auf einem ‚Berner Wägele‘ ins Remstal (Baden-Württemberg), um einzukaufen. Neben mir als Kutscher der Bauer N. aus W. Wir fuhren vier bis fünf Stunden und kamen in die Nacht hinein. Zwischen 23 und 24 Uhr gerieten wir an eine Steigung der Fahrstraße.*

*Wir beide stiegen ab, um die Pferde zu entlasten. Das Gefährt fuhr dadurch etwas schneller, so daß ich einige Meter zurückblieb. Plötzlich sah ich neben mir einen Mann, der mir wohlbekannt war, weil er ja aus meinem Dorf stammte. Er trug seltsamerweise den langen schwarzen Rock, den unsere Bauern sonntags, wie landesüblich, tragen. Er zog seinen Hut und sagte: „Guten Abend, Herr Pfarrer! Ich komme nur, um Ihnen zu sagen, daß Sie bald heimfahren müssen. Am Freitag ist eine Beerdigung. Es ist ein Unglück geschehen im Wald, beim Holzmachen ist einer erschlagen worden!“*

*Der Mann war unverkennbar der Bauer W. Ich fragte zurück: „Ja sind Sie mir deswegen eigens bis hierher nachgelaufen?“ Aber ich erhielt keine Antwort mehr, er war augenblicklich verschwunden. Mit langen Schritten holte ich den Wagen ein. Der Kutscher fragte mich: „Was hat denn der W. von Ihnen gewollt?“ Der Mann kam nicht mehr zum Vorschein. Als ich anderntags an meinem Zielort ankam, fand ich auf dem Frühstückstisch ein Telegramm meiner Frau: Der Bauer W. sei im Wald beim Holzfällen tödlich verunglückt.“*

*August Winnig, der frühere Oberpräsident von Ostpreußen, bezeugt in dem Büchlein „Die Mutter, Dank des Dichters“, daß ihm am 12. 11. 1928 in Stuttgart, wo er einen Vortrag gehalten und sich danach im Hotelzimmer zum Schlafen gelegt hatte, nachts seine Mutter in leiblicher Gestalt erschien. Sie weckte ihn aus dem Schlafen, wobei er, im Begriff, nach ihr zu greifen, ein Buch vom Nachtkästchen zu Boden warf; ehe er sich aus seinem Bann befreien konnte, um sie anzusprechen, war die Erscheinung schon entschwebt.“<sup>36)</sup>*

*Ernst Penzoldt führt uns mitten in den Erlebnisbereich des zweiten Weltkrieges in seinem Bericht „Die Sense“. Ein junges Ehepaar hatte sich kriegstrauen lassen. Als die junge Frau die ersten Regungen des kommenden Kindes spürte, erreichte sie die Todesnachricht des gefallenen Gatten. Aber nicht überraschend, denn er hatte sich angemeldet: „Zur gleichen Abendstunde, als es die Kugel mit ihm ausmachte, geschah es, daß seine Frau, da sie, ihr Haar bürstend, vor dem Spiegel stand, darin anstatt ihres Gesichts das ihres Gatten erblickete. Er lächelte sie hilflos-traurig an. Dann – so erzählt sie gleich darauf ihrem Nachbarn... – sei das Gesicht langsam aus der ungewissen*

Dämmerung von jenseits ganz nahe auf sie zugekommen. Mund zu Mund, und es sei augenblicklich erloschen, als ihre Lippen den Spiegel berührten, der kalt war wie Eis. <sup>37)</sup>

Kurz vor Kriegsausbruch wird der Sohn des Prokuristen S. in K. überredet, als Flieger ein Unternehmen bei Dakar mitzumachen. Es handelte sich zunächst nur um eine sportfliegerische Sache. Die Frau des Fliegers warnt ihn, aber er schlägt die Warnung in den Wind im Blick auf die Möglichkeit, seine Laufbahn schnell zu verbessern.

Er macht den Flug mit und schreibt dann aus Marseille seinen letzten Brief. Weitere Nachrichten kamen nicht mehr, auch nicht von Freundeshand. Jedoch steht fest, daß er einen weiteren Flugeinsatz in Dakar mitmachen mußte.

Nachforschungen ergaben einwandfrei, daß vermutlich durch Sabotage das Flugzeug verunglückte, sofort nach dem erneuten Aufstieg. Auch das Datum konnte noch übermittelt gefunden werden, jedoch keine Spur des Fliegers oder seiner Kameraden. –

In der Nacht vor jenem sicher tödlichen Unglück sah die Mutter des Fliegers, während sie wach zu Bett lag, den Sohn schweigend an ihr Bett treten. Er sah sie nur wenige Augenblicke an, dann verwehte die Erscheinung wie Rauch. In der folgenden Nacht sah sie noch einmal seine Gestalt, diesmal umleuchtet von einem überirdischen Schein. –

Aus Neuguinea berichtet Missionar Dr. Christian Keysser folgenden Vorfall:

In meiner Sattelberg-Gemeinde lebte ein 25jähriger schwarzer Christ Ngekagong. Eines Tages nahm er sich vor, von seinem Gebirgsdorf wegzugehen, um innerhalb einer Tagereise die Meeresküste zu erreichen, wo er Freunde besuchen wollte. Als er am nächsten Abend am Ziel erschien, erzählten ihm seine Leute folgendes: „Als wir gestern abend nach der Arbeit in unserem Hause beisammen saßen, kamst auch du und hast dich in unserem Kreis niedergelassen. Du sprachst aber kein Wort – wir fragten dich auch nicht, sondern warteten, bis du selbst das Wort ergreifen würdest. Aber statt dessen gingst du wortlos nach kurzer Zeit fort und kehrtest auch nicht mehr zu uns zurück. Wir riefen dich, wir suchten dich, Aber du bliebst spurlos verschwunden! – Ngekagong wußte auf diesen Bericht hin nichts zu er-

klären; er konnte nur versichern, daß er am Tage zuvor auf seiner Pflanzung gearbeitet habe und abends totmüde heimgekehrt sei, wo er sich erst entschloß, am nächsten Tage seine Freunde an der Meeresküste aufzusuchen.

Nach heidnischer Auffassung, schreibt Missionar Keysser, hatte sich die Seele vom Leibe getrennt, der Mann sei dadurch ein Todgeweihter geworden. Da aber jetzt diese Leute Christen geworden waren, so ermahnten sie ihn zur Vorsicht, damit er nicht von einer Krankheit befallen werde und dann erst recht törichte Gerüchte entstehen könnten.“ (1950)

Aus Südostfrankreich schreibt Herr G. G. folgendes Erlebnis: Ein angesehener Bürger unsres Städtchens wurde bei einem Auto-unfall schwer verletzt und starb alsbald. Nun erlebte unser Mesner mit diesem Mann das Unglaubliche: Am Sonntag, den 27. September, nahm er wie immer während der Messe die Kollekte vor. Als er die Bankreihen der Männer erreichte, sah er in der Ecke den kürzlich beerdigten Mann F. C. an seinem gewohnten Platz deutlich zu erkennen. Andächtig auf sein Gebetbuch gebeugt, um der Messe zu folgen. Er war bestürzt und erstaunt darüber, daß die Umstehenden die Anwesenheit des Begrabenen gar nicht bemerkten. Mehrere Sekunden lang verhielt der Mesner im Zweifel, ob er einer Täuschung der Augen zum Opfer gefallen sei. Unmöglich! Der Mesner ging wieder zum Altar zurück, blickte nochmals in jene Ecke – da war die Gestalt, die vorher in klarem Licht stand, verschwunden. (1960)

Pfarrer Heinrich Walther, ein Sohn des Professors D. Walther in Rostock, schreibt in seinen „Lebenserinnerungen“: Elf Tage nach der Geburt des Töchterleins Karoline starb seine Frau. Er erkrankte selbst so, daß er das Kind zu Verwandten nach Hamburg fortgehen mußte. Nach einigen Monaten aber wollte er das Kind wieder zu sich zurücknehmen. Da ging eines Tages plötzlich die Tür zum Studierzimmer langsam auf und die verstorbene Frau trat herein, das Kind auf dem Arm. Sie ging auf den Mann mit den Worten zu: „Küß unser Karolinchen noch einmal!“ Das tat er. Indem sie ihm freundlich zunickte, verschwand die Gestalt mit dem Kind. – Einige Tage später besuchte ein Freund den Pfarrer. Dieser begann in stam-

*melnd-verlegener Weise zu erzählen, er habe Nachrichten aus Hamburg erhalten, die er seinem Freund weitergeben solle. „Mach keine Umstände, ich weiß alles!“ unterbrach ihn der Vater des Kindes. „Was weißt du?“ – „Daß meine Karoline vor zwei Tagen um 2 Uhr verstorben ist!“*

Dekan H. D. in B. gab einem konfessionslosen jungen Mann Glaubensunterricht als Vorbereitung zu seinem Kircheneintritt. Der Dekan wunderte sich, daß gerade die Auferstehungsberichte dem Manne keine Schwierigkeiten im verstehenden Annehmen bereiteten. Der Grund war ein außersinnliches Erlebnis. Der junge Mann berichtete:  
*Ich bin ein leidenschaftlicher, waghalsiger Bergsteiger und machte mit Sepp M. in Vorarlberg oft Bergtouren. Sepp starb schon 1954. Zwei Jahre später machte ich mit meinem Freund Hermann G. einen Aufstieg zur Stuttgarter Hütte, von da aus versuchten wir einen direkten Einstieg zur Roggspitze. Wir gerieten in Abendnebel. Gefrorener Schnee machte unsre weiteren Pläne zunichte. Schließlich sagte Hermann: „Jetzt gebt's nimmer.“ Er rütschte am Fels. Wir waren ohne Seil und ohne Haken unterwegs. Mein Kamerad war völlig erschöpft. Wir standen vor einer Wand, die man nur mittels des sog. „Steigbaumes“ überwinden kann. Da kam plötzlich Sepp M. von links auf uns zu und sagte nur „Steigbaum“. Wir beiden dachten uns nichts weiter dabei, daß Sepp auf einmal da war, der doch vor zwei Jahren verstorben war! Mit Hilfe des angebotenen Steigbaums (Einstieg in die gefalteten Hände eines Bergkameraden, von da auf die Schulter) überwand wir 15 Meter Höhenunterschied bis zum Grat. Als wir oben ankamen, war vom Sepp nichts mehr zu sehen. Wir hatten in der lebensgefährlichen Lage kaum ein Wort gesprochen, denn ich hatte Mühe genug, Hermann beim Steigbaum emporzuwuchten und mit voranzuschieben. Oben am Grat angekommen, sagte Hermann: „Nun war doch gerade der Sepp M. da – beinahe hätte er uns mitgenommen.“ Jetzt erst kam uns das Ungeheuerliche zu Bewußtsein, daß er ja längst tot war! Als wir dann gerettet in die Hütte zurückkehrten, war es uns unmöglich, bei einem ‚Viertele‘ fröhlich mitzubechern. Wir gingen gleich still zu Bett. Wie gefährlich unsere Unternehmung war, erkannten wir erst bei aufgehender Morgensonne. Nie mehr machten wir so etwas Waghalsiges. (7. 4. 1961)*

Unheimlich ist das Erlebnis, das der verstorbene französische Dichter, Maler, Dramatiker, Essayist, Bühnenbildner und Regisseur Jean Cocteau hatte, den man als den „Spürhund auf der Fährte des Unsichtbaren“, als „Wünschelrutengänger der Seele“ bezeichnete.  
*Nach der Aufführung des „Bacchus“ ging er spät nachts auf sein Hotel zu, vorbei an vielen Ruinen des zweiten Weltkrieges. Da meinte er plötzlich, jemand vor sich hergehen zu sehen, der ihm selbst zum Verwechseln ähnlich schien! Cocteau blieb stehen – da blieb der Doppelgänger ebenfalls stehen. Er ging weiter – der andre auch. Ganz lautlos. Endlich kamen beide auf das Hotel zu. In den Eckfenstern des ersten Stockes brannte Licht, gerade in dem Zimmer des Dichters. Eine Gestalt erschien am Fenster – Cocteau erkannte von unten hinaufblickend sich selbst, oben am Fenster herausgebengt. Ein Schwindel ergriff ihn, als stünde er vor einem Abgrund. Ihm war, „als sauge eine unheimliche Kraft seine Seele aus dem Körper“. Zugleich überkam ihn eine wunderbar sanft-lösende Schwäche, tröstend, zeit-auslöschend. Den Körper fühlte er „nur ahnend“, die Seele aber als „elementare Gewißheit“. Ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn plötzlich, die Betäubung verschwand wie unter einem dumpfen Donner. Er tastete seinen Körper ab: ja, er stand da auf nächtlicher Straße. Dunkel starrten ihn auf einmal alle Fenster an. Im Erdgeschoß wurde Licht gemacht. Hatte man sein Heimkommen erwartet? Er betrat das Haus. Aufgeregt stürzten Angestellte herbei, auch spärlich bekleidete Gäste. Im ersten Stock habe man einen furchtbaren Lärm gehört, dann einen Ruck, der das ganze Hotel erschütterte. Cocteau stieg in den ersten Stock empor: weißer Mauerstaub drang ihm aus seinem Zimmer entgegen. Man erkannte: soeben war die Decke dieses Zimmers eingestürzt. Schwere Steinbrocken lagen auf dem Bett des Dichters. Er wäre, hier liegend, sicher getötet worden. (Juni 1963)*

*Der rheinische Dramatiker und Epiker Karl Zuckmayer berichtet in seinem 1966 erschienenen Lebensbericht „... als wär's ein Stück von mir“ (S. Fischer Verlag) ein Erlebnis, das ihm, seiner Tochter Winnetou und dem österreichischen Romanautor Franz Karl Ginzkey in Henndorf/Ö. widerfahren ist. Dort steht eine alte Gastwirtschaft und eine Mühle. Daß es dort ‚geistert‘, ist in der Umgegend weit bekannt.*

*Wer in der Mühle schläft, erfährt zwischen Mitternacht und Morgen-  
grauen eine lähmende Beklemmung, die es dem Erwachten unmöglich  
macht, die Hand nach dem Lichtschalter zu führen, weil etwas Kaltes,  
Leichenhaftes nach dem Schläfer zu greifen scheint. Zuckmayer hat das  
selbst empfunden. Eine Frau wurde in dieser Mühle im 16. Jahrhun-  
dert von ihren beiden Söhnen ermordet. Ginzkey will sie selbst ge-  
sehen haben. „Auch glaubte man öfters in einem vermauerten Gang  
Tritte oder Klopfen zu hören . . . Auch wehte manchmal in warmen  
Augustnächten ein unerklärlich kühler Luftzug durch den Raum. Eines  
Morgens wurden wir wach, da ein Wind ins Zimmer pfiff und die  
schweren Plüschgardinen fast bis zur Deckenhöhe emporstiegen machte.  
Dabei fiel mir ein, daß ich die mit Blei gefaßten Fenstern versehene  
Balkontür am Abend geschlossen hatte. Als ich aufstand und sie öff-  
nete, herrschte draußen vollständige Windstille, auch nicht der Hauch  
eines aufkommenden oder abflauenden Sturmes war zu spüren.“  
(S. 18).*

## FERNWIRKUNGEN

Die außersinnlichen Erfahrungen sind so vielgestaltig, daß sie sich  
manchmal den üblichen Gliederungsversuchen des nachdenkenden  
Verstandes versperren. Außersinnliches Hören kann in Schauen,  
Schauen in Spuk übergehen. Wir sahen schon, wie nahe die Felder der  
Gedankenübertragung, der Eingebung, der bösen und warnenden  
Ahnung, der Todesahnung beieinanderliegen. Wahrträume können  
in Hellsicht übergehen. Durchblicke durch die irdische Welt können  
sich in die jenseitige, himmlische Welt, Blicke in die Vergangenheit  
können sich in Gegenwart und Zukunft hinein erstrecken.

Aus dieser Not des Sonderns und Sichtens heraus hat Hans Marten-  
sen-Larsen den Hilfsbegriff der „Gemischten Phänomene“ gebildet.  
Wenn wir den hier darzustellenden Erfahrungsbereich mit dem Kenn-  
wort ‚Fernwirkungen‘ andeutend umschreiben, so geschieht das durch-  
aus in der Einsicht, daß auch die hier zu sammelnden Erlebnisse in-  
einander übergehen.

Gemeinsam ist ihnen jeweils die spielende Überbrückung von Raum  
und Zeit. Was sich hören ließ, was gefühlt wurde, was sich von einem  
Standort aus wegbewegte, was eine Kraftwirkung auslöste – all das  
hier zu bezeugende Erfahrungsgut bestärkt uns in der Gewißheit:  
dicht um uns her, unmittelbar durch unsre Welt der Gegenständlich-  
keit, der mechanischen und physikalischen Naturgesetze, unmittelbar  
neben der Welt des Zählbaren und Meßbaren in Raum und Zeit, in  
Länge, Höhe, Breite und Raumbreite ist jene andere Welt jetzt schon  
da, die viel ‚realer‘ ist, als wir zumeist glauben, ja vielleicht das  
Realste, was es für den Tieferblickenden überhaupt gibt. Wir werden  
einer tieferen Daseinsschicht inne, der wir, wenn auch zögernd, ein  
eigenes Leben zuerkennen müssen.

Sie umschließt unsere gegenständliche äußere Welt in einer nicht aus-  
zuklammernden Weise, so daß diese Gegenstandswelt innerhalb von  
Raum und Zeit nur mehr als ein harmloser, letztlich unbedeutender  
Ausläufer der unsichtbaren Welt erscheint, als ein Aus-Läufer, der  
ganz wörtlich seine Strecke einmal ausgelaufen haben wird, wenn  
Gott aus Seiner unsichtbaren Welt eingreifend alles in allem voll-  
endet.

## 1. Fernhören

Werden über kleinere oder größere Strecken hinweg ein Laut, ein Wort, ganze Sätze hörbar, also unter Ausschluß aller normalen Hörmöglichkeiten von Ohr zu Ohr, so stammen solche typisch außersinnlichen Erfahrungen fast immer aus einer besonderen Gefahr, meist einer Lebensbedrohung des ‚Senders‘, aus der heraus es ihm im allerletzten Augenblick noch möglich war, vergleichbar dem sich öffnenden Ventil eines druckgeladenen Kessels sich einem fernen ‚Empfänger‘ kundzugeben.

*Herr G. W. aus F. übernachtete im August 1941 in U. Er bat vor dem Schlafengehen seine Hauswirtin, ihn zu wecken, falls er das Rasseln des Weckers überhören sollte, da er sehr früh weiterfahren müßte. In der Nacht erwachte G. W. davon, daß er laut seinen Namen rufen hörte. Der Ruf wiederholte sich noch einmal. Er stand sogleich auf in der Meinung, seine Hauswirtin habe gerufen, bemerkte aber alsbald, daß es noch viel zu früh zum Wecken war. Am Morgen ergab sich, daß die Frau überhaupt nicht gerufen hatte. G. W. merkte sich genau Tag und Stunde; nach Wochen schrieben ihm seine Eltern, sein ältester Bruder sei in jener Nacht ums Leben gekommen.*

*Frau A. S. in F. a. M. hörte in einer Augustnacht des Jahres 1943 laut und klar die Stimme ihres Sohnes A., der gleichzeitig tausende Kilometer entfernt weilte. Sie weckte sofort ihren Gatten, Böses ahnend. Sie täuschte sich nicht: es war die Sterbenacht des Sohnes, wie die genaue Vergleichung der Daten ergab.*

*Stärker, nämlich dreimal im Verlauf einer Herbstnacht zwischen Mitternacht und Morgengrauen, erlebten den lauten Ruf ihres Sohnes gleichzeitig Vater und Mutter G. und L. H. in S. Der Ruf des Sohnes F. kam dreimal wie von außerhalb des Hauses durch das offene Fenster und weckte die schon Schlafenden. Beide Eltern waren keine Sekunde im Zweifel, welcher ihrer drei Söhne gerufen hatte. Dreimal suchten sie umsonst das Haus, Garten und Straße ab. Es war die*

*Sterbestunde des Sohnes F., der von seinen Eltern mehrere tausend Kilometer entfernt war. (1944)*

Mögen solche Erlebnisse wenigstens nach der menschlich-seelischen Seite hin ‚begreiflich‘ scheinen, so reizt das nächste Beispiel zum offenen Widerspruch all unserer Verstandeskkräfte: geradezu unsinnig mutet es an.

*In einem Forsthaus lebte eine Förstergattin, die ein immer kränkeln- des Kind ihrer Freundin zu sich genommen hatte, da auch die Mutter des Kindes oft krank war. Das Kind wurde immer schwächer, so daß der hinzugezogene Arzt mit seinem baldigen Sterben rechnete. Die Frau, die das Kind bis zum Tod zu pflegen entschlossen war, stand nun einige Tage in schwerem inneren Ringen. Sollte sie die Lebens- gefahr des Kindes der Mutter mitteilen, wo sie doch wußte, daß gleichzeitig auch diese wieder ernster erkrankt darniederlag? Sollte sie ihr diese Aufregung ersparen, da ja ein Wiedersehen zwischen Mutter und Kind unmöglich geworden war? Sollte sie auf ein Wunder der Genesung warten, das vielleicht noch der Mutter oder dem Kinde zuteil werden könnte? Sollte sie erst nach dem Tod des Kindes die Mutter anrufen?*

*So ging sie eines Tages zweifelnd und bedrängt vor ihrem Fernspre- cher hin und her, neben sich das sterbende Kind. Aber sie fürchtete sich, anzurufen. In diesen Augenblicken aber wird bei ihr angerufen! Die ferne Mutter des Kindes läßt sich vernehmen und fragt höchst erregt an, ob ihr Kind wirklich im Sterben liege – es hätte soeben bei ihr angeläutet und sie hätte diese Nachricht im Fernsprecher gehört! – Die Untersuchungen ergaben, daß weit und breit niemand (auch nicht der Arzt) angerufen hatte.*

*Die Kunstmalerin M. Tr. in S. träumte gegen Morgen von einem Kunstmaler G. S. – An diesem Tag begegnete sie ihm. Er erzählte ihr, daß er gegen Morgen zweimal aufgewacht sei an dem lauten Ruf sei- nes Vornamens, der ohne Zweifel den unverwechselbaren Klang ihrer Stimme gehabt hätte.*

*Herr O. S. in K. arbeitete im November 1939 an der Abrechnung der Kasse für die Staatsbahnverwaltung in R. Es wurde dabei späte*

Nacht. Plötzlich hörte er in seinem Dienstzimmer ein lautes Geräusch, wie der Schuß aus einer Pistole. Zwei Beamte stürzten sofort aus dem Nebenzimmer herbei und fragten, was vorgefallen sei. Es war genau 2 Uhr 15 Minuten. Alles aber war wieder still, nichts Auffälliges zu sehen noch zu hören. Als O. S. das Gebäude verließ, wurde er an den Fernsprecher gerufen. Der leitende Arzt des Krankenhauses sagte ihm, sein Vater sei heute Nacht um 2 Uhr 15 Minuten unerwartet verstorben.

Noch unbegreiflicher aber ist die Übernahme eines Gesprächs durch eine Frau, die mehrere Meilen von den Sprechenden entfernt war. Dr. Lawrence Bendit erzählte von einer Frau, die eine Unterhaltung mit angehört hatte, die sich zwischen Dr. Bendit und seinen Freunden bei einer Mahlzeit eine Stunde vorher und mehrere Meilen entfernt abwickelte. Die Frau hatte auf übernormalem Wege die Unterhaltung ‚gehört‘.<sup>38)</sup>

Wie sehr solches Fernhören jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung spottet, berichtet H. Martensen-Larsen:

„Nach unbezweifelbaren Aussagen sind in Europa Todesrufe aus Westindien sowohl als vom Kongo gehört worden. In zweien dieser Fälle sind es Söhne, die nach ihrer Mutter riefen. Aber Familienbande sind dabei nicht unerlässlich.“<sup>39)</sup>

Auch gemeinsame Interessen an wissenschaftlichen Aufgaben und die darauf begründete Freundschaft können den nötigen Rapport zwischen den Seelen herstellen.

Der bekannte Assyriologe Prof. Dr. Fr. Delitzsch hatte am 19. August 1876 um 6 Uhr abends dies merkwürdige Erlebnis: Er war zu Besuch in London, und kam an dem Haus vorbei, in dem sein Freund George Smith, der bekannte englische Keilschriftdeuter, seine Wohnung hatte. Da hörte er plötzlich seinen Namen mit einer so durchdringenden Stimme rufen, daß es ihm durch Mark und Bein ging. Später stellte sich heraus, daß dieses gerade zu der Stunde geschah, als George Smith, sein guter Freund und Mitarbeiter, in Aleppo in Syrien verstorben war.

## 2. Fernfühlen

Missionare und Weltreisende stimmen darin überein, daß bei einfachen Buschleuten, etwa in der Calahari Südafrikas, Fähigkeiten beobachtet werden, für die wir Abendländer, wir an Europas über-tünchter Schnell- und Vielwisserei kränkelnden Menschen, keinerlei Verständnis mehr haben.

Aus dem Jahre 1927 ist solch ein Beispiel unfaßlichen Fernfühlens unter Ausschluß der normalen menschlichen Sinne beglaubigt, das ein Führer der Buschmänner, der auch als echter Zauberer ungeheures Ansehen seines Stammes besaß, mehrfach an den Tag legte:

„Wir Schutztruppeleute waren im Haicum-Felde in schwere Bedrängnis geraten: Unser Proviant ging zu Ende, die melonenartigen Tschammas waren abgeweidet. So blieben uns nur noch auf kurze Zeit unsere eisernen Rationen.

Mit uns zog Aucuib, der wegen seiner Geheimnisse, Gifte und Kenntnisse weitgefürchtete Medizinmann der Haicum-Leute, uralte, ein richtiger Patriarch. Trotz unserer Maschinengewehre behandelte er uns zuweilen mit herablassender Geringschätzung. Er durchschaute natürlich unsere Fleischnot.

So war es wie Hohn, als er uns sagte: ganz in der Nähe sei Fleisch. Wir hatten aber seit Tagen nicht die geringste Zwergantilope erlegt! So baten wir ihn, uns auf die Spur zu bringen, Fleisch zu finden. Er gab zurück, er werde heute nacht noch einen großen Elandsbull, genug Fleisch für uns alle, erlegen. Wir sollten nur unsre Tiere bereithalten und marschfertig bleiben.

Wir beobachteten im Mondlicht des gleichen Abends, wie Aucuib im Kreise seiner Leute rätselhaft Zeichen machte, bald tanzende, bald betend anmutende Bewegungen. Plötzlich blieb er wie versteinert stehen, während seine Leute in ein grelles Pfeifen ausbrachen. Sofort griff Aucuib nach seinem Schießzeug, das vor ihm auf dem Boden lag und sandte einen Pfeil hoch in die Luft, weit über Busch und Baum hinaus gegen Norden. Dann stand er wieder wie versteinert, das Singen flaute ab. Sofort brach seine Gefolgschaft auf, um ihm, der uns zuwinkte, indem er selbst rasch ausschritt, zu folgen.



Unsere Nerven waren aufs äußerste gespannt. Wir hatten in zwei Stunden 12 km gemacht, so unermüdlich ging es vorwärts, ihm nach. Plötzlich hieß es: „Halt!“ – Nie sah ich ein schauerlicheres Gesicht als das Aucuibs, fast weiß in seiner Ekstase. Mit einem Kopfnicken wies er in die Richtung eines Busches, den wir erst jetzt bemerkten. Dort erkannten wir einen unförmigen Klumpen, einen schweren Elandsbullen, ein Einzelgänger, wie die Spur am nächsten Tage einwandfrei bewies.

Aucuib beobachtete gelassen-spöttisch unser Entsetzen und Staunen, trat auf den Bullen zu und schnitt ein kreisrundes Fleckchen Fleisch und Fell heraus. An der Wärme des Wildes konnten wir die Zeit seines Todes ziemlich genau abschätzen. Es konnte höchstens zwei Stunden gelegen haben!

Wir beschenkten Aucuib reich. Unser Führer, der sich gegen jeden Schwindel sichern wollte, ließ durch einen Reiter mit einem Eingeborenen die Spur des Tieres verfolgen. Auch das ergab keine Anhaltspunkte zur Erklärung des mysteriösen Falles.“<sup>40)</sup>

Ein doppeltes Fernfühlen ereignete sich bei zwei Geschwistern, die in zwei verschiedenen Städten lebten, in St. und B. Eines Nachts weckte Frau K. ihren Gatten und sagte ihm, es müsse irgendwo brennen, sie fühle es deutlich. Aber weder im Haus noch in der Stadt geschah ein Brandfall.

Anderntags teilte sie jenen Argwohn brieflich ihrer Schwester in B. mit. Dieser Brief kreuzte sich mit einem solchen eben jener Schwester, die bei ihr anfragte, ob etwas passiert sei; denn sie sei in der letzten Nacht so unruhig gewesen. Tatsache aber war, daß in dieser Nacht das Elternhaus der beiden Schwestern in ihrer Heimatstadt H. durch einen Hausbrand in nächster Nachbarschaft sehr gefährdet war, ohne aber selbst dem Brand zum Opfer zu fallen. Beide Schwestern konnten davon nicht die geringste Ahnung haben.

Frau E. H. in D. vereinbarte mit ihrem Gatten bei dessen Abschied zur Fronttruppe, jeden Abend genau um 9 Uhr gegenseitig füreinander zu beten. Seit einem bestimmten Tage spürte sie in ihrem frau-lichen Feingefühl deutlich, daß die Gebetsverbindung mit ihrem Gatten abgerissen war. In der Tat war er zu dieser Zeit gefallen.

Herr J. M. in M., der seine Tochter M. seit 15 Jahren nicht mehr gesehen hatte, erwachte eines Nachts plötzlich und fühlte ohne jedes vorhergehende Anzeichen den inneren Drang, sogleich für diese eine unter seinen mehreren Töchtern zu beten. Immer wieder formt sich wie von selbst das Stoßgebet auf seinen Lippen: „Herr, nimm sie oder gib sie mir!“ Am Morgen kam ein Telegramm und meldete, daß jene Tochter an Kopftypus schwer erkrankt sei. Beide Eltern reisten unverzüglich an ihr Sterbelager.

Aber nicht nur zwischen Mensch und Mensch, sondern auch zwischen Mensch und Tier kann diese Fühlkraft wie ein innerlich gestauter Strom aufbrechen und auf einmal überquellen.

Herr G. L. in W. war seinem Hunde besonders innig verbunden. In jedem Brief fragte er nach ihm, als er tausende Kilometer von seiner Heimat entfernt war. Eines Nachts um 1 Uhr brach der Hund in ein jammervolles Klagen und lautes Heulen aus, das durch niemanden und durch nichts besänftigt werden konnte. Man suchte das Haus und die Umgebung gründlich ab, fand aber nichts. Wie sich später klar nachprüfen ließ, war diese Stunde die letzte, die seinem geliebten Herrn auf Erden gegönnt war.

Hier sei nochmals an den in Wien lebenden Rafael Schermann erinnert. Schermann hatte von Kind auf das eigenartige Bedürfnis, aus dem Papierkorb seiner Eltern Handgeschriebenes herauszuholen und sich über die gefundenen Handschriften seine Gedanken zu machen. Er hat nie Okkultismus studiert, sich nie mediale Techniken später angeeignet, noch ist er Mitglied eines spiritistischen Kreises. Aber die Handschrift der Menschen ‚spricht‘ zu ihm in einzigartiger Weise. Er kann nach kurzem Blick auf eine Handschriftprobe geistige und seelische Eigenschaften sowie Merkmale des Körperbaus beschreiben und zwar von Personen, die ihm völlig unbekannt sind. Bei Schermann geht das Fernfühlen über in Hellsehen in bezug auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Er ‚sieht‘ sogar erkrankte Organe der Schreibenden, er erkennt die Berufe, er zeichnete einmal Juwelen auf, die sich im Besitz einer Schreiberin befanden.

### 3. Fernbewegungen

Unter Fernbewegungen versteht man die Veränderung eines Gegenstandes, der sich selbst, unter einwandfreiem Ausschluß normaler physikalischer Gesetze, ohne sichtliche Ursache von seinem Standort fortbewegt, so daß das Gesetz der Schwerkraft aufgehoben wird. Es ist, als ob ein Mensch, meist wieder im Augenblick höchster Gefahr, eine allerletzte seelische Energie darauf verwenden könne, an beliebigem Ort etwas zu verändern, was die Nachlebenden an ihn erinnert. Dabei sei das Wort ‚Energie‘ aber nicht physikalisch-mechanisch verstanden, sondern nur als ein behelfsmäßiger Ausdruck für den Bereich der außersinnlichen Erfahrung und Beeinflussung geduldet.

So ist vielfach bezeugt, daß im Sterbeaugenblick eines Menschen in einem oder mehreren Zimmern Uhren stehenbleiben, die keine sichtbare Hand zu diesem Zweck berührt haben kann; daß Glocken anschlagen, die niemand sichtbar geläutet hat; daß Türen aufgehen, die niemand aufklinkte; daß Bilder von den Wänden fallen, Haken sich ohne denkbare Verursachung lösen und irgend etwas Hängendes stürzen lassen. Solche Veränderungen, die wir uns behelfsweise als fern-gesteuerte Auslösungen vorstellen mögen, werden uns beim Spuk nochmals begegnen.

Eine besonders eindrucksvolle Fernbewegung wurde aus dem zweiten Weltkrieg berichtet.

Zu Anfang des zweiten Weltkrieges ging ein Bildhauer in München eines Tages über einen öffentlichen Platz. Dabei fiel ihm ein junger Mann von so ungewöhnlich edlem Körperwuchs auf, daß er ihm einige Schritte nachging, ihn alsdann einholte, ansprach und bat, er möge ihm in seinem Atelier als Modell dienen. Der junge Mann sagte zu. Bald wurden die beiden Männer Freunde, und die plastische Arbeit gelang dem Künstler so, daß er sie zu seinen besten Arbeiten zählte. Der Kriegsausbruch rief den jungen Mann sofort unter die Waffen.

Eine Zeitlang kamen fröhliche Briefe ins Atelier. Kriegsauszeichnungen fielen ihm zu. Dann war auf einmal die schwarze Wand des Schweigens zwischen ihm und dem Künstlerehepaar.

Eines Tages fiel es dem Bildhauer wohl auf, daß sich in der Tonmasse

am Hals- und Nackenansatz etliche seltsame Risse gebildet hatten. Aber er maß ihnen zunächst keine besondere Bedeutung bei. Wie erschrak er jedoch, als er schon am folgenden Morgen, da er das Atelier betrat, den Kopf seines ‚Jünglings‘ auf dem Boden liegend vorfand. Er war abgesprungen. Der Bildhauer verständigte hiervon auf der Stelle seine Frau. Diese kam herbei, sah den Schaden und war, sogleich fassungslos weinend, auf keine Weise mehr zu trösten. Zwei Wochen später erhielt der Bildhauer ein ärmliches Päckchen ins Haus gesandt: die geringen Habseligkeiten und das Tagebuch des Soldaten mit allerlei Aufzeichnungen und Versen, und zwar nach dem letzten Willen des Toten. Damit zugleich die Mitteilung, daß der Jüngling genau an jenem Tage, da sich in der Plastik die geheimnisvollen Risse gezeigt hatten, verstorben sei. Damit wußte der Bildhauer alles. Auch, was er und sein Haus dem Toten bedeutet hatten.“<sup>41)</sup>

Ebenso eindrucksvoll ist ein Bericht, den der Geistliche Rat und Studienprofessor P. G. in G./D. veröffentlicht hat: „Mein Neffe hatte als Schreinerlehrling eine Engelsfigur, die neben dem Tabernakel auf dem Altar aufgestellt war, in der Werkstätte auszubessern. Die Figur war etwas schadhast geworden. Im Jahre 1939 aber mußte mein Neffe Joseph einrücken. Am 6. September 1943 (dem Tag nach dem Schutzengelssonntag) geschah etwas Merkwürdiges. Am Schutzengelssonntag hatte ich in jener Kirche den Gottesdienst gehalten und dabei meinen Neffen wie seine fünf Brüder, die alle im Feld standen, dem Schutz des Engels empfohlen. An jenem Montag, also tags darauf, sah der Mesner die Figur jenes von Joseph ausgebesserten Engels vor den Kommunion-Schranken auf dem Boden liegen. Die linke Hand war ihr abgeschlagen, und zwar am Gelenk, während an der rechten Hand Daumen und Zeigefinger unverletzt geblieben, aber die übrigen drei Finger schwer beschädigt waren.

Der Engel mußte von seinem herkömmlichen Standplatz auf dem Altar über Blumen und Kerzen hinweg etwa vier Meter von einer geheimnisvollen Kraft getragen worden sein, ohne an Blumen oder Kerzen irgendeine Unordnung hinterlassen zu haben.

Der Mesner beobachtete weiter, daß die hoch oben an der Altarrück-

wand angebrachte Dreifaltigkeitstafel herabgefallen war. Unerklärlich aber blieb jeder Zusammenhang der beiden Vorkommnisse.

Ich fand alles in der Kirche so, wie der Mesner mir berichtet hatte. Am meisten verwunderte mich, daß das etwa aus 5 Meter Höhe herabgestürzte Dreifaltigkeitsbild völlig unversehrt war. Der Haken des Bildes war fest und auch der Hängering des Bildes unversehrt. Montagmorgen waren diese Beobachtungen gemacht worden; Sonntag nachmittags war die Kirche noch in bester Ordnung, wie ich selbst gesehen hatte.

In der gleichen Stunde, da ich diese Erwägungen anstellte, lag mein Neffe Joseph in einem Kriegslazarett zu L. in Rußland. Tags zuvor war er schwer verwundet und ins Lazarett eingeliefert worden. Das war Sonntag abends.

Bei einer Fahrt zur Front wurde er am Sonntag, den 5. 9. 1943, plötzlich von einem Fliegerangriff überrascht. Trotz einiger Deckung traf ihn Splitter. Noch in gleicher Nacht mußte die linke Hand abgenommen werden, und zwar am Handgelenk. An der rechten Hand waren nur Daumen und Zeigefinger unverletzt, die übrigen Finger am Mittelgelenk aber abgeschlagen. Erst nach Wochen erfuhren wir dies harte Schicksal.

Seine Verletzungen entsprachen also genau denen seines Engels. <sup>42)</sup>

#### 4. Fernwirkungen

Wir haben bisher den Begriff der ‚Kraft‘ oder der ‚Kräfte‘ schon oft ins Feld führen müssen, ebenso die Vorstellung einer ‚Macht‘ oder von ‚Mächten‘, ohne daß wir des näheren klären konnten, wo denn diese Kräfte und Mächte beheimatet und welcher Natur sie eigentlich seien. Wo uns die Sprache der Physik, der Psychologie ebenso wie die der Philosophie im Stich lassen muß, bleibt uns immer nur die Sprache des Glaubens. Er allein zeigt in der Gewißheit eines allmächtigen, allkräftigen, das All durchkräftigenden Gottes die unausdenkbare Urquelle von all jenen Kräften und Mächten, welche die Gegenstandswelt sowie die außersinnliche Welt nach verborgenen Gesetzen durchströmt.

Der Glaube kann uns also bestärken in der gewissen Überzeugung: Es gibt einen letzten Verursacher all dieser Kräfte und Mächte, von denen wir nur wissen, daß sie wirken, auch wenn wir sonst über diese Kräfte und Mächte nichts weiter auszusagen haben.

Vom Standort unserer Erfahrung aus treten wir nun Erlebnissen näher, die aus einem ungeheuren Willenszentrum eines Verstorbenen herzustammen scheinen, einem Vorrat unverbrauchter seelischer Energien, die sich aufs Verblüffendste an irgendeiner Stelle oder Stätte bei Nachlebenden entladen.

Es scheint, als dränge die der Leiblichkeit beraubte Seele in seltenen Augenblicken, im Zusammenhang mit der Lebensarbeit eines ihr ehemals nahestehenden Menschen darauf, sich noch einmal wirksam kundzugeben. Sie will durchaus wirken. Sei es durch ein Lichtzeichen, eine Vergegenständlichung (Materialisation) in Form sichtbarer nebelartiger Gebilde von kurzer Dauer (Glieder, Arme, Köpfe, ganze Gestalten (‚Tele-Plasma‘ genannt), oder auch durch ein Verschwindenlassen gegenständlicher Dinge. All diese Erscheinungen sind begrifflich schwer zu fassen. Sie haben sich noch immer der experimentellen parapsychologischen Deutung versperrt.

Zunächst ein Beispiel, das in seiner Erscheinungsart an den „Kopf im Fenster“ (s. o.) erinnert, von dem Wilhelm von Scholz erzählte.

Das Elternpaar M. R. in St. konnte den Heldentod des Sohnes Hans bei Antwerpen nicht verwinden, auch nicht, als mehrere Jahre darüber hingegangen waren. Als die beiden eines Nachts wach lagen – es war Sommer 1945 – und von Hans sprachen, die Möglichkeit seines Fortlebens nach dem Tode erwägend, sahen sie plötzlich das Fenster ihres Schlafzimmers hell erleuchtet. Sie konnten gar nicht hinsehen. Eine einzige weißglühende Fläche erschien, die den ganzen Rahmen ausfüllte. Rasch verschwand die unbegreifliche Lichterscheinung. Der Mann sprang aus dem Bett, sah sich überall gründlich um – kein Radfahrer- oder Autoscheinwerfer, kein Annäheren oder Sichentfernen eines Wagens war zu sehen oder zu hören. Auch war das Licht viel greller.

Beide Eltern erblickten in diesem überweltlichen Lichtglanz ein Zeichen des Himmels, eine Vergegenwärtigung des heimgegangenen Sohnes Hans, den sie ‚im Licht‘ wußten.

Nach längerer Zeit lagen die Eltern wieder einmal wach und sprachen von Hans, Da leuchtete das Licht wieder auf, und diesmal sah es auch der Nachbar. Er kam am Morgen herüber und fragte, was das gewesen sei. Auch seine Frau war ‚ganz benommen‘ von der gesehenen Erscheinung. Die Eltern waren nunmehr ganz getröstet über den frühen Heimgang von Hans, so daß sie sich schweigend und ergeben in Gottes Ratschluß beugten.

Die Lehrerin M. St. in L. ging einem inneren Zwang folgend in ein leeres Klassenzimmer der Schule. Nur, um einen Blick hineinzuworfen, um so vielleicht die Ursache ihres Antriebes zu erkennen. In dem Augenblicke, da sie eintrat, sah sie auch schon zum Fenster und erkannte die Gestalt eines Mädchens, das wie starr von außen ins Klassenzimmer hereinsah. Entsetzt rief die Frau den Vornamen des Mädchens laut aus – da war die lichte Erscheinung sofort verschwunden. Sogleich kehrte sie um, erzählte das Geschehene ihrem Mann, der sie ungläubig lächelnd abwies. Da aber stürzten schon Verwandte des Mädchens herbei, den Lehrer zu Hilfe zu rufen. Jenes Mädchen war soeben beim Dreschen in eine Maschine geraten, die sie zermalmte.

Die Lehrerin B. Sch. in B. teilte mit einer anderen Lehrerin das Schlafzimmer. Spät abends in einer Winternacht liegen die beiden Frauen noch wach und plaudern. Da entsteht am Bettende von B. Sch., ohne jede erkennbare Verursachung, in halber Betthöhe ein opalfarbener Schein, der immer heller wird und zu einem birnengroßen, starken Licht anwächst, das etwa zwanzig Sekunden andauert. Dann verschwand es. Auch die zweite Lehrerin erblickte es, diese durch einen Cretonne-Vorhang hindurch. B. Sch. empfand das Licht sogleich als einen Gruß aus der Ewigkeit, ohne zu wissen, was sie bald erfuhr: ihre Großmutter war gestorben, deren liebste Enkelin sie gewesen war.

Verstorbene können sich jedoch nicht nur selbst durch solche Lichterscheinungen noch einmal andeutend verleiblichen, sie können auch Lichtwirkungen hervorbringen, die so gut wie immer mit ihrem ehemaligen Leben in irgendeinem Zusammenhang stehen, auch wenn dieser nicht mehr aufzuklären ist.

Pfarrer M. L. in D. wachte am 22. November 1941 aus gesundem Schlaf heraus plötzlich auf und sah gegenüber seinem Bett durch den Spalt der geschlossenen Schlafzimmertüre etwas hellblau Fluoreszierendes sich aus nebelhaften Umrissen in die trübgelb-durchsichtig schimmernde Form eines Kopfskissens verfestigen, auf dem alsbald in deutlichem Umriß die körperhafte Form eines menschlichen Embryos entstand, mit langem Nabelfortsatz. Die ganze Erscheinung dauerte etwa eine Minute und war deutlich, wie in einem ärztlichen Lehrbuch, erkennbar. Sie verschwand dann, wie Zigarettenrauch verblaßt.

Eine Täuschung war völlig ausgeschlossen. Außerdem mußten damals die Fenster wegen Nachtsfliegerangriffen streng verdunkelt werden, so daß von außen kein irreführender Lichtschein hätte eindringen können. – Nach Jahresfrist wurde die Ecke des Pfarranwesens umgegraben und eine alte Mauer abgetragen. Dabei entdeckte man einen im Erdboden vergrabenen großen Porzellankrug, in dem, von Käfern völlig sauber entnagt, das winzige Gerippe eines menschlichen Wesens zum Vorschein kam.

Der Münchner Dramatiker Hans von Gumppenberg erzählt in seinen „Lebenserinnerungen“, daß beim Tode seines Vaters über dem Sterbebett eine deutlich sichtbare Hand aufgeleuchtet habe.

Eine unangenehmere Art der Fernwirkung Verstorbener erwähnt Fritz Reck-Malleczewen in seinem „Tagebuch eines Verzweifelten“:

In seinem Gutsbau, einem über 600jährigen Bau, der als Spukhaus schon bekannt ist, „versetzt jetzt etwas Neues und Unangenehmes meine Hausgenossen in Bestürzung. Seit dem letzten Herbst nämlich, seit in den Bezirken meines Lebens der Tod so reiche Ernte hielt, spüren wir alle unabhängig voneinander in jenem Dachfenster, das von jeher als Ausgangspunkt aller Spukerscheinungen verrufen war, einen abscheulichen Leichengeruch. Er beschränkt sich keineswegs auf jenes Zimmer, sondern wandert im ganzen Haus herum, verschwindet oben, taucht plötzlich im Erdgeschoß auf, um von dort wieder im mittleren Stockwerk sich bemerkbar zu machen. Ahnungslose Gäste machen uns in den ersten Minuten ihrer Anwesenheit aufmerksam, daß es penetrant nach Verwesung rieche. Natürlich wird alles aufs Sorgfältigste

nachgesehen, ohne daß irgend etwas zu finden wäre. Das Tollste: Der Geruch beginnt schließlich uns zu foppen und auf unerklärliche Weise innerhalb eines Zimmers herumzuwandern, haftet an einzelnen Stühlen, an der Glühbirne, an meinem Cellobogen. Wir finden nichts, wir müssen es dulden. Als das alljährliche Seelenamt für alle meine toten Freunde gehalten ist, verschwindet urplötzlich das ganze Phänomen.“

Herr O. W. in St.-M. besuchte im Sommer 1947 seine hoffnungslos erkrankte Schwester, die (wegen Überfüllung mit Patienten) nur in einem Badezimmer eines Krankenhauses untergebracht werden konnte. Dieses Badezimmer hatte einen merkwürdig durchdringenden Geruch an sich. Am Sterbetag seiner Schwester war O. W. längere Zeit mit Zwischenpausen an ihrem Sterbelager anwesend, fuhr aber heim, da der Tod nicht abzuwarten war. Er legte einen weiten Weg zurück, um dann einige Stunden im Büro zu arbeiten.

Plötzlich, gegen 18 Uhr, drang ein starker Geruch auf ihn ein – genau der Badezimmergeruch! Er schüttelte seine Kleider aus. Umsonst. Die Angehörigen rochen nichts. Der Geruch kam „dann so stark wie eine Wolke“. Zigaretten waren wirkungslos. Der Geruch siegte. Ja, er ging mit O. W. in das obere Stockwerk! Dort betete der Bruder um Erlösung seiner schon lang bewußtlos liegenden Schwester. Als er danach in das Büro hinabging, war der Geruch entschwunden. Und schon meldete der Fernsprecher, die Schwester sei soeben um 18 Uhr 14 Minuten eingeschlafen. Für immer.

Pfarrer W. P. in Tr. berichtet: In einem Gästeraum des Hotels Vö. in G.-G. bei S./Ö. hängen Kachel-Reliefs des früher berühmt gewesenen Bildhauers Professor Joseph Thorack, der in der Nähe wohnt. Eine dieser Kacheln fiel im Jahr 1949 in Anwesenheit des Bildhauers und des Hotelbesitzers ohne erkennbare Ursache von der Wand ab und zerbrach so auffallend, daß der Sprung an einer dieser Relief-Figuren gerade durch den abgebildeten Kopf hindurchging. Es war die Figur eines Soldaten mit Stahlhelm. Der Nagel, mit welchem die kunstvolle Kachel aufgehängt war, steckte völlig unverrückt in der Wand. Die Anwesenden hatten zwingend den Eindruck, als hätte sich diese Kachel in einem Bogen, der den natürlichen Fallgesetzen widerstreitet, von der Wand zu Boden bewegt und – als hätte der rätselhafte Vor-

fall eine tiefere un gute Bedeutung. Professor Thorack wurde blaß, man sah nach den Kindern im Hause, aber ihnen war nichts Auffälliges widerfahren. Auch nicht an den späteren Tagen.

Dagegen erinnerte sich der Hotelbesitzer V., daß vor sieben Jahren deutsche Soldaten hier in diesem Raum einquartiert gewesen waren; dabei geriet ein Soldat in einen schweren Streit mit seinem Hauptfeldwebel (wahrscheinlich in einer Liebesangelegenheit). Dabei zog der Soldat die Pistole und tötete den Hauptfeldwebel durch einen Kopfschuß. Genau am Jahrestag dieser Untat wurde die Kachel mit der Abbildung eines Soldaten auf die vorhin beschriebene Weise am Kopf verletzt. Der Hotelbesitzer hat die beiden streitenden Männer gut gekannt.

L. S. in H. berichtet von einer Fernwirkung, die als Warnung dienen und zur Bewahrung führen sollte; sie könnte ebenso den Totenerscheinungen wie den Engelsdiensten in modernem Gewand zugeordnet werden:

Frau U. N. fuhr im Schnellzug nach I. Es war tiefe Nacht. Sie saß allein im Abteil. Plötzlich bemerkt sie einen Herrn sich gegenüber, dessen Eintreten ihr unerklärlich war. Sie erkannte aber zu ihrer Verblüffung in ihm einen Jugendfreund, den sie einst liebte, aber seit Jahrzehnten völlig aus den Augen verloren hatte. Sie versucht, das abblendete Licht aufzuhellen, aber er winkt sofort ab und sagt: „Steige aus, sobald der Zug hält!“ Und schon ist die Gestalt entschwunden. Nicht lange währt die Weiterfahrt, da hält der Zug unerwartet auf offener Strecke. Die Frau steigt auch wirklich aus, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte. Der Zug braust weiter, er stürzte in jener Nacht über eine Brücke ab und begrub viele Tote unter sich.

## SPUK

Unter Spuk im engeren Sinn versteht man herkömmlicherweise jene außersinnlichen Erscheinungen, bei denen sich Gegenstände ohne erkennbare Ursache in Anwesenheit oder Abwesenheit von Augenzeugen verändern, krachend zerspringen, lärmern, rasseln, auch ganz verschwinden oder aus (scheinbarem) Nichts entstehen, Zerreißgeräusche, Klopfen, Schlagen, Surren von Gegenständen, Wänden, Fußböden usw.

Bei solchen Vorgängen ist es zumeist nicht einmal andeutungsweise möglich, eine Beziehung zu Menschen oder Schicksalen aufzuzeigen, wie es in den bisherigen Erfahrungsbereichen wenigstens versuchsweise, wenn nicht ganz eindeutig möglich war.

Wo solche Wahrnehmungen – zum größten Leidwesen der Betroffenen und Behafteten, die sich ganz unschuldig wissen – gemacht werden, kann man nur noch gewalthafte Entladungen unberechenbarer Energiequellen feststellen, die schon stark ins Reich finsterner Mächte hineinführen, wenn sie nicht Wirkungen der Satansengel selber sind. Wenig überzeugend ist die Ansicht von Richard Haynes, der solche Erscheinungen, Werfen von Gegenständen, Glockenläuten ohne menschliche Hand, Fliegen von Kohlestücken, Krügen, Messern und Pfannen, also echte Poltergeistereien auf seelische Leiden eines Menschen zurückführen will.

Es ist zu fragen, warum solche Poltergeister sich freundlicherwise doch recht selten bemerkbar machen. Es müßte nachgewiesen werden, daß der bewußte und der unbewußte Wille leblose Dinge beweglich, in ihrer Beschaffenheit veränderlich, vom Gesetz der Schwerkraft ablösbar machen kann.

Einstweilen lassen wir alle solche Denkbemühungen wie Bälle an der Wand des Zweifels abprallen und begnügen uns, einiges Wenige darzulegen, was im Zusammenhang unserer Darstellung immerhin nicht ganz verschwiegen werden kann, so sehr es sich der Begründbarkeit entzieht.

Jedenfalls kann eine lebendige Wirkung nur von einer lebendigen

Ursache stammen. Es muß im Reich des Unsichtbaren ein lebendiger Anstoß erfolgt sein, der sich über die Schwelle der Gegenstandswelt in grober, ja satanischer Weise hereinflutend ergießt und Räume und Gegenstände in herrischer Weise für sich beansprucht. Friedrich Schiller hat wahrscheinlich diese Seite der Geisterwelt gekennzeichnet, wenn er sagt:

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister.

Sie liegen wartend unter dünner Decke  
und leise hörend stürmen sie herauf.

Hier tut sich das Reich auf, das „dunkler Mächte grauses Spiel“ (E. Th. A. Hoffmann) ist. Wenn es noch nötig sein sollte, daß wir uns warnen lassen, dem Tod und seinen unberechenbaren Gewalten irgendeine erlösende Kraft zuzuschreiben, so kann das Gebiet des Spuks uns reichlich dazu dienen. Denn hier herrschen Mächte aus satanischen Tiefen. Friedrich Schiller konnte den Tod noch in idealistisch-verharmlosender Verherrlichung deuten:

Der Tod hat eine reinigende Kraft,  
in seinem unvergänglichen Palaste  
zu echter Tugend reinem Diamant  
das Sterbliche zu läutern und die Flecken  
der mangelhaften Menschheit zu verzehren . . .

(„Braut von Messina“)

Ein Blick in die Welt des Spuks genügt, ein Blick, wie ihn der begnadete schwäbische Kirchenvater Christoph Blumhardt d. Ä. während seiner Kampfsjahre um Gottlieb Dittus, wie ihn Justinus Kerner in seinem Verhältnis zu der Seherin von Prevorst getan haben – und wir erkennen, daß wir uns unendlich weit über die Wirklichkeit des Todes hinauswagen müssen, wollen wir die Wahrheit echter Erlösung im Lebenswerk Jesu Christi und nirgends anders, auch nicht in der fadenscheinigen Majestät des Todes finden.

Zum Spuk in seiner zunächst harmlosen Form kann man die „Weiße Frau“ rechnen, die von manchen alten Schlössern (vor allem Englands und Schottlands) bezeugt ist, aber auch vom Berliner Schloß der Hohenzollern. Ist doch das Kommen und Gehen einer Weißen Frau

in der Familienchronik der Hohenzollern seit Jahrhunderten als beglaubigt überliefert.

Ein kleines Schloß in M.-F., so berichtet A. S. in S., wurde in früheren Jahren von der Weißen Frau heimgesucht. Diese erschien der Schloßbesitzerin und erzählte ihr von einem furchtbaren Kindermord, der im Schloß früher geschehen sei. Tatsächlich grub man hinter dem Sockel eines Schloßes Knochenreste eines Kindes aus, das dann auf dem Friedhof nachträglich beerdigt wurde. Von der Weißen Frau war seither nichts mehr zu sehen. Ihr Geist hat nunmehr Ruhe gefunden. 43)

In einem größeren Haus in D., das baulich gut im Stande ist, wurden zwischen November 1941 und Mai 1942, fast immer zwischen Mitternacht und den frühen Morgenstunden spukartige Beobachtungen gemacht, die durch Zeugen einwandfrei beglaubigt sind.

Klopfzeichen an den Wänden waren zu hören, einzeln oder in Triolen, am stärksten eines Nachts 81 Klopfzeichen nacheinander in rhythmisch ungefähr gleichem Abstand, jedoch an verschiedenen Stellen des Zimmers. Ferner läutete eine Glocke, die von außen niemand in Schwung gebracht haben konnte; Töne, wie ätherische Akkorde, sickerten durch Zimmerwände; über einem Schläfer war es immer wieder, als würden Haufen von Reisigholz zertreten, als würde Sand aufgeschüttet, als rauschten Seidenkleider unsichtbarer Damen durchs Zimmer, verstärkt durch zartfüßiges Trippeln. Andre Laute klangen wie Ausschütten von Münzen, wie starkes Ausatmen, Zerbrechen von Porzellan, wie die Arbeit mit einem Kehrwisch.

Einmal sirrte eine Zimmerwand in gleichbleibendem, metallenen Ton, als wäre die ganze Sandsteinwand eine einzige schwingende Metallplatte. Auch die Hauskatze empfand deutlich derlei Geräusche, sie sträubte die Haare und schien zu erstarren vor Aufmerksamkeit, buchstäblich schreckelähmt.

In einer Nacht gegen 23 Uhr hörte H. W., der wach am Tisch saß und arbeitete, wie die Gestalt eines großen plumpen Mannes gegen die Wohnzimmertüre polterte, als wollte er sie im Jähzorn durchstoßen. Dann aber war deutlich zu hören, wie sein Gewand von außen zur Schwelle niedersank, als wäre die Gestalt augenblicklich ganz kraftlos

geworden. Vielleicht stehen die Erscheinungen in einem Zusammenhang mit dem Ableben einer Frau in F., die ihre Kindheit in diesem Hause verbrachte und, monatelang schwer krank liegend, sich als letzten Wunsch ausbat, in D. begraben zu werden. Dieser Wille ging im Frühjahr 1942 in Erfüllung. Seither ruht der Spuk.

J. Jllig hat 1916 den Spuk in Großerlach veröffentlicht. Auf einem Bauernhof dieses Dorfes in Baden-Württemberg wurden auf unerklärliche Weise immer und immer wieder Kälber und Kühe losgebunden, so oft man diese auch wieder im Stall festband. Die Tiere brüllten ohne ersichtlichen Grund, schlugen mit den Hinterfüßen aus und waren nicht zu besänftigen. Schweiß brach ihnen aus.

In der Küche des Hofes entstand Gepolter, Krachlaute an den Türen, Holzscheite flogen durch die Fenster hinaus und wieder herein, sogar Milchtöpfe flogen, Pfannen, Wassereimer usw. Backnäpfe durchtanzten die Stockwerke, um sich unten in Reih und Glied wieder aufzustellen! Dabei handelte es sich nicht um geradlinige Flugbahnen, sondern um mühelos bewältigte Kurven all dieser Gegenstände. Die Ereignisse steigerten sich und ebnten ab, ohne Gesetzmäßigkeit. Das Haus mußte abgeschlossen, alle Bewohner anderwärts untergebracht werden. Am 16. Mai entstand noch ein Getöse, als entstände ein Erdbeben – dann trat völlige, seither nicht mehr gestörte Ruhe ein. 44)

Zuletzt sei ein Vorkommnis aus Westindien berichtet. In der Gruft von Barbados ruhen die Gebeine der Familie Chase. Seit dort ein Selbstmörder beigesezt wurde, der auch jener Familie angehörte, fand man beim jeweiligen Öffnen der Gruft die schweren Bleisärge in fürchterlicher Unordnung vor. Lord Combermere ließ daraufhin die Gruft versiegeln.

Als dann doch wieder grobes Gelärme gehört wurde, ließ er die Gruft nochmals öffnen. Im Beisein von Zeugen wurden die Siegel gelöst. Sie waren noch unversehrt – die Bleisärge aber waren durcheinandergeworfen wie noch nie; der schwerste unter ihnen stand sogar auf dem Kopf.

Die äußeren Merkmale des Spuks sind sich immer verblüffend ähnlich. Immer noch kann man aber der Meinung begegnen, es gäbe über-

hauptsächlich keine Spukfälle in jüngster Zeit mehr. Und wo noch da und dort davon die Rede sein sollte, habe man es mit üblen Resten mittelalterlicher Unaufgeklärtheit, geistig-religiöser Verführung, Sensationsmacherei oder bewußtem grobem Schwindel zu tun. Dem ist aber nicht so. Wir wollen die Merkmale aller uns bekannten Spukhäuser hier nicht breiter darstellen; lediglich einige besonders auffallende Spukfälle seien aufgereiht, nur um zu zeigen, daß sie immer wieder einmal bekannt werden, allerdings in überaus seltener Weise: dies zum Glück und Heil der Menschen, die in einem Spukhaus wohnen. – Das klassische Spukhaus für alle Zeiten ist und bleibt das Pfarrhaus von Borley in England, wo seit dem Jahre 1886 die unheimlichsten Beobachtungen von einem Pfarrersehepaar gemacht wurden. Sie sind längst in Büchern und Zeitschriften hinreichend dargestellt worden.

Im Jahr 1949 ging der Spuk von Dressendorf durch die Presse. In dem kleinen Ort bei Bayreuth wurden von vierzehn Personen Spukphänomene beobachtet, die in einem Zusammenhang mit der Gegenwart eines zwölfjährigen Knaben zu stehen schienen. Der Arzt erklärte den Jungen für völlig normal.

Im Jahr 1950 kam es zu Spukerscheinungen in Nömmersdorf bei Goldkronach, ebenfalls dort ausgelöst durch einen Knaben, der sich in nichts von allen anderen Dorfkindern unterschied.

Ebenfalls im Jahr 1950 wurden Spukvorfälle aus Wolzach bei Mainburg auf einem Einödhof bekannt.

Im Jahr 1951 war eine uralte Burg in Schottland Schauplatz von Spuk: in der Silvesternacht wurde furchtbares Getöse gehört, Gepolter vieler Pferde, der Vorbeizug eines lärmenden Heeres u. v. a.

Schloß Wildenstein bei Dinkelsbühl war im Jahr 1955 Schauplatz von Spuk (Kettenklirren, Türeenschlagen, schwere Schritte nachts in den Fluren, dumpfes Kugelrollen, gellendes, unheimliches Lachen, auch von Hunden miterlebte Verfolgungsszenen, Veränderung von Gegenständen, alles ohne kausale Erklärungen).

In Itapura bei Sao Paulo wurden im Jahr 1959 Spukgeister beobachtet, dort in Form eines rätselhaften Steinregens in einem Bürgerhaus – ähnlich den Vorfällen, die Ernesto Bozzano in seinem Buch „Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern“ aus dem schwarzen Erdteil berichtete.

Nach Pressemeldungen wird das Schauspielerehepaar Elke Sommer

und Joe Hyams seit dem Juli 1964 in ihrer Besitzung in Beverly Hills in Kalifornien von Spukerscheinungen belästigt (nächtliches Möbelerücken, Auftauchen fremder Personen bei Tag und Nacht, die wieder spurlos verschwinden u. a.).

In Bremen wurde Spuk (Herumfliegen von Porzellan, Gläsern, Vasen) in einem Porzellanlager beobachtet, der einen größeren Schaden anrichtete. Als ein Lehrling die Stellung aufgab, soll es „ausgespukt“ haben. Ob zwischen Pubertät und Spuk irgendein ursächlicher Zusammenhang besteht, kann nur ganz von ferne als Frage vermutet werden; verlässliche wissenschaftliche Erkenntnisse liegen nirgendwo vor. Dieser Spuk datiert vom Sommer 1965.

Im Jahr 1966 wurde in der Nähe des Thunersees in der Schweiz ein Spukfall bekannt, der ebenfalls im Zusammenhang mit einem Jungen zu stehen schien.

In Holland sollen ungefähr einhundertzwanzig Spukhäuser gezählt werden. In ihnen will niemand wohnen, in einem Fall seit hundert Jahren ...

Handelt es sich hier nur um Manifestationen eines Unbewußten? Die Frage wird u. a. in dem Bühnenwerk „Familienstag“ von T. S. Eliot ins Gespräch zwischen Harry Monchensey, Miß Mary und Miß Agatha gebracht. Aber die Äußerung Monchenseys ist unbefriedigend: „Sie sind an sich ganz harmlos, darauf möchte ich schwören!“ Nicht zum Spuk im engeren Sinn rechnen wir zwei Erlebnisse berühmter Männer, aber sie gehören in den Bereich der möglichen Begegnung mit Geistern.

Der Ozeanflieger Charles A. Lindbergh überflog im Jahr 1927 als erster den Atlantischen Ozean auf der Strecke New York – Paris. In seinem Buch „Mein Flug über den Ozean“ schildert er ein Widerfahrnis während seiner zweiundzwanzigsten Flugstunde:

„Während ich auf die Instrumente starre, fällt sich die Kabine hinter mir mit Geistern – verschwommenen, durchsichtigen Gestalten, die sich schwebend regen. Ihr Erscheinen überrascht mich nicht, weil es



ohne Plötzlichkeit geschieht. Ohne den Kopf zu drehen, kann ich sie so klar sehen, als wären diese in meinem normalen Gesichtsfeld. Meine Sicht ist nicht mehr begrenzt, sondern wie ein großes Auge, das gleichzeitig überall hinblickt. Die Phantome – freundliche Schatten, wie Nebel, ohne Substanz – sind jederzeit in der Lage, zu erscheinen und zu verschwinden. Die Wände des Flugzeugs sind für sie kein Hindernis. Manchmal stehen sie dicht gedrängt hinter mir, dann wieder sind nur einige da. Bald einer, bald ein anderer lehnt sich nach vorne, an meine Schulter, um über das Motorengeräusch hinweg mit mir zu sprechen, und begibt sich dann wieder zur Gruppe der übrigen zurück. Zuweilen kommen ihre Stimmen auch direkt aus der Luft, deutlich, doch wie von weit her – vertraute Stimmen, die meinen Flug mit mir besprechen, mir technische Ratschläge erteilen, über Probleme der Navigation mit mir diskutieren; Stimmen, die mich beruhigen und mir Botschaften überbringen, wie sie im täglichen Leben nicht erhältlich sind . . .“

Lindbergh folgert: „Raum und Zeit haben ihren früheren Sinn verloren und jedes Gefühl für Materie ist dahin: mein Körper hat kein Gewicht mehr, der Steuerknüppel keine Härte und das Fleisch keine Empfindung. Ich bin von den Gesetzen der Körperwelt unabhängig und fühle mich fast eins mit diesen nebelgleichen Wesen in meinem Rücken . . . Obwohl meinen geisterhaften Freunden der feste Körper fehlt, sind sie doch menschengleich in ihrer äußeren Erscheinung: Besucher aus einer Welt, die dem Sterblichen verschlossen ist. Ich bin auf der Grenze zwischen dem Leben und einem größeren Reich jenseits; von Kräften geführt, auf die ich keine Einwirkung habe und die eine Macht darstellen, wie sie mir in dieser Stärke bisher nie begegnet ist. Die Sendlinge aus der Geisterwelt sind für mich weder Eindringlinge noch Fremde. Eher ist es wie ein Zusammentreffen mit der Familie, mit Freunden nach Jahren der Trennung – als hätte ich sie in einem früheren Leben alle gut gekannt. Eine Umwertung aller Werte geht diesseits wie auch jenseits meines Verstandes vor sich.

... So wäre der Tod nicht das unumkehrbare Ende, das er bisher zu sein schien, sondern vielmehr das Tor zu einer neuen und freien Existenz, die allen Raum und alle Zeit umschließt . . .?“

Hermann Buhl, der vor einigen Jahren verstorbene Bezwingler des

Nanga Parbat im Himalaja, machte erstaunlich ähnliche Wahrnehmungen: „In einer Höhe von 6000 m aufwärts begleiteten mich scheuenhafte Wesen und Stimmen. Sie sprachen mir Mut zu, ohne ihre Hilfe wäre ich nie ans Ziel gelangt.“ („Das Wort“, Mai 1962)

## ZUFALLE

Jeder Mensch erlebt an irgendeinem Punkt seines Lebens ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen, die zu einer vielleicht lang ersehnten oder lang befürchteten Lösung führen, aber unausweichlich hindeuten auf das geheimnisvolle Gewebe der höheren Planung unseres Lebens durch Gott. Oft offenbaren solche Augenblicke eine ganz unerwartete Hilfe; aber der Mensch greift dann lieber zu noch so künstlichen, gesuchten, im Grunde lächerlichen Deutungen, um ja solche Erfahrungen in der armseligen Ebene seines Verstandes, Willens oder an der Grenze des eigenen Seelenlebens zu belassen. Niemand, auch der Klügste nicht, schämt sich dann des erbärmlichen Wortes ‚Zufall‘.

Wer im Alltag, in der Enge des eigenen Lebenskreises so großen Spielraum dem Walten des Zufalls einräumt – wie kann der an eine letzte, endgültige Ordnung der großen und größten kosmischen Zusammenhänge durch einen lebendigen Gott glauben? Wo, so sollte man die Zufalls-Gläubigen ernstlich fragen, beginnt und wo endet der Bereich des Zufalls? Ist das verführerische Wort ‚Zufall‘ nicht eine gern benutzte, billige Attrappe auf allen Fluchtwegen des Menschen vor Gott? Und umgekehrt: Wenn uns Christen Gott ein Gott der Ordnung ist, der „alle seine Werke weislich geordnet“ hat (Psalm 104, 24), so dürfen wir auch nicht den kleinsten Raum für das Walten des Zufalls aussparen. Das Zufällige ist vielmehr das uns Zufallende.

Aus einer Verszeile des Euripides (425 v. Chr.) können wir die ganze Schwermut, die Hilflosigkeit des vorchristlichen Menschen gegenüber der unlösbaren Schicksalsfrage ablesen: Warum „am Irrwahn hängen, daß es Götter gibt – indes der Zufall diese ganze Welt beherrscht?“ Immer wieder ist diese müde Stimmung aus Dichtermund, wie Seufzer an Seufzer durch alle Zeiten sich reihend, neu ausgesagt worden. Shakespeares „Wintermärchen“ etwa bescheidet sich: „... so ergeben wir als Sklaven uns dem Wechsel (des Zufalls) und folgen jedem Windeshauch ...“, während Lessing der Höhe der Heiligen Schrift viel

näher kommt: „Das Wort Zufall ist Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne ist Zufall!“ Ähnlich hat Schiller die blinde Zufälligkeit des Zufalls abgelehnt: „Gepriesen sei mir der Zufall; er hat größere Taten getan als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tage als der Witz der Weisen.“ Wenn nämlich „im Gewebe unsres Lebens Zufall und Plan eine gleich große Rolle spielen“, wer wäre dann „der Mensch, der sich vermessen will, des Zufalls schweres Steuer zu regieren – und doch nicht der Allwissende zu sein?“ Es gibt in der Tat eine Fülle von ‚Zufällen‘, die sinnlos zu sein scheinen, während andere mannigfacher Deutung und nachstaunender Sinnggebung zugänglich sind. Jedenfalls gehören all diese Erlebnisse nicht nur zum abenteuerlichen Humor unseres Daseins; hinter ihnen steht eine allerletzte Notwendigkeit, die wir nie entschleiern werden. Das hat Schiller in wahrhaft scherischer Vollmacht gesagt:

... und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,  
gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

(„Wallenstein“)

Die bunte Palette der Zufälle hat Wilhelm von Scholz in seinem Buch „Der Zufall und das Schicksal“ (1950) in glänzender Weise aus vielen Zeiten und Zonen vorgewiesen. Man kann von einem gewissen Humor des Schicksals sprechen, während andre Beispiele tragikomisch oder tragisch zu werten sind. Beginnen wir mit einigen ganz harmlosen Fällen.

*Herr M. H. in B. war im Zweiten Weltkrieg zunächst im Westen, dann im Osten eingesetzt. Ganz unabhängig von seiner Einberufung wurde auch sein Pferd Maxl zum Kriegsdienst eingezogen. ‚Zufällig‘ traf der Mann seinen Maxl eines schönen Tages irgendwo im Westen, und später, so unglaublich es zu erzählen ist, noch einmal auf einem Kriegsschauplatz im Osten! Das treue Tier erkannte seinen Herrn sofort wieder und bezeugte die Wiedersehensfreude durch auffälliges Hufscharren und Wiehern, noch ehe der Mann sein Pferd erkannt hatte.*

*In der Familie Tranchito in Cleveland (Ohio) sind Großvater, Vater und Sohn jeweils am ersten Weihnachtsfeiertag geboren worden. (1966)*

Familiennamen, die mit dem Beruf des Namensträgers verblüffend übereinstimmen, sind nicht ganz selten zu finden. Ein Zahnarzt heißt Dr. O. Knaack, ein Arzt Dr. med. Heil und eine Rechtsanwältin Dr. E. Hebestreit. Daß aber alle drei Personen in einem Haus wohnen und dies belustigende Namensschild der Öffentlichkeit präsentieren, dürfte einzigartig sein. (1967)

Absonderlicher sind die seltenen Fälle, wo innerhalb einer Familie sich Geburts- oder Sterbetage wie in einer verborgenen Reihe innerhalb mehrerer Geschlechter nachweisen lassen: „Seit der Geburt meines ersten Kindes stelle ich seltsame Zufälle fest: mein Vater wurde an einem Karfreitag geboren. Mein Kind auch. Zwischen dem Geburtstag meines Vaters und seiner Mutter lagen 13 Tage; zwischen meinem und meines ersten Kindes Geburtstag ist es genau so. Der Schwiegervater meiner Großmutter (Mutter meines Vaters) starb an ihrem Geburtstag. Mein Schwiegervater starb jetzt auch an meinem Geburtstag – das alles umfaßt fünfzig Jahre. (1965)

Der Hamburger Hafenarbeiter E. Sch. entdeckte nach eineinhalbjährigem Umherwandern durch ganz Deutschland auf der verzweifeltsten Suche nach seiner verschollenen Familie, die irgendwohin evakuiert worden war, an einem Gartentor in einem Pfälzer Dorf eine Emaille-Milchkanne. Er trat näher an das Tor heran, da das leuchtende Rot der Kanne ihm seltsam bekannt vorkam. „So ein Karminrot gibt es nur einmal in der Welt!“ rief er, „das ist ja unsere Milchkanne!“ stürmte in das Haus und – konnte Frau und Kinder glückstrahlend umarmen!

Andrer Art sind jene Zufälle, die sich an eine Zahl anhängen. Aus den ältesten Zeiten ist überliefert, daß bestimmte Zahlen als tabu, heilig, geisterbehaftet galten. Man erinnere sich aus der Welt der Bibel, was dort etwa drei, vier, fünf, sieben, zehn, zwölf, vierundzwanzig u. a. bedeuten. Wie fadenscheinig es aber ist, Zahlenwerte auf Glück oder Unglück festzulegen, etwa die böse Sieben oder die schlimme Dreizehn, lehrt ein Blick in Richard Wagners Leben.

So auffällig die 13 in seinem Schaffen und Lebenslauf ist – sie birgt Freude und Leid in buntem Wechsel. Nach der (verunglückten) Ur-

aufführung des „Tannhäuser“ am 13. März 1861 schrieb er seiner Schwester: „... wie konnt' ich auch Glück haben mit meinem Schmerzenskind: Die unglückselige 13 fängt wieder an, mich zu verfolgen. Als ich die letzte Note in der Partitur vollendete und das Datum darunterschrieb, merkte ich, daß es der 13. April war! ...“ Wagner ist 1813 geboren, die Quersumme  $1 + 8 + 1 + 3$  ergibt 13. Am 13. Februar 1883 starb er. Insgesamt hinterließ er 13 Tondramen. Sein Name enthält 13 Buchstaben.

Das entscheidende Ereignis seiner Jugendzeit, das erste Hören des „Freischütz“ von Weber, widerfuhr ihm am 13. Oktober, woraufhin er sich zum Komponieren gedrängt fühlte. Das Rigaer Theater, an dem er als Kapellmeister begann, wurde am 13. September 1837 eröffnet. War „Tannhäuser“ zwar am 13. März 1844 ausgepiffen worden, so wurde er am 13. Mai 1895 doch glanzvoll in Paris wieder aufgeführt. 13 Jahre lang lebte Wagner als steckbrieflich verfolgter Mann in Verbannung (wegen Teilnahme am Aufstand von 1848). Am 13. August 1876 durfte er sein Festspielhaus in Bayreuth eröffnen. Seinen letzten Tag in Bayreuth erlebte er am 13. September; am 13. Januar 1882 vollendete er noch den „Parsival“; am 13. Januar 1883 besuchte ihn noch Franz Liszt, ehe er, im 13. Jahr der Reichsgründung, am 13. Februar 1883 in Venedig starb. <sup>45)</sup>

Die Zahl 5 scheint eine besondere Bedeutung für den oberösterreichischen Moor-Kurort Bad Neydharting zu haben. Der 25 555ste Jubiläumskurgast traf ‚ausgerechnet‘ am 5.5.1962 dort ein. Bei der Festansprache wies ein Redner darauf hin, daß gerade vor fünf Jahren beim fünften Internationalen Moorkongreß in Lindau/Bodensee die „Internationale Gesellschaft für Moorforschung“ gegründet wurde, die eben fünfhundert Mitglieder zählt. Hinzu kommt noch, daß das uralte Symbol des Drudenfußes die Zahl 5 ausdrückt und daß der Drudenfuß im Hauswappen des Bades Neydharting vorkommt. (1962)

Daß der Zufall nur das äußere Gewand für eine sichtbare Gebetserhöhung sein kann, ist in unzähligen Fällen erwiesen und begleitet die verborgene Segensgeschichte der Christenheit durch alle Zeiten. Hierfür ein Beispiel:

Pfarrer R. S. in Schw. wollte für das „Evangelische Hilfswerk“ meh-

rere Räume mieten, unterließ es aber zunächst, da ihm die Miete von 300 DM zu hoch dünkte. Andererseits war er auf die Räume angewiesen. Kaum war er aus dem Hause weggegangen, in dem eben die Mietverhandlung stattfand, hielt ihn auf der Straße eine Frau an und übergab ihm einen Umschlag „für einen beliebigen guten Zweck“. Es waren in bar 300 DM!

Eine Missionarin, die Tausenden von chinesischen Kindern ein rettender Engel geworden war, kam zu einer Vortragsreise nach Europa. Auf einer dieser Vortragsreisen wurden ihr aus dem Hotelzimmer 400 Dollar gestohlen. Sie wollte das bar abgehobene Bankgeld zur Lösung einer Schiffskarte verwenden. Nur ein einziger Tag lag zwischen der Aufdeckung des Diebstahls und dem Kauftermin der Schiffskarte. Die Missionarin blieb ganz ruhig und vertraute die große Not ihrem Gott inbrünstig an. Da kam am nächsten Tag ein Brief eines Amerikaners, der ‚zufällig‘ einen ihrer Vorträge gehört hatte, mit der Mitteilung: er habe bei einer Wette 400 Dollar gewonnen, aber die unüberhörbare innere Weisung empfangen, dies Geld sofort an die Missionarin weiterzugeben. Und so geschah es. (1962)

Der Arbeiterdichter Fritz Woike erzählt in seinem Buch „Wegspuren“, er habe als junger Mann in einem schlesischen Städtchen eine größere Geldsumme zur Post tragen müssen. Dunkel, Regen und Sturm machten den Weg beschwerlich.

Plötzlich war es ihm, als habe er einen Zwanzig-Mark-Schein verloren, prüfte nach – tatsächlich fehlte er. Woike rannte zurück; es war fast aussichtslos, den Schein irgendwo zu finden. Er betete um Hilfe; da – mitten im eiligen, ängstlichen Laufen stürzt er zu Boden, weil er einen ungeschickten Schritt gemacht und den Fuß am Knöchel schmerzen fühlte. Die Knickung aber mußte sein: Im Augenblicke des Fallens griff die Hand nicht die schmutzige Erde, sondern – den Zwanzig-Mark-Schein! „Ich stand schweigend und mit hilflosem Staunen vor meinem Gott, der mein schwaches Gebet erhört hatte...“ Er war im Dunkel gelegen, als hätte ihn kein Sturm verweht. „Als ich dann den Schein am Schalter abgab, war es mir, als begehe ich ein Unrecht, ihn fortzugeben...“<sup>46)</sup>

Dr. med. M. in M. vermißte viele Jahre hindurch sein kostbarstes Familienstück, einen Juwel. Alles Suchen war erfolglos. Da wurde sein Haus durch Bomben völlig zerstört. Jetzt war alle Hoffnung, den Juwel je wiederzufinden, ganz geschwunden. Nach längerer Zeit kommt der Arzt wieder an dem Schuttberg vorbei, sieht zufällig ein Kinderschüsselfchen liegen, ergreift es in halb spielerischer, halb ver-zweifelter Absicht, ein wenig herumzustochern. Er stößt dabei auf etwas Hartes, Eckiges: Es ist eine Kapsel, aus der er den Juwel völlig unversehrt herausholen konnte.

Eleonore Duse reiste, schon schwer krank, nach Amerika, um dort ein letztes Mal aufzutreten. Ihr letztes Stück hieß: „Die verschlossene Pforte.“ Ein Irrtum des Fahrers bringt die berühmte Schauspielerin tatsächlich an jenem letzten Abend vor eine verschlossene Türe des Schauspielhauses, wo sie unter Regen und Schneegestöber durchgefroren stehen und warten muß. Böse Ahnungen schleichen durch ihre Seele. Die letzten Worte, die sie zu sprechen hatte, waren: „Allein, allein!“ Nach einigen Tagen starb sie in Pittsburg am 21. April 1924.<sup>47)</sup>

Der Kaufmann C. F. B. in O. schreibt: Als mein Schwager starb, setzte nach Haussitte mein Vater sogleich unsere große Haus-Uhr still. Der große Zeiger wies auf sechzehneinhalb Minuten nach sechs Uhr morgens. Erst später kam der Bruder des Toten herein. Als wir ihm die Todesstunde und Minute sagten, zog er seine Uhr und zeigte sie allen: Sie wies genau die gleiche Stunde und Minute – und war dabei stehengeblieben. Jetzt aber war es schon Vormittag geworden.

Weit geheimnisvoller ist aber ein ‚Zufall‘, den Frau Dr. E. G. in B. erlebte. Zwei Tage vor ihrem Geburtstag, den sie 1944 mit mehreren Gästen zu feiern gedachte, kam ein Gärtner ins Haus und gab einen prachtvollen Strauß ab. Ihr Gatte war an der Tür und wollte den Gärtner abweisen, da dieser behauptete, Frau Dr. G. habe den Strauß als Grabstrauß in seinem Geschäft vor wenigen Tagen persönlich bestellt. Er konnte sich aber keines nahen Begräbnisses entsinnen. Es müsse alles in allem ein Irrtum sein. Er rief seine Frau herbei, die lachend erklärte, von nichts zu wissen. Der Gärtner besteht darauf, daß sie selbst den Strauß bei ihm bestellt

habē. Um ein Ende zu machen, sagte sie: „Wir behalten den Strauß da für meinen Geburtstag, alles andere ist Unsinn.“

Bei der Geburtstagsfeier macht eine Freundin die Dame auf eine winzige Wunde an der Lippe aufmerksam, die sie selbst noch nicht bemerkt hatte. Sie entfernt sich kurz ins Badezimmer, versucht die Wunde zu behandeln, zieht sich eine Blutvergiftung zu, der sie binnen zwei Tagen erliegt. So kam der Strauß tatsächlich in ihr Grab.

Hier handelt es sich nur um den Schein eines Zufalls oder zufälligen Irrtums. Sollte sich nicht die schon zum Tode bestimmte Frau von ihrem Leibe gelöst und in anderer Leiblichkeit den Gang zum Gärtner gemacht haben und damit unwissend ihr Todesbewußtsein vorweggenommen haben? Fragen über Fragen... Man kann solche Fälle nicht erklären. Man halte sich an die Weisung Goethes: „Derlei Dinge brauchen nicht erklärbar zu sein, es genügt, daß sie wahr sind.“

Unheimlich aber starrt uns das Sphinxgesicht des Zufalls an, wenn wir uns an den Bericht der Weltpresse erinnern:

An der Pariser Oper konnte um die Jahrhundertwende viele Jahre lang „Othello“ nicht gegeben werden, ohne daß nicht unmittelbar nach jeder „Othello“-Aufführung die Darstellerin der Desdemona gestorben wäre. Und das ohne ersichtliche Ursache.

Viermal hintereinander ereignete sich in der Berliner Oper der Fall, daß in „Hoffmanns Erzählungen“ der Sänger des Mirakel tödlich verunglückte. Und zwar immer an der gleichen Stelle des dritten Aktes, wo der Text lautet: „Bei mir sind alle Schmerzen bald aus!“ Als bei der Premiere der Sänger zu der Stelle kam, wurde er von einem Herzschlag getroffen und sank tot zusammen; die Aufführung mußte abgebrochen werden. Bei der zweiten Wiederholung löste sich – wieder bei der verhängnisvollen Stelle! – ein schweres eisernes Gewicht vom Schnürboden und erschlug den Sänger. Mit großer Mühe nur gelang es der Theaterleitung, für eine weitere Aufführung einen Sänger zu finden angesichts des Aberglaubens der Bühnenleute. Da kam der gefürchtete dritte Akt, und genau bei den Worten „Bei mir sind alle Schmerzen bald aus!“ trat der Sänger plötzlich zurück und stürzte in eine merkwürdigerweise hinter ihm offen gebliebene Versenkung. Der Sturz war so folgschwer, daß der Sänger am gleichen Abend noch starb. –

Mehrere Monate lang gab man die Oper nicht mehr. Endlich fand sich ein beherzter Künstler, der alles Geschehene als dumme Zufälle erachtete. Er sang, als die Arie kam, dennoch mit geheimer Angst. Das Publikum hielt den Atem an. Nichts geschah! Der Bann schien gebrochen. Der Sänger zechte mit seinen Kollegen bis zum Morgen, ging dann mit schwerem Kopf nach Hause, wurde auf dem Weg dort hin von einem Wagen angefahren und war auf der Stelle tot.

Zufälle können zu Lebensrettungen führen; dann wird erwiesen, wie eine verborgene höhere Hand die Fäden des Menschenlebens löst und neu knüpft.

Börries von Münchhausen erzählt von einem jungen Bergsteiger, der in einem äußerst gefährlichen Berggelände Tirols abgestürzt war. Nun lag er in einer engen Felsenschlucht, sein Bergführer neben ihm; er hatte umsonst vor diesem Weg gewarnt. Der Führer war tot, sein Begleiter sah sich ebenfalls dem Tod ausgeliefert. Senkrecht stiegen die Wände ringsum empor. Hilfe war nicht zu erwarten, da er ja in das Dorf nicht zurückkehren wollte, von dem er ausgegangen war. Im Rucksack des toten Führers fand er ein Gebetbüchlein. Darauf schrieb er, indem er ein Blättlein ablöste, die knappsten Angaben seines Unglücks. Nach Tagen gewann er mit letzten Kräften einen Felsvorsprung, von dem aus er einen heftigen Wirbelwind spürte, der die Schlucht herauftohte. Plötzlich riß der Wind das Gebetsbüchlein aus seiner Hand und verwehte die Blättchen, die schon sehr zerlesen waren, in unbekannte Ferne...

Verzweifelt weinend, des letzten Trostes beraubt, stieg er wieder in sein auswegloses Felsengrab hinunter, fiebernd, hungrig – aber jene Seite des Büchleins, die er beschrieben hatte, wirbelte tief hinab ins Dorf, in die Nähe der Kirche. Dort fand ein Kind das Blättchen und gab es Erwachsenen weiter.

Eine Rettungsabteilung holte den Verunglückten mit einer Seilschlaufe aus der Felsspalte – er war gerettet. – Zufällig?! Es wäre ein Hohn, dem Zufall mehr zuzutrauen als dem lebendigen Gott, der noch immer „Winde zu Seinen Engeln machen“ kann (Psalm 104, 4).<sup>48)</sup>

Joseph Winckler, der rheinische Erzähler, fuhr aus Italien nach

Deutschland zurück, nachdem er dort drei Monate verbracht hatte. Während der Heimreise ergriff ihn eine würgende Angst, so daß er das Reisegepäck ergriff und bei der nächsten Station ausstieg – was völlig unsinnig zu sein schien. Auf einer Seitenstrecke fuhr er alsdann weiter; von jener Angst blieb keine Spur.

Als er in K. verspätet ankam, wurde er wie ein Gespenst angestarrt. Sein Zug, aus dem er noch rechtzeitig ausstieg kraft der plötzlichen Angstgefühle, war schon als entgleist gemeldet worden. Unter anderen war der bekannte Minister Helfferich bei dem furchtbaren Unglück lebendig verbrannt. Er aber blieb gerettet. Winckler schließt: „Mag's Zufall sein – es war der Götterwink eines himmlischen Zufalls!“<sup>49)</sup>

Frau L. S. in B. litt, durch schwere Schicksalsschläge bedingt, unter harten inneren Anfechtungen, so daß sie selbst wahrnahm, wie ihr Glaube schwächer wurde. Sie fürchtete sich vor der Stunde, wo nur mehr Verzweiflung in ihr lebendig bleiben würde. – Lange Zeit mied sie den Kirchgang. Dann aber raffte sie sich doch wieder auf, weil sie fühlte, daß auch das Fernbleiben von Predigt und Sakrament eine satanische Versuchung sei. Nur in der hintersten Bank nahm sie schon Platz.

Da predigte der Pfarrer über das Wort: „Siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre . . .“ (Lukas 22, 31 bis 32). In diesem Wort erkannte sie die Stimme ihres Gottes für ihre Stunde. Und ihr Glaube kräftigte sich wieder.

Kann man noch von ‚Zufall‘ oder gar ‚blindem Zufall‘ reden, wenn das Erlebnis unmittelbar in die geheimnisvolle Welt der göttlichen Bewahrungen hineinführt, wie das nachfolgende Erlebnis zeigt? Bewahrung war es, was unter der Maske des Zufalls, ja des Irrtums geschah:

Pfarrer W. in B. war während des Krieges Vorstand eines Waisenhauses für Knaben in einer westdeutschen Großstadt. Sobald Voralarm gemeldet war, mußte der Hausmeister jeweils die ganze Buben-schar auf einem bereitgehaltenen Lastwagen in vorbestimmte Not-

quartiere eines Vorortes hinausfahren, wo diese die Schreckensnacht einstweilen verbringen sollten. Wieder einmal kam ein Voralarm; aber ausnahmsweise war der sehr zuverlässige Hausmeister abwesend. Es fand sich aber ein ‚zufällig‘ in der Nähe weilender Ausländer bereit, die Buben zu ihren Notquartieren hinauszufahren.

In der Hast und Aufregung des Aufbruchs war die Verständigung mit ihm nur allzu knapp möglich; von seinem Fenster aus sah der Leiter der Anstalt noch, daß der Fahrer eine ganz falsche Richtung einschlug, die jenen Notquartieren genau entgegengesetzt war! Er sah auch, wie einige Buben an der Glasscheibe (zwischen dem Führersitz und dem Laderaum) pochten, um sich mit dem Fahrer zu verständigen – aber er rollte davon. Unter entsetzlichen Gewissenfoltern verbrachte der Anstaltsvorstand die ganze Schreckensnacht: Am nächsten Morgen aber kamen alle Jungen samt ihrem Fahrer zurück – sie blieben völlig unversehrt, mußten allerdings die ganze Nacht irgendwo im Wald verbringen. Die Notquartiere aber wurden unter zahllosen anderen Brandfällen dieser Nacht völlig zu Asche. Nach menschlichem Ermessen wäre nicht einer der Jungen dort mit dem Leben davongekommen.

In einer westdeutschen Großstadt geschah auch das Folgende – wobei der Zufall sich in der lichten Hülle des Wunders verbarg. Ein Mann war während eines Großangriffs nächtlicher Bomberverbände in einer Kellernische untergeschlüpft. Als die Brandstellen des Kellers immer näher an seine Ecke heranrückten, sah er den Tod durch Verbrennen unausweichlich vor Augen. Er war derart von Feuerschwaden umschlossen, daß jeder Fluchtversuch schon zum Verbrennen hätte führen müssen. Da gelang es eben noch, von außen eine kleine Lücke freizuschlagen, durch die er aber nicht mehr durchschlüpfen konnte. Er wußte nicht, daß sich sofort nach der Entwarnung droben an der Straße ein Mann bereithielt, aus wohlmeinender Absicht den Eingeschlossenen durch diese Luke zu erschießen, um ihm ein langsames Verbrennen zu ersparen. In diesen Minuten allerletzter Gefahr schrie aber ein Freund des zum Feuertod Bestimmten immer wieder laut zum Himmel: „Herr, tue ein Wunder!“, wobei er vor dem zerstörten Hause auf- und abließ.

Ganz unerwartet geschah in der Nähe eine Detonation, die über-

raschend eine ganze Kellerwand freilegte, so daß jener verloren Glaubte ohne den kleinsten Schaden heraussteigen konnte. Er hat buchstäblich Jesaja 43, 2 erfahren: „So du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.“

Pfarrer M. L. in W. hatte 1945 ein Schülerheim zu leiten, von dem er einen Tag dienstlich abwesend sein mußte. Eine Radfahrt von 12 km über bergiges Waldgelände sollte ihn rechtzeitig wieder nach W. zurückbringen.

Als er eben in das Dorf S. hineinfahren wollte, in dem er völlig fremd war, zumal es jenseits der bayerischen Grenze lag, geschah es, daß die Kette des Rades riß. Niemand war aufzutreiben, der den Schaden sofort hätte reparieren können. Zugverbindungen oder Auto waren als Auswege unmöglich. L. hatte keinerlei Material zum Ausbessern bei sich. So sah er sich gezwungen, die Nacht in S. zu verbringen. Die einzige Wirtschaft hatte kein Gastbett; das Pfarrhaus war kriegshalber ganz verwaist. So mußte Pfarrer L. aufs Geratewohl an irgendeinem Hause anklopfen.

Er tat es; es war ein schönes, sauber gehaltenes Bauernanwesen. Die Frau erkannte sofort in dem unerwarteten Bittsteller einen Geistlichen, sah ihn nicht nur überrascht, sondern wie von einer Erleuchtung begnadet an und zog ihn in eine abseitige Ecke. Dort erzählte sie ihm eilig, sogleich in bittere Tränen ausbrechend, er komme „wie ein Engel“ ins Haus. Vor wenigen Stunden sei die Todesnachricht des einzigen Sohnes eingetroffen, und ihr Gatte, ein ganz glaubensferner Mann, sei fest entschlossen, sich aus Verzweiflung noch in dieser Nacht ein Leid anzutun. Seit er Kreisbauernführer geworden sei, habe er und auch andre Verwandte, die drin in der Stube säßen, den Christenglauben über Bord geworfen; sie allein sei „noch christlich“ und habe seit Stunden zum Herrn gefleht, er möge noch an diesem Abend einen Tröster senden, da ja kein Pfarrer mehr im Dorf sei seit der Einberufung des letzten.

Damit führte sie, ohne den Pfarrer antworten zu lassen, ihn in das Zimmer, in dem ein Kreis weinender, sichtlich trostloser Leute beisammensaß, in der Mitte unverkennbar der Vater des Gefallenen. Im Verlauf des Abends kam es zu einem Glaubensgespräch, das den ganzen Trost christlicher Auferstehungshoffnung zu Tage brachte; bis

tief in die Mitternacht hinein saß der Pfarrer mit jenem Vater, einem entschiedenen Nationalsozialisten, zusammen.

Als die beiden auseinandergingen, hatte der Verzweifelte den Selbstmordplan aufgegeben und sich willig die ersten Schritte führen lassen, die der Christ in Anfechtung und Leiden zu gehen hat. – Zufällig war es also nicht, daß das Rad des Pfarrers gerade vor jenem Ortseingang untauglich geworden war.

# GRUNDSÄTZLICHE BESINNUNG

## 1. Grenzen des Erkennens

Wir wandeln alle in Geheimnissen.  
(Goethe)

Seit urfernen Tagen hat der Mensch versucht, sein Dasein denkend zu durchdringen, um so der Vielgestaltigkeit der Erscheinungen erst recht innezuwerden, sie zu gliedern, zusammenzufassen und zu beherrschen. Hinter diesem unablässigen Bemühen, durch alle Möglichkeiten des Denkens den Wirrwarr der Welt in Natur und Geschichte zu klären, steht die verborgene Angst, vieler Erscheinungen des Lebens nicht habhaft zu werden, weil die Denkmöglichkeiten dazu nicht mehr ausreichen. In der Tat stößt der Mensch immer wieder, und zwar sehr bald, an jene unbequeme Grenze seines Denkens, wo er hilflos die schärfsten Waffen seines Geistes strecken muß. Ja, gerade der denkende Mensch weiß von jenem unabmeßbaren Erfahrungsbereich, der seiner Denkfähigkeit noch zu allen Zeiten gespottet hat: Es sind die Erfahrungen, die den Bereich der fünf Sinne übersteigen, aber doch von uns Menschen mit ihren fünf Sinnen wahrgenommen werden können, Erfahrungen, die aus einem Jenseits dieser materiellen Welt stammen müssen.

Diesen Erfahrungsbereich hat die Seelenforschung der letzten fünfzig Jahre zu einer Wissenschaft ausgebaut, hat mit einem Dickicht begrifflicher Neubildungen und ausgeklügelter experimenteller Methoden zu ordnen versucht – aber diese Begriffe sind noch immer vieldeutig und daher umstritten geblieben. Wir wollen uns daher bewußt jener seelenkundlichen Fachsprache enthalten und uns dem schlichten Gefäß der deutschen Muttersprache anvertrauen. Damit geben wir von vornherein zu, daß auch der wissenschaftlichen Fachsprache versagt geblieben ist, den eisernen Vorhang zu heben, der uns von der außersinnlichen Welt trennt. So geziemt uns nur ein bescheidenes Nachtasten, ein demütiges Auffangen jener Lichtstrahlen, die aus der unsichtbaren Welt dann und wann unsre Stirnen streifen. Wer also scharfsinniges Klügeln, kühne Denkwagnisse, „noch nie dagewesene“

Klärungsversuche in diesem Buch finden wollte, wird enttäuscht bleiben. Vor einer Überschätzung des menschlichen Denkvermögens warnt uns übrigens auch die jüngste Denkforschung und Seelenkunde; so bezeichnet G. von Frankenberg den „menschlichen Denkapparat“ nur als einen Auslese-Apparat, einen Probierrmechanismus. Wie unzuverlässig das Hirn des durchschnittlichen Menschen arbeitet, ist wohl nur wenigen ganz klar. Eigentlich schöpferische Denkleistungen sind nicht jedermanns Sache. Sie kommen nur zustande, wenn eine Reihe von Möglichkeiten in großer Klarheit vor das geistige Auge gerückt werden und die Kritik darunter wählt. Leider aber ist gestaltendes und kritisches Vermögen selten im Einklang. Wie oft jede Spur von Kritik fehlt, braucht kaum gesagt zu werden. Doch auch die Phantasie kann sehr kümmerlich entwickelt sein. Bei vielen Menschen besteht das Denken – das dann diesen Namen eigentlich noch nicht verdient – fast nur aus Assoziationen (Verbindung von Vorstellungen derart, daß die eine, wenn sie auftritt, eine nachfolgende, selbständig hinzutretende zum Bewußtsein bringt.)<sup>50)</sup>

Goethe hat sich über das menschliche Denkvermögen noch viel sicherer auszusprechen erlaubt, etwa in jenem schönen Vergleich: Es ist „mit der Gedanken-Fabrik wie mit einem Webermeisterstück, wo ein Tritt viel tausend Fäden regt, die Schifflein herüber und hinüberschießen, die Fäden ungesehen fließen, ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.“

Weitab also von solcher stolzen Selbstsicherheit gibt die jüngste Denkforschung unbestritten die Begrenztheit des Erkennens und die Unlösbarkeit der gedanklichen Widersprüche zu. Sie schämt sich seit Thomas Huxley nicht mehr ihrer Wendung zu dem sokratischen Geständnis, das ja auch die Schranken des begrifflichen Ausdrucksvermögens in sich schließt: „Wir wissen, daß wir nichts wissen können.“ Was nun die parapsychischen Phänomene anlangt, so gelte für ihren Bereich die Forderung: „Man soll nichts von vornherein für unmöglich halten, solange es nicht widerlegt ist. Aber wir setzen gleich die Forderung hinzu: man soll nichts für wahr halten ohne hinreichende Beweise. In diesen beiden Forderungen gründet wissenschaftliches Arbeiten.“ (A. Neuhäusler)<sup>51)</sup>

Auch die Bibel bekennt sich zu der gleichen Vorsicht: „Verlaß dich nicht auf deinen Verstand!“ (Sprüche 3, 5), denn nur „Sein Verstand



ist „unausforschlich“ (Jesaja 40, 28). Noch strenger hat Luther „die gesunde Vernunft und alle Weisheit des Fleisches“ (des natürlichen Menschen) „Finsternis“ genannt (Auslegung zu Psalm 18, 29), soweit diese nicht durch das Wort Gottes in uns die Klarheit Gottes des Vaters spiegelt. Darum möge „diese Finsternis durch das Licht des göttlichen Wortes erleuchtet werden“. Ja, je weiser einer ist, desto törichter wird er bei zustoßender Gefahr“; gerade übersinnliche Erfahrungen begegnen uns oft als zustoßende Gefahren. Luther hat noch bei anderer Gelegenheit, als Ausleger von Psalm 32, 8, widersprüchlichere Aussagen geformt, wenn er dort Gott etwa in den Mund legt: „Es muß gehen nicht nach deinem Verstand, sondern über deinen Verstand; senk dich in Unverstand, so gebe ich dir meinen Verstand; nicht wissen, wohin du gehst, das ist das rechte Wissen, wohin du gehst. Mein Verstand macht dich gar unverständlich.“<sup>52)</sup> Ähnlich hat Manfred Hausmann angesichts der Weglosigkeit unserer Zeit geschrieben:

Wer des Lichts begehrt,  
muß ins Dunkel gehn.  
Was das Grauen mehrt,  
läßt das Heil erstehn.  
Wo kein Sinn mehr mißt,  
waltet erst der Sinn.  
Wo kein Weg mehr ist,  
ist des Wegs Beginn.<sup>53)</sup>

Dürfen wir uns trotzdem der außersinnlichen Erfahrungswelt zuwenden, wenn demnach das menschliche Denken, die menschliche Rede nur ein unzulängliches Mittel der ‚Verständigung‘ ist? Wir wagen es nur, weil wir alles, was dieses Buch aufweist, in den Lichtkreis der Heiligen Schrift rücken dürfen. Er freilich erhellt uns durchaus nicht alles; und was jenseits Seiner Strahlungen liegt, lassen wir im Dunkel liegen. Wie schweigen da, wo die Bibel schweigt. Denn „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet, wo nicht Deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet.“ (Tobias Clausnitzer) Wiederum dürfen wir nicht länger die außersinnliche Erfahrungswelt jedem Zugriff nichtchristlicher Wissenschaft und Scheinwissenschaft stillschweigend überlassen!

Wir dürfen uns auch nicht auf die allbekannten nur-rationalistischen Deutungsversuche verlassen, zum Beispiel die Annahme, daß das menschliche Gehirn Strahlen aussende und empfangt, die solche Phänomene erklärbar machen sollen. Gewiß senden wir Strahlen aus, die elektromagnetischer Struktur sind. Aber es handelt sich dabei um „Stoffwechselvorgänge der Gehirntätigkeit, nicht um Strahlen als Träger von seelischen Inhalten und objektiver Strukturen“ (Neuhäusler S. 101). Sodann: „Für die Erklärung der Präkognition versagt die Strahlungshypothese von vornherein. Denn wie sollte ein zukünftiges Objekt, das als solches noch gar nicht existiert, Strahlen (aus der Zukunft) in die Gegenwart senden können?“ Wir können indessen Zeit und Raum nicht leugnen. Beide begrenzen uns ganz und gar. Wir können nur eine andere Dimension der Wirklichkeit annehmen, die der uns gewohnten, vertrauten Dimension von Raum und Zeit unendlich überlegen ist.

Es geht vielmehr darum, diesen ganzen Bereich endlich heimzuholen in jenen Lichtkreis unsres Christenglaubens, jenen Bereich, in dem Gottes „rechte Hand... gar wunderbarlich führt, also daß es ein Weg ist nicht des Fühlens und der Vernunft, sondern des Glaubens, der allein im Finstern geht und unsichtbare Dinge sieht“ (Luther). Denn „geistliche Augen, nicht Kuhaugen“ können „das verborgene Bild Gottes“ schauen, können überhaupt des Ur-Widerspruches gewahr werden, in dem sich der Mensch mit sich selbst befindet, haben doch alle „die Rätsel, die unsre Umgebung (unsere Umwelt) uns aufgibt, ihren letzten Grund in der Unklarheit des eigenen Selbst“ (Hermann Bezzel). Dieser Widerspruch läßt uns nicht zur Ruhe kommen, sondern treibt uns immer wieder dazu, tiefe Schächte gedanklicher Forschung in die Welt des Übersinnlichen vorzutreiben. „Unruhig macht den Menschen nicht, was er weiß oder zu wissen meint, sondern das, was er nicht weiß, aber empfindet“ (Paul Alverdes). Was wir also empfinden, bringt uns dazu, Neuland der Seele zu erobern, wenn es auch nur vermeintliches Neuland ist.

Es liegt uns indessen ganz fern, Empfindungen gegen Verstandeskkräfte auszuspielen; gerade im Bereich unsres Buches haben wir gegenüber unverbürgten und verbürgten Empfindungen mindestens ebenso wachsam zu sein wie gegenüber dem Verstande. Wir lassen uns von Friedrich Nietzsche warnen: „Die Menschen halten die

schönen Gefühle bereits für Argumente, den gehobenen Busen bereits für einen Blasbalg der Gottheit, die Überzeugung für ein Kriterium der Wahrheit.“ Darum wäre der frischfröhliche Zuruf Frank Wedekinds für unsere Absicht nur allzu verführerisch: „Nun laßt uns in der Seele Schlünden wühlen! Laßt schweifen uns durchs dunkle Menschentum!“ („König Nikolo“). Wir suchen vielmehr zwischen Scylla und Charybdis, zwischen Hingabe an Verstand oder Gefühlskräfte jenen schmalen, nie ungefährdeten Weg, den – in anderem Zusammenhang – Friedrich Gogarten einmal meinte: „Nur aus dem Mut des Bekenntnisses zum Nichtwissen ist wirkliches, wahres Wissen möglich.“

Zu welchem Ziel kann er uns führen? Er möge uns lehren, die übersinnlichen \*) Erfahrungen als einen Teil der allgemein menschlichen Erfahrungen zu werten, die wir von Stunde zu Stunde machen. Wir gewinnen einen weiteren Blick für die unlösbaren Zusammenhänge der erklärbaren und nicht erklärbaren Dinge, eine Tiefenschau unsres Daseins als eines Ganzen, in dem Begreifliches und Unbegreifliches aufs Geheimnisvollste ineinander verwoben ist; in dem Geist und Leib, ja Geisterheere und Menschenheere ineinander überspielen; wo wir der Gegenwart der göttlichen und Engel-Mächte, aber auch der satanischen, erschreckend inne werden. Wir spüren die wunderbarsten Wechselwirkungen in den oft verborgenen Flutungen des Lebensmeeres, schauen hinter die gegenständliche Welt, der das Mikroskop und das Teleskop dienen, hinter die kleinsten und größten Dinge des Meßbaren. Es wird uns klar werden, daß der übersinnliche Erfahrungsbereich nicht mehr nur als „die Nachtseite des Glaubens“ und als trübe Quelle des Aberglaubens zu gelten hat; daß er weder ein Paradies ist, vor dem ein feuerbewahrender Engel uns den Eintritt weigert, aber auch keine Hölle, in die uns nur satanische Verführung locken könnte.

Des weiteren werden wir nüchtern gegen die voreilige Zeitmeinung, dieser Bereich spende uns bisher verkannte gelegentliche Heilquellen

\*) Pfarrer Dr. K. E. Koch hat in seinem umfassenden kritischen Werk „Seelensorge und Okkultismus“ den Begriff ‚übersinnlich‘ durch ‚außersinnlich‘ ersetzt. Damit ist die Nähe zum magischen Mißverständnis unseres Fragenkreises so deutlich wie möglich vermieden.

für Leib und Seele oder gar für beliebige Zeitnöte; nüchtern“ ebenso gegen die gefährliche Fehldeutung, hier warten neue Offenbarungskeime auf uns.

Gewiß sind nach Friedrich Rittelmeyers Wort „Notzeiten immer Offenbarungszeiten“ – aber sie offenbaren das Satanische nackter als das Göttlich-Reine, sie geben das Spielfeld der Weltgeschichte eher dem Satan frei als Gott – wenigstens dem Augenscheine nach. Darum weigern wir uns von vornherein jeder Auswertung übersinnlicher Erfahrungen als einer Offenbarungsquelle, die der klaren biblischen Offenbarungsfülle auch nur nahe kommen dürfte. Denn alle außersinnlichen Wahrnehmungen sind zwiegesichtig: Sie können uns etwas von der Herrlichkeit der jenseitigen Welt blitzhaft klarmachen, aber auch Finsternisse preisgeben, die unmittelbar aus dem Reich des Satans stammen. So ist – um es abschließend zu sagen – der zwiegesichtige Bereich des Außersinnlichen wie eine tiefe Wunde, die dem Wesen dieser Welt noch anhaftet, aber jenes letzten Jüngsten Tages harrt, der alles klarmachen wird. Denn noch ist in diesem Gebiet der Mensch der durch und durch angefochtene, gefährdete, dem nur ganz selten die Frucht der reinen Schau, des Friedens, den die Welt nicht geben kann, zuteil wird. Es genügt diesem Buch also, wenn es uns zu jener Welterfahrung Rainer Maria Rilkes hinführt, die er in den „Sonnetten an Orpheus“ aussprach:

Heil dem Geist, der uns verbinden mag;  
denn wir leben wahrhaft in Figuren.  
Und mit kleinen Schritten gehn die Uhren  
neben unsrem eigentlichen Tag.

Das Eigentliche liegt außerhalb der meßbaren Zeit, außerhalb des Kalenders, der Zahl und Ziffernwerte. Wir sollen jenes andere Dasein staunend und glaubend zu Gesicht bekommen, „dem wir entgegengehen, und das uns schon jetzt als eine unentrinnbare Wirklichkeit von allen Seiten umgibt“ (Karl Heim).

## 2. Der übersinnliche Erfahrungsbereich

Es ist ein Unglück, daß der ganze Erfahrungsbereich, den wir in den vorigen Kapiteln wenigstens skizzenhaft dargestellt haben, unter dem mißverständlichen Prägewort ‚Okkultismus‘ steht. Daher rührt das Mißtrauen in breiten Kreisen, daher die Anrüchigkeit all dieser Dinge. ‚Okkult‘ heißt ‚verborgen‘. Um Verborgenes zu enthüllen, zu enträtseln, handelt es sich aber bekanntlich bei jeder Forschung und Wissenschaft. Oder geht etwa die Astronomie, die Medizin, die Archäologie usw. nicht auch gerade den Dingen und Bezügen forschend nach, die bisher ‚verborgen‘ waren? Es sollen ja gerade die noch-verborgenen Bezüge und Gesetzmäßigkeiten dieser Wissenschaftszweige aufgeheilt werden. Daher ist es an der Zeit, dem Prägewort ‚Okkultismus‘ unvoreingenommen gegenüberzutreten. Es geht ja in aller wissenschaftlichen Arbeit darum, das Echte vom Unechten zu scheiden, Maßstäbe aufzustellen, die verlässlich sind und über den Tag hinaus Geltung beanspruchen dürfen. Es sollten gerade die besten Köpfe die Arbeit auf diesem Felde des (im Grunde unzulänglichen Begriffes) ‚Okkultismus‘ weitertreiben und dadurch all die vieldeutige, oft auf bloße Sensationsgier hinarbeitende Literatur aus dem Feld schlagen.

Es gibt Wahrnehmungen, die unbezweifelbar unter Ausschluß der Vermittlung durch unsre fünf Sinne möglich werden. Jedermann kann sie machen – niemand kann sie herbeizwingen. Das häufigste und einfachste Beispiel bieten uns die *Gedankenübertragungen*. Es ist, als seien unsichtbare Kabel von Seele zu Seele gespannt, wie der dänische Dompropst H. Martensen Larsen schon gesagt hat, als uns die Wunderwelt der Technik noch nicht so handgreifliche Vergleiche erlaubte wie heute; denn uns sind all jene Sende- und Empfangsstationen buchstäblich ‚alltäglich‘ geworden, die uns jederzeit unsichtbare Ätherwellen in hörbare Sprache und Musik umsetzen.

Es gibt drahtlos übertragbare Signale, gibt Fernschreibmaschinen, ferngesteuerte Flugzeuge. Sollte es in solcher Umwelt uns nicht viel leichter fallen – und wären wir ausgekochte Zweifler –, mit den ‚Spannungen‘ von Seele zu Seele, mit all den unendlich feineren Flutungen verborgener Kräfte zu rechnen, die zwischen unseren Seelen walten? Wer den außersinnlichen Erfahrungsbereich abtut deswegen,

weil er eine Einfallspforte für Schwindeleien sei, müßte beispielsweise auch die ganze ärztliche Kunst ablehnen, weil es immer wieder Kurpfuscher gibt.<sup>54)</sup>

Die Erfahrung aller Zeiten hat indessen eine solche Fülle von Beispielen gesammelt, daß ein Verschweigen sinnlos, ein sorgfältiges Auswählen aber notwendig geworden ist. Die Hauptgebiete dieser Erfahrungen sind neben den erwähnten Gedankenübertragungen das *Vorherwissen* (Präkognition), das *Fernhören* von Geräuschen, Worten oder Klängen, die nicht durch die natürliche Reichweite des menschlichen Ohres aufgenommen werden. Sie kommen von einem Lebendigen und suchen einen Lebendigen, können aber auch aus der unsichtbaren Welt stammen. Sodann das *Fernfühlen* eines Sinnesindrucks (Freude, Schrecken, Gefahr u. ä.), das in klares *Fern-Sehen* übergehen kann, ja in *Hellsehen*, das sich auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukünftiges bezieht.

Hierher gehört vor allem die Welt der *Ahnungen* (Präkognition) im klaren, halbawachen oder Schlaf-Zustand, die Traumgesichte, bei denen die Grenze zwischen Wachbewußtsein und Unterbewußtsein oft fließend bleibt. Weiter die *Fernwirkungen*, unter Aufhebung der Schwerkraft der Naturgesetze, die als unumstößlich gelten; solche Dinge führen zur *Magie* und zum *Spuk* im engeren Sinn. Grundsätzlich lassen wir all jene Grenzfälle des Außersinnlichen, wie dämonische Besessenheit u. ä., außer Betracht, da sie offensichtlich auf seelische Krankheitszustände zurückgehen.

Viele meinen nun, daß erst solche unheimlichen Krankheitszustände die Pforten zum Außersinnlichen öffnen; daß schwache Nerven unerlässliche Vorbedingungen seien. Auch Goethe glaubte, daß „eine sehr zarte (körperliche) Organisation vorauszusetzen“ sei, wenn man „seltener Empfindungen fähig sein und die Stimmen des Himmels vernehmen“ wolle. Das würde gut zu dem Bilde passen, das sich Kierkegaard von jener Welt gemacht hat: „Hinter der Welt, in der wir leben, fern im Hintergrund liegt eine zweite Welt, die aus leichterem, zarterem Stoffe gebaut ist und von anderer Bonität, als die wirkliche (Welt).“<sup>55)</sup>

Die Erfahrung zeigt aber immer wieder, daß durchaus lebensfeste, nervenstarke Menschen ohne feinere und tiefere Seelenschicht von

außersinnlichen Erfahrungen ebenso berührt, ja überfallen werden wie die zartnervigen. Dabei sind es zumeist nur „Augenblicke und oftmals unhörbare Augenblicke, in denen jene Begegnungen geschehen und diese Erkenntnisse in uns aufleuchten, denn die Boten des Unsichtbaren tragen in unserer Welt das Gepräge der Fremdlingsschaft, des Vorbeieilens, der heiligen Unaufdringlichkeit“ (Erich Schick), es sind, wie schon Karl Ludwig Schleich gesehen hat, die „leisen Töne, die durch den Lärm, der sie vernichten soll, immer eindringlicher zum Klingen gebracht werden.“<sup>56)</sup>

Jedermann kann grundsätzlich solche Erfahrungen machen, ohne erst eine seelische Bruchstelle bei sich wahrzunehmen. Mancher aber verdrängt sie in sich oder weiß zu wenig von jenen geheimen Kräften, „daß er sich für verrückt hält, wenn er sie zufällig anwendet“ (Elin Wägner). Welch ungeheuerliche Macht ruht allein schon in dem Milliarden Schwarm unsrer Gedanken, die wir besitzen, anreichern, verschwenden – durch die wir unablässig in das Leben anderer Menschen hineinwirken! Eine außersinnliche Begabung (Koch nennt sie „außersinnliche Behaftung“) ist freilich möglich; wer wollte sie leugnen? Aber vonnöten wäre sie erst da, wo man etwas Gewerbmäßiges bezwecken wollte, was immer fragwürdig bleibt, etwa berufsmäßiges Hellsehen u. ä. Solchen Absichten gelte das hübsche Sprichwort: „Was ist ein Hellscher? Einer, der im Drüben fischt!“

Wie steht es nun aber mit jenem Drüben? Der tiefsinnige Schlesier Hermann Stehr hat es in seinem Roman „Peter Brindeisener“ mit einer magischen Hohlkugel verglichen: „Das Dasein der Menschen wölbt sich aus Träumen, Sehnsüchten, Ahnungen, seligen oder Laster-Versunkenheiten, aus lichten und dunklen Hoffnungen, eine außerirdische Welt, ein Himmel oder eine Hölle je nachdem, jedenfalls etwas wie eine magische Hohlkugel, die dem Tummelplatz unsrer Erdenschicksale den eigentlichen tieferen Sinn gibt. Und alle Menschen brauchen diese außerirdische Unterkunft für ihr Leben.“

Er meint also einen Schwerpunkt unseres Lebens, der außerhalb unseres irdischen Bereichs liegt, aus dem wir aber Erfahrungen schöpfen, und in die hinein wir unsere Sehnsüchte und Hoffnungen bergen dürfen.

<sup>57)</sup>Das ist gewiß vorsichtig gesagt, ‚ahndungsvoll‘ im Sinne Goethes, der sich zu Eckermann gelegentlich eines Traumgesprächs ähnlich vor-

sichtig aussprach: „... Dergleichen liegt wohl in der Natur, wenn wir auch dazu noch nicht den rechten Schlüssel haben... Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. Soviel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist.“

Einen Schritt weiter führt E. Th. A. Hoffmann, weil er die Zwie-spältigkeit dieser Hinter-Welt gesehen hat: „Nicht wegzuleugnen ist die geheimnisvolle Geisterwelt, die uns umgibt und die oft in seltsamen Klängen, ja in wunderbaren Visionen sich uns offenbart. Die Schauer der Furcht, des Entsetzens mögen nur herrühren von dem Drange des irdischen Organismus. Es ist das Weh des eingekerkerten Geistes, das sich darin ausspricht.“ („Der unheimliche Gast.“)

Angesichts der gesamten außersinnlichen Wahrnehmungen bleibt dies ‚Weh des eingekerkerten Geistes‘. Sie können uns daher nicht aus der Lebensangst heraushelfen, auch wenn wir da und dort hinter die Pforten des Todes schauen und jetzt schon etwas von der Fülle der Erlösungswelt ahnen.

### 3. Vom Altertum zur Gegenwart

Seit Enno Nielsen seine große Stoffsammlung „Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende“ herausgegeben hat, ist nicht mehr zu leugnen, daß übersinnliche Erfahrungen bei allen Völkern und zu allen Zeiten gemacht wurden und werden. Dem kühnen Geologen Edgar Dacqué blieb es vorbehalten, die Linien Enno Niensens nach rückwärts in vorgeschichtliche Zeitalter auszuziehen.

Er nimmt an, die vorgeschichtlichen Menschen hätten gesteigerte Fähigkeiten auf übersinnlichem Gebiet besessen, die sie zu Leistungen ermächtigten, welche wir heute überhaupt nicht mehr verstehen. So schreibt er die Aufrichtung riesiger Pyramiden und anderer Steindenkmäler des frühen Ägypten solchen ‚magischen‘ Fähigkeiten zu, da sie mechanisch-technisch unerklärbar bleiben.

Wie dem auch sei, sicher ist, daß alle noch lebenden Naturvölker mit

einer Fülle außersinnlicher, stark religiöser Vorstellungen und Bräuche alle unsre abendländischen Missionare und Weltreisenden überraschen. Unter ihnen hat außersinnliches Wissen über Vorgänge der Natur, des Tierlebens, des Sterbens, hat echter Zauber noch sein Heimatrecht (vgl. Ernesto Bozzano).<sup>57</sup>)

Es hieße Bäume in den Wald tragen, die Wunderwelt Indiens in diesem Blickfeld besonders zu würdigen. Was zahlreiche Reisetagebücher, was Autoren wie Waldemar Bonsels, Hermann Hesse und zuletzt Ernst Wiechert („Der weiße Büffel“) dargestellt haben, beweist, wie auch dort alles Außersinnliche in ganz unbefangener Weise das Leben der Familie, der Öffentlichkeit, der einheimischen Religionen durchwebt.

Wollten wir die Bibel verstehen unter Ausschluß des Außersinnlichen, so bliebe sie uns weithin ein Buch mit sieben Siegeln. Man denke an all die Traumerscheinungen, angefangen bei den Träumen des Pharaos, welchem fette und magere Kühe die Ernteaussichten andeuteten, an die Träume Josephs, die Erzählung von der Hexe von Endor (1. Samuelisbuch), die auf 1200 Jahre vor Christus zurückreicht; man denke an die Geschichte von Asmodi im Buche Tobias (9. Jahrhundert vor Christus), an die Begegnung des Eliphaz mit einem Geiste, in seiner versucherischen Rede an Hiob (Hiob 4, 12–16), des weiteren an das bekannte Gastmahl des Belsazar, eines babylonischen Königs (Buch Daniel 5); des ferneren an die Traumgesichte des Joseph von Nazareth (Matthäus-Evang. 1, 20) oder an das warnende Traumgesicht der Gattin des Pilatus (27, 19), an all die Augenblicke prophetischer Empfängnisse, wie sie Männern und Frauen des Alten und Neuen Testaments immer wieder zuteil wurden, eine Last, die sie nur unter Furcht und Zittern, unter dem Opfer ihres eigenen Willens tragen konnten, dazu die dämonischen Wunder (Matth. 24, 24; Markus 13, 22; 2. Thess. 2, 9).

Paulus, dem Apostel, wird Christus durch eine Lichterscheinung offenbar (Apostelgesch. 9); auf außersinnliche Weise werden Paulus und Silas im Gefängnis frei (16, 16–40); dann die Translokation, die Entrückung des Philippus (Apostelgesch. 8, 39); was schließlich die Welt der Engelmächte für die ganze Bibel und damit unabdingbar für unseren Christenglauben bedeutet bis hin zum Buch der Offenbarung des Sehers Johannes auf Patmos – Welch eine Fülle und Breite,

die uns Erich Schick in seinem Werk „Die Botschaft der Engel“ dargestellt hat!

So kann kein Leser der Bibel der Beschäftigung mit dem Außersinnlichen entraten, wobei wir wiederum bewußt von all den Heilungswundern Jesu Christi, seinem Fernwissen, seiner ununterbrochenen Verbindung mit den jenseitigen Mächten und seinem göttlichen Vater in diesem Zusammenhang absehen: der Offenbarer des schweigenden Gottes soll nicht in den Bereich der parapsychischen Erlebnisse eingegliedert werden. Das verbietet uns seine Gottessohnschaft.

Auch die Griechen und Römer des Altertums haben uns – nach Enno Nielsen – verblüffende Beispiele überliefert. Aus dem Mittelalter bezeugen übersinnliche Erfahrungen neben vielen anderen etwa Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Petrarca, Jeanne d'Arc, Savonarola, Paracelsus von Hohenheim, Hector Boëthius; aus Luthers Zeit Friedrich der Weise, Philipp Melancthon, Willibald Pirckheimer und der Reformator selbst.

Aus neuerer Zeit habe wir wiederholt Goethe zitiert. Aber auch Fichte, Hegel, Schopenhauer haben mit der Wirklichkeit des Außersinnlichen gerechnet. Aus der deutschen Romantik erwuchs das erste protokollarische und mild-kritische Werk, Justinus Kerners „Seherin von Prevorst“. Leider läßt das dauernde Ineinander von Persönlichem und Religiösem, Sittlichem und Moralischem, Kosmischem und Naturhaftem die Auswertung dieses seltsamen Buches für unsere Zeit nur in stark einzuschränkender Weise zu. Dem 19. Jahrhundert hat es immerhin den sehr bedeutsamen Dienst getan, wie eine einsam warnende Stimme in den lauten Chor jener Zeitgeister hineinzurufen, die alle Geheimnisse zwischen Himmel und Erde, von denen sich die zünftige Schulweisheit nichts hat träumen lassen, materialistisch-mechanistisch erklären wollte.

In unserer Zeit rührt sich wieder das gefährliche Bestreben, alles Außersinnliche zu vergöttlichen, eine neue Offenbarungsquelle freizulegen. Davor wollen wir aufs strengste gewarnt haben und uns jeglichem scheinchristlichen Bemühen dieser Art verschließen. Hier öffnen sich Wege, die allesamt in trübe Sektiererei einmünden müssen.

Warum aber können wir heute die klärende Beschäftigung mit dem Außersinnlichen nicht ganz unterdrücken? Hat nicht der Zweite Welt-

krieg unter den Todesschreien Millionen Sterbender, dem Schwirren der Fliegerschwärme, dem Donner der Artillerien, dem Zerknallen der Bombenteppiche den Erdball in weitesten Himmelsstrichen so erdröhnen lassen, daß zwischen all den gewalthaften Dingen satanischer Lautstärke die leisesten Dinge, jene, die in der geheimnischwangeren Grenze der sichtbaren und der unsichtbaren Welt haften, die im Niemandsland zwischen Diesseits und Jenseits Ereignis wurden, kaum mehr vernehmbar waren? Oder sollten heutige Erfahrungen nur auf die letzten Spökenkieker Westfalens und die einsamsten Hinterwälder Norwegens beschränkt bleiben? All diese Erfahrungen sind geschehen und geschehen immer wieder! Sie gehören zur Zeitchronik genau wie die Daten der Politik, weil sie ein Stück unseres Lebens sind, Geschehnisse der „heiligen Unaufdringlichkeit“, die das unmittelbare Nahesein göttlicher Kräfte bezeugen, oft unwägbar, oft an der Schwelle zwischen Tag und Traum, manchmal aber wie jähe Blitze aus der Welt der Geister hereinleuchtend in unsere natürliche Welt. Wer selbst solche Erlebnisse gehabt hat, weiß, daß sie zu den wichtigsten Minuten unsres Lebens gehören, weil sie den Vorhang lüften, hinter dem die verborgenen Fäden sichtbar werden, nach denen Gott der Herr unsere Schicksale verknötet und löst. Sie alle stammen zwar aus der vieldeutbaren Sphäre des im Schweigen, im leisesten Andeuten redenden Gottes, geben uns aber Wegweisungen und Erkenntnisse, die um Sternenhöhe alles überragen, was wir uns sonst immer aneignen konnten.

Sie machen uns gewiß, daß unser Leben bis ins Kleinste hinein eingebettet ist in die geheimnisvollen Kräfte der Ewigkeit, die jetzt schon unseren Alltag durchwirken. Achten wir auf sie, so wollen wir also nicht die verbotene Tür zur Dunkelkammer des sogenannten Spiritismus aufstoßen. Aber wir haben ein feineres Gespür bekommen für die verborgenen Fußspuren Gottes in unserem Leben und gewinnen daraus eine Hilfe und Stärkung unseres Glaubens.

Ist Gott der Schöpfer der sinnlich faßbaren Welt, so ist er auch Schöpfer der außersinnlichen Welt. Fällt kein Haar von unserem Haupt ohne sein Wissen, so sind auch die Traumahnungen unserer Seele an ihm vorbeigegangen, ehe sie uns trafen. Wir erschließen unserem Glauben eine ganz neue Tiefendimension. Wir sehen ein, daß wir unseren Glaubensbesitz nicht zurücklassen oder zerschlagen

müssen, wenn wir die matt erhellbare Landschaft der Parapsychologie betreten, sondern ihn durchaus mitbringen dürfen, um ihn von einer ganz neuen Seite her immer wieder bestätigt zu finden.

#### 4. Vom Geheimnis der Seele

Der niederdeutsche Dichter Friedrich Ernst Peters hat in seiner Dichtung „Tag, Schlaf und Traum“ dargestellt, wie sich die Seele des Menschen, von der Tagearbeit müde, auf das Meer des Schlafes hinaustragen läßt, um dort die Segel kühner Träume aufzuziehen, dienstbar einem geheimnisvollen Steuermann:

Schlaf – und mit einem Male  
wandelt das Leben sich sehr,  
streckt sich wie eine schmale  
Halbinsel tief ins Meer.  
Meer, wie die Blicke sich wenden,  
Meer, das nicht enden kann,  
und von allen Enden  
rauscht die Unendlichkeit an.  
Träume – verwegne Fregatten  
preisen lockend ihr Ziel.  
Irrren nicht und Ermatten  
kennt ihr gleitender-Kiel.  
Schon ist die Bordwand erklommen,  
Segel knattern im Wind.  
Der Steuermann hat vernommen,  
wo deine Wünsche sind.  
„Licht zwischen zwei Dunkeln“ 59)

Wer ist der ungenannte Steuermann der verwegenen Fregatten des Träumens? Es ist die Seele, aus der all unsre Wünsche aufsteigen, den Willen antreiben, die Tat beherrschen – um oft erst im Traum das zu vollenden, was dem Tag versagt blieb; um dort märchenfernen Zielen zuzusteuern, zu denen die Seele im Wachbewußtsein keine ausreichende Schwungkraft besäße. Die Traumwelt ist gleich-

sam der ausgesparte Raum völliger Freiheit, in dem die Seele so unbefangen schweifen kann wie nie in der Tageswelt. Leib und Seele bleiben die beiden Pole unsres eigenpersönlichen Selbst-Seins, die wir als ein untrennbares Ineinander zu verstehen haben. Wiederum ist der Leib kein von der Seele getriebener Roboter; zwar kann er ganz unter die Botmäßigkeit seelischer Triebe geraten, ja sich darunter selbst verzehren; umgekehrt kann die Seele von den Trieben des Leibes so unterjocht sein, daß sie wegstirbt.

Wir sind der jungen seelenkundlichen Forschung dankbar, daß sie diese engste Verflechtung des Seelischen mit dem Leiblichen nachgewiesen hat, wie sich aber auch die ärztliche Forschung nicht mehr wehrt zuzugestehen, daß seelische Erkrankungen weitgehend körperliche Krankheiten nach sich ziehen. Darüber noch hinausgehend hat die Wissenschaft des Außersinnlichen nachgewiesen, daß Strahlungen der Seele sogar die Naturgesetze außer Kraft setzen, ja unmittelbar spukhafte Ereignisse verursachen, wobei man nicht nur an die weltberühmten Fälle zu denken hat, etwa an jene Seherin von Prevorst, oder die Gottlieb Dittus, oder Therese Neumann. Und wenn wirklich Therese von Avila oder der Heilige Johannes vom Kreuz oder Joseph von Copertino während ihres Betens in einen Schwebzustand gerieten, wenn wirklich die Angesichter gottversunkener Beter ein verklärtes Leuchten widerspiegelten, so ist auch all dies ein Zeichen für den Sieg des Seelischen über das Körperliche. Daraus erhellt schon, daß der Bereich des Seelenlebens unendlich größer und tiefer sein muß als all das Faßbare, was wir dem Wachbewußtsein der Seele zuschreiben. Was für unbegrenzte Kraftfelder birgt allein die Erinnerungsfähigkeit der Seele in sich!

So hat Augustin in seinen „Bekennnissen“ ein hohes Lied des Erinnerns angestimmt: „Hoch über die Welt der Sinne erhebe ich mich auf meinem Wege zu Gott, und da komme ich auf das große Gebiet der Erinnerung, wo ein Schatz von unzähligen Bildern angesammelt ist, an dem ich weiter sammle, solange ich lebe. Vieles geht geradenwegs in ihn ein, vieles erst nach längerer Betrachtung, manches muß ich erst aus einer scheinbaren Verwirrung herauslösen. Vieles bietet sich mir in ununterbrochener Reihenfolge wie ein Ganzes. Endlich liegt alles nach seiner Art geordnet... Ohne die Sinne wieder zu Hilfe zu nehmen, kann ich diese Bilder wieder in mir hervorbringen.“

So sind Himmel und Erde mit allem, was darin ist, in der Erinnerung unerforschtem Raum enthalten... Ja, groß und unbegrenzt, mein Gott, ist die Macht der Erinnerung; wer kann sie ergründen? Eine Kraft in meiner Seele ist sie und gehört mit zu meinem Wesen, und doch vermag ich nicht ganz zu fassen, was ich selbst bin. Denn die Seele kann nicht alles begreifen, was sie selbst besitzt. Doch wenn sie auch nicht weiß, wo es alles ist, so ist es doch alles in ihr selbst und nicht außerhalb...“

Im Traum herrschen die Erinnerungsbilder der Seele; darum liebt die Seele Nacht und Traum, wie es unsre Dichter zu singen nie müde wurden. Das großartigste Zeugnis dürften noch immer die „Hymnen an die Nacht“ des frühvollendeten Novalis sein. „Abwärts wend' ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnisvollen Nacht –“, denn der Nachtgeweihte darf erst in „heiligen Schlaf versinken“, der das Erwachen des Geistes bewirkt! „Heiliger Schlaf – beglücke nicht zu selten der Nacht Geweihte – in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Tore verkennen dich und wissen von keinem Schlafe, als dem Schatten, den du in jener Dämmerung mitleidig auf uns wirfst... Sie ahnen nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgentrittst und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.“ Darum „... getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz.“

So ist die Seele Herrin, ja Königin der Nacht – man entsinne sich des Sonettenkranzes von Joseph Weinheber –, weil sie über alle Bewußtseinsstufen, vom wachen Zustand über alle Schattierungen des Halb-Bewußten, des Unter-Bewußtseins bis zum Unbewußtsein verfügt. Das Wachbewußtsein hat man dem Gesamtbereich der Seele gegenüber verglichen wie die schmale Spitze eines schwimmenden Eisberges in ihrem Verhältnis zur unsichtbaren Masse des Eises! (H. Martensen-Larsen.)

Sollte es demnach noch glaubhaft sein, daß Gott der Schöpfer all diese unendlichen Kraftfelder der Seele völlig auslöscht, wenn unser eigenpersönlicher Tod uns überfällt? Das widerspräche aufs schärfste dem Grundgesetz des ganzen Lebens, nach dem alles, aber nun auch wirklich alles auf *Verwandlung* hin geschaffen ist, immerfort an sich Verwandlung erlebt, ja aus Verwandlungen herkommt! Fragen wir in diesem Kernpunkt der außersinnlichen Klärungsver-

suche die Bibel, so antwortet sie uns mit der von Gott selbst eingegebenen Weisheit: Auch die Seele des Menschen ist nichts durch und durch Auslöschbares. 59) Sie wird verwandelt werden. Sie wird das Grundgesetz der göttlichen kosmischen Schöpfung an sich erfahren! Daher ist es für uns Christen der armseligste ‚Glaube‘, wenn man dem Leichtsinne nachschwätzt: „Mit dem Tod ist ja doch alles aus.“ Vielmehr bekennen wir uns im Sinn der Bibel zu dem alten Vergleich, nach dem die Seele ihre vorbemessene Strecke auf den Strom des Todes zuläuft, von ihm zwar unterbrochen wird – aber jenseits des Todesstroms die noch unbegangene Strecke des seelischen Lebens weiter in jenes Land führen wird, wo wir geläutert werden von einer Klarheit zur anderen.

## 5. Das Zwischenreich

Erich Schick hat in seinem Büchlein „Vom Zustand nach dem Tode“ den biblischen Befund dargeboten, auf den alle unsre bisher berührten Fragen immer deutlicher zudrängen. Dieser Befund sei im Folgenden kurz nachgezeichnet.

Zunächst halten wir fest: Die Bibel gibt uns nicht die Schlüssel zu allen Weisheiten, sättigt nie unsere Neugier; nur „stückweise“ (1. Kor. 13, 12) läßt sie uns erkennen, aber alles, was wir so erkennen dürfen, verknüpft sie aufs engste mit der Person Jesu Christi als des Auferstandenen: Unter seiner Herrschaft muß der gesamte gegenwärtige Weltzustand von einem völlig neuen Zustand abgelöst werden, in den der jetzige hineinverwandelt wird (1. Kor. 15, 42–44 u. a.).

Das Datum dieser letzten Weltverwandlung können wir nicht bestimmen, es ruht im Schoße des göttlichen Vaters. Zwischen unserem persönlichen Sterbetag aber und jenem Tage der Wiederkunft Christi zur Vollendung seines Endreiches ist noch immer die Kluft anwachsender Jahre und Jahrhunderte – vielleicht Jahrtausende. Sagt uns die Bibel etwas über diesen Zwischenzustand, in dem wir jetzt unsre Toten wissen? Was ist es weiter um die ‚Wolke von Zeugen‘, unsere Glaubensbrüder, die uns längst vorangingen (Heb. 12, 1)? Was endlich besagt die seltene Erinnerung an die Seelen der Märtyrer „unter

dem Altar“, und worin besteht ihr ‚Ruhe‘? (Offenbarung ‚Johannes 6, 9).

Ohne Zweifel rechnet die Bibel mit einem solchen Zwischenzustand, einem Zwischenreich der schon Entschlafenen bis zum Ereignis der noch anstehenden Weltvollendung: Es ist ein ‚Entkleidetsein‘ (2. Kor. 5, 4), aber die neue Leiblichkeit der Auferstehungswelt ist noch vor-enthalten. Dieser Zustand ist für die im Glauben Entschlafenen schon ein Daheimsein beim Herrn – aber noch nicht der Vollbesitz der Seligkeit, deren sie harren wie die Seelen jener Märtyrer.

Zwischen den uns Vorangegangenen und unserer hiesigen Welt besteht jedoch ein verborgener Zusammenhang; Christus ist jetzt schon der Herr über Lebendige und Tote. Durch diesen seinen Herrschaftsanspruch sind wir Ihm wie unseren Toten verbunden. Aber wir hören wohl auch Jesu Wort vom „Heulen und Zähneklappen“ (Matth. 13, 42), nach dem es im Zwischenreich ein qualvolles Draußen geben muß, ein Ausgeschlossensein vom Vaterhaus Gottes. Besonders wichtig für unsere außersinnlichen Blickpunkte ist aber, daß die Bibel noch ein Hereinragen und Hereinwirken aus dem Zwischenreich in unsre sichtbare Welt ausspricht (Matth. 27, 52).

Auch ist die Geisterschlacht zwischen den Engeln des Satans und den Engeln Gottes, die unsere ganze Weltgeschichte durchwirkt, noch nicht ausgekämpft. Das Zwischenreich ist der Ort der Läuterungen, der Zubereitung zu höheren Diensten im Reich Gottes. Auch dies Ringen muß einmal sein Ende finden.

Aber es ist ja noch im Gange; daher wirken die Entschlafenen in unser Leben nicht ohne weiteres segnend ein. Blumhardt hat damit gerechnet, daß die unselig Verstorbenen beunruhigend, verwirrend auf die Nachlebenden einwirken (im Blick auf Zauberei, Abgötterei u. ä.): daß sie frei sind von der alten Leiblichkeit, könne sie gerade um so tätiger machen auf dem Kampffeld des Geistes und der Geister. Denn böse Geister haben den Drang nach Verleiblichung in sich, wollen unter Menschen wohnen (die Besessenen des Neuen Testaments!). Darum ziemt uns das Ringen um den Geist der Furchtlosigkeit gegenüber dem Zwischenreich; wir dürfen uns geborgen wissen unter dem Schutz der Engel Gottes.

Hüten wir uns also vor Übertreibungen und Verkindlichungen nach beiden Seiten: Die Abgeschiedenen sind, soweit sie im Glauben heim-



gingen, noch nicht den Engeln Gottes gleichgeordnet, noch die ungläubig Verstorbenen dem Reich des Teufels übergeben. Alles ist noch im Zwielficht. Gott hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen. Es ist auch im Zwischenreich noch nicht ‚aller Tage Abend‘, und die ewige Welt Gottes ist den Heimgegangenen noch nicht strahlend enthüllt, sondern erst „matt erhellt“. (H. Martensen-Larsen)

Bleibe eine letzte Frage, die auch uns im Blick auf die unzählbaren Toten des zweiten Weltkrieges bedrängt: Können wir Lebenden auf unsre Toten einwirken? – Die Bibel hat das Gebet für die Toten weder geboten noch verboten. Und so haben sich die größten Schüler der Bibel, etwa Martin Luther oder Blumhardt der Ältere, des Betens für die Toten enthalten.

## VOM SINN DES AUSSERSINNLICHEN

Am Ende unserer Darstellung müssen wir noch die Frage aufwerfen, die so oft und dringlich gestellt wird, wenn man auch nur *ein* Gebiet aus den hier behandelten gesprächsweise streift, die Frage nämlich, ob alle außersinnlichen Wahrnehmungen und Erlebnisse im Guten und Bösen irgendeinen Sinn haben, und wenn sie ihn haben, welchen? Haben sie keinen Sinnbezug auf unser persönliches körperliches, geistiges oder seelisches Leben, so können wir sie alle in Bausch und Bogen abtun als Narreteidinge, denen gegenüber man zur Tagesordnung der täglichen Geschäfte, Pflichten und Wirklichkeiten alsbald übergehen kann. Haben sie einen Sinn, dann muß dieser erkennbar sein und zwar innerhalb der enggestreckten Grenzen unserer menschlichen Fähigkeiten des Wahrnehmens, Gliederns, Urteilens, vielleicht sogar des kritischen Sichtens und Beherrschens dieser Gebiete, auch wenn wir heute noch ganz bei den wissenschaftlichen Anfängen stehen. Auf jeden Fall können wir nicht auf die bequemste Art, unser Gebiet zu erledigen, sagen: Weil es die reale sinnlich-wahrnehmbare Welt gibt, darum ist die außersinnliche Welt kurzerhand gegenstandslos, vielleicht ein Hobby nervenschwacher Außenseiter. Man muß dagegenfragen: Ist denn wirklich die sinnlich-real faßbare Welt um uns her in ihrem Sinngehalt leichter erklärbar als die außersinnliche Welt?! Starren uns nicht allerorten, wohin der forschende Menschengestirbt, Rätsel über Rätsel an, im Mikrokosmos wie im Makrokosmos?

Zunächst ist uns klar geworden: Die real-sinnliche Welt ist nie und nimmer die einzige, unser Leben gestaltende und begrenzende. Wir sind auf eine neue Dimension der Überwirklichkeit gestoßen, die Prägekräfte für die reale Wirklichkeit in Hülle und Fülle entfalten kann, auch wenn dies im Gewand der Willkürlichkeit, der Unaufdringlichkeit, der spielhaften Gelegentlichkeit geschieht.

In der realen Welt haben wir Grenzen und Maßstäbe, Strecken und Räume, über die wir weithin verfügen; in der außersinnlichen Welt weiten sich uns jene Grenzen und Maßstäbe, Strecken und Räume ins

Uneadliche aus. Wir erkennen von der außersinnlichen Welt her erst die großartigen Möglichkeiten der menschlichen Seele, die uns die reale Welt vertieft und ganz neu interpretiert. Schauen wir zunächst auf die Welt der außersinnlichen Erfahrungen, so mag uns zumute sein, als durchwanderten wir eine ungeheuer vielgestaltige Landschaft mit finstern Tälern und lichten Höhen, unter undurchdringlichen Wolken und grausig niederzuckenden Blitzen, mit manch tröstlich-klarem Himmelsblick, aber dann wieder unübersteigbar starrendem Felsgewände. Mag diese Landschaft düster, verworren vor uns liegen, so durften wir doch manchen Fußstapfen Gottes nachtasten und spüren: Ob wir auch allenthalben auf die Herrschaft des Todes stoßen, gerade unter den Blutspuren zweier Weltkriege, so ist doch der Eigentümer dieser Landschaft der allmächtige lebendige *Gott*.

Wer vor dieser Landschaft die Augen verschließt, geht nun wirklich mit jenen Scheuklappen durch die diesseitige Welt, welche er uns vorwirft, die wir auf das Außersinnliche achten; er glaubt nur an das Wirkliche, soweit es sichtbar, ihm jeweils sichtbar wird – als ob nur das Sichtbare wirklich und dies arme Stück Wirklichkeit die ganze Wahrheit sei!

Der Sinn dieser Erfahrungstatsachen kann tatsächlich darin liegen, „die sinnliche Wahrnehmung zu ersetzen, wo sie nicht mehr möglich ist“ (Neuhäusler, S. 117). So werden wir immer wieder auf eine religiöse Wertung hingeführt. Wer würde an einen Globus herantreten mit der Behauptung, alles zu sehen, und verschwiege dabei geflissentlich, was den Augen entzogen ist? Wir aber wissen nunmehr, was die außersinnlichen Tatsachen uns lehren sollen: Über dieser unserer sichtbaren Welt weht jetzt schon die Luft einer anderen Welt, sie durchdringt unsere Welt in jedem Augenblick ganz und gar bis in die fernsten Winkel, auch die verborgensten Schlupfwinkel der Seele.

Wir sollten darum dem inneren Widerstand wehren, der zunächst in uns allen immer wiederaufkeimt, wenn uns außersinnliche Erfahrungen und Bilder begegnen – als zerstörten diese die äußere Bilderwelt unseres tätigen Lebens, unseres Alltags. Jene Bilder suchen gewiß nicht das helle, grelle Tageslicht, sie bleiben lieber im heimlichen Dunkel oder Halbdunkel, verdämmern scheu und schnell im Zwiesicht und Zwielicht, aus dem sie stammen. So muß es uns genügen, aus dem wirren Knäuel solcher Erfahrungen nur einige Fäden dann und wann

gelöst zu haben, damit uns wenigstens der Hochmut des Schnellfertig-seins, des Besser-wissens, des Vor-Urteilens genommen wird, den Mephisto in Goethes Faust spottend brandmarkt:

Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!  
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;  
was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;  
was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;  
was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;  
was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht . . .

Der Knäuel solcher Erfahrungen aber kann nur hineinrollen in Gottes Land, in Gottes Ewigkeit. Da werden all die Fäden gelöst und das wirre Gewebe zur Harmonie der göttlichen Unordnung befreit werden. Was aber heißt Ewigkeit, was heißt Jenseits? Können wir anders antworten als zu Beginn unseres Buches? Dies eine dürfte uns nunmehr klar sein: Solch heilige Urworte unseres christlichen Glaubens sind keine Grenztafeln, die einen räumlichen Bezirk abgrenzen wollen; vielmehr deuten sie auf eine ganz andere Seinsweise, der wir in jedem Bezug Un-Endlichkeit und doch volle Wirklichkeit und jetzt schon spürbare Wirksamkeit zubilligen müssen. „Jenseits heißt: Meiner Erfahrung nicht zugänglich“ (Karl Heim). Damit haben wir Kräfte und Mächte zu Gesicht bekommen, die in der Tat diese Welt sprengen können, Kräfte, die erleuchten, verändern, klären, warnen, helfen, aber auch vernichten, zerstören, spalten, töten können. Das Unsichtbare ist das Dynamit des Sichtbaren. Es ist der verborgene, meist nur ahnbare Gott, der wie ein heimlicher Erreger, wie ein Anreiber hinter jener Welt steht, aber auf jeden Fall das Kleinste und Größte im Kosmos schaffender und ordnender Kräfte durchwirkt hat und immer weiter durchwirkt – was ja nicht nur biblischer Glaube, sondern Gemeingut aller hohen Weltreligionen ist. Nun kommt aber alles darauf an, daß wir ja nicht bei einem dumpfen Gottestraum vom Weltall stehenbleiben, sondern einen Schritt weitergehen als die Chandogya-Upanishad: „Seele nur ist dieses Weltall.“ Wir wollen uns auch nicht dabei beruhigen, daß wir eine Wissenschaft des Außersinnlichen in den Ländern Europas und Amerikas und Religionen des Außersinnlichen in den Ländern Ostasiens fleißig am

Werke sehen. Es genügt bei weitem nicht, die außersinnlichen Erfahrungen in die Gerüste der parapsychologischen Fachsprache einzuschalen oder gar der Spottgeburt zeitgängiger Scheinreligionen in esoterischen Geheimzirkeln anheimzugeben. Von solchen Versuchen und Versuchungen halten wir uns frei.

Die außersinnlichen Erfahrungen dürfen aber auch nicht länger ins Ghetto außerhalb des christlichen Glaubens, außerhalb der christlichen Kirche verwiesen werden; sonst setzt sich diese dem Verdacht aus, als wäre sie ihrer Sache in diesem Bereich nicht sicher, ihrer inneren Bewältigung und Aneignung nicht gewachsen.

Gerade weil die Mysterien der Seele viel weiter reichen, als uns der platte Materialismus weismachen will, darum gehören sie hinein in das erweiterte Weltbild, das unser Glaube und nur er dem Menschen erschließt. Er macht sich anheischig, alle Wirklichkeitsgebiete zu umfassen, und zwar in letzter Seinstiefe. Darum muß sich gerade der christliche Glaube um die Klärung dieser außersinnlichen Erfahrungsgebiete neu bemühen.

Gerade der Blick auf Gottes Wort gibt uns die Vollmacht, diese Dinge nicht gleichgültig-hilflos sich selbst zu überlassen, sondern mit ihnen zu einer Begegnung zu kommen. Die Theologie hat auch solcherlei Fragen zu beantworten, um das Außersinnliche endlich heimzuholen in den Bereich christlichen Denkens und Sichtens, weil sie vom Wort Gottes her *alle* Gebiete des Seins ansprechen will.

Und hier haben wir es mit Gott unleugbar zu tun: Spürten wir doch angesichts der Berichte dieses Buches, welch geheimnisvoll mächtiger Pulsschlag das Ganze, den Kosmos der Welt und Überwelt, den Kosmos der Seele durchrollt; sahen wir doch außermenschliche Wirklichkeiten, die sich der Seele des Menschen zuweilen nur, und dann in oft widersprüchlichen Bildern wie in grotesker Spiegelschrift offenbaren; aber hinter dieser Spiegelschrift nicht etwa das gestaltlose Chaos, sondern den alles gestaltenden Gott.

Daher auch können außersinnliche Erfahrungen zu Wendepunkten des Lebens werden. Das hat Wilhelm von Humboldt gemeint, wenn er 1825 schrieb: „Niemand kann den Schleier wegziehen, den die Vorsehung gewiß mit tiefer Weisheit über das Jenseits gezogen. Aber gewiß kann die Seele nur gewinnen an innerer Freiheit, an Klarheit

aller Einsichten in das Tiefste und Höchste, an Wärme und Reinheit des Gefühls, an Reichtum und Schönheit der umgebenden Welt...“

Wer also mit neuen Augen, aber unbefangen-nüchtern an das Außersinnliche herantritt, dem wird Gott nur noch größer. Er lernt, nicht nur am Nur-Sichtbaren hangen zu bleiben, sondern zu „sehen auf das Unsichtbare“ (2. Kor. 4, 18), noch deutlicher: auf den Unsichtbaren. Auf Gott, nur auf Gott, treffen wir da immer wieder. Er ist ja der Eigentümer jener Seelenlandschaft, die nur scheinbar ein Niemandland ist.

Im Niemandland kann man aber nicht wohnen; es ist gefährliches, gesperrtes Gebiet. Und wenn es dem Augenschein nach keinen Besitzer hat – es gehört Gott, nur Gott. Alles ist Gott zu eigen: auch dies Dschungelland der Träume, die Gewölke der Ahaungen, das Meer der Wahrträume, die Silberströme des Hellsiehens, die unabmeßbaren Gräberfluren, aus denen manche Gestalten wieder erscheinen, die Strecken der Fernwirkungen, die Vorhölle des Spuks, die Kreuzungspunkte der Zufälle... Niemandland ist Gottes Land.

Nur Gott hält all diese Dinge zusammen, die sonst jammervoll auseinanderklaffen, wie herrenloses Strandgut auf den Meeren der Geschichte dahinirren müßten. Gott aber ist größer als all diese Dinge; darum fallen sie nicht aus Ihm hinaus. So grenzenlos sie scheinen – Gott setzt ihnen eine heilige Grenze, läßt sie eingegrenzt in ihrem Dunkel, das nur ‚matt erhellt‘ ist (Hans Martensen-Larsen).

Durch sie kann Gott anfechten und trösten, helfen und warnen, segnen und fluchen, lächeln und strafen. Gott folgt ihnen auf dem Fuße, verfolgt sie, läßt sie nicht aus Seinen Augen. Er ist der heimliche Verfolger der außersinnlichen Dinge. Wer wollte von ihnen auch nur ein Quentlein verstehen, der an Gott vorbeigeht!

Hier wird Gott uns geheimnisreicher, wir werden kleiner, wir schwinden wie die Schatten vor Seinem Lichte. Hier wird Gott uns unentfliehbar, wie Psalm 139 gesungen; fliehen kann auch das Außersinnliche nicht, es sei denn, es flüchte zu Gott hin. „Gottes allmächtige Gewalt kann zugleich nirgends sein und muß doch an allen Orten sein. Sie ist aber unangreifbar und unermeßlich außer und über alles, das da ist. Sie muß an allen Orten gegenwärtig sein, auch im geringsten Baublatt. Sie muß da sein in dem Aller-Inwendigsten als auch im Aller-Auswendigsten. Also kann Ihm niemand entfliehen...“

(Luther). Hier wird die Zeit uns enger und zugleich grenzenlos weit „Was sind tausend Jahre gegen die Ewigkeit? . . . Darum ist unser Leben nicht ein Lauf, kaum ein geschwinder Wurf, darin wir zum Tode gerissen werden.“ Zu einem Tode, „der uns doch allenthalben auf dem Fuße nachschleicht“ (Luther zu Psalm 90). Und dieser unser persönlicher Tod wird wenigstens unsere einzige außersinnliche Erfahrung sein, die wir alle noch machen müssen. Aber sie ist in Gott eingebettet, der, wie wir bei den Toten-Erscheinungen sahen, unser Ich durch den Tod hindurchrettet. Wir bleiben personhafte Wesen; unser persönliches unverwechselbares Einzel-Ich wird uns im Tode durchaus nicht abgenommen.

Damit bestätigen die parapsychologischen Phänomene genau die geöffnete Botschaft des Neuen Testaments.

Es ist also nichts mit dem (bei allen Dichtern der Welt so beliebten) Zurücksinken des Ich-Tröpfchens ins Meer des unbewußten Alls, nichts mit der ich-verzehrenden All-Seele, nichts mit dem antiken Lethe-Trinken. Mein Tod ist darauf niemals etwas Sinnloses, wie mein Leben nie etwas Sinnloses war; Ich bleibe Ich – allerdings „im Übergang in ein neues persönliches Sein, bei dem alles darauf ankommt, wie es mit unserem Gewissen steht und ob wir den Weg zu Christus, dem Versöhner, gefunden haben“ (Karl Heim).

Daß wir also eigenpersönlich weiterleben, ist außer Zweifel, so wenig wir über das Wie wissen. Wir lernen das aus der außersinnlichen Erfahrungswelt in ganzer Nüchternheit; sie bietet uns ja kein neues Evangelium! Wehe dem, der als Jünger des Außersinnlichen predigen wollte! ‚Botschaft‘ im vollen Sinne der Christus-Offenbarung kann daher der gesamte außersinnliche Erfahrungsbereich nie sein und nie werden, wohl aber Fingerzeige geben, Hinführung leisten, Vorstufen bilden, Bestätigungen von Fall zu Fall geben. So auch wirkt das Außersinnliche in der Bibel selbst.

Luther hat in großer und frommer Weisheit gebetet, „ . . . daß Er mir keine irrigen und ungewissen Träume schicke und mir keinen Engel zeige und kein Zeichen, denn ich kann ihrer nicht gewarten (nicht damit umgehen), auch brauche ich sie nicht, weil ich das Wort habe. Und der Teufel quält die Menschen gar sehr mit Träumen.“

Darum haben wir nie nach außersinnlichen Erfahrungen zu streben,

sie nicht zu erzwingen noch zu erbetteln noch durch zweifelhafte Winkelpriester des Außersinnlichen zu erschleichen. Es gibt keine käuflichen Eintrittskarten in das Zwischenreich. All seine Erscheinungen weisen weniger in unsere Welt herein, als aus ihr hinaus, zurück zur reineren Welt göttlicher Urbilder, zum Ur-Bild, zum Ur-Bildner: Gott.

Weil das Außersinnliche zumeist etwas Plötzliches, Überfallartiges, Blitzhaftes an sich hat, weist es zurück und vorwärts auf einen jenseitigen Seinsbereich, auf eine Seinstiefe, die sich jetzt nirgendwo anders erschließt als eben in den parapsychischen Ereignissen. Sie weisen immer wieder hin auf den Gott, der ein Richter der Toten, der Lebendigen und der Zukünftigen ist. Darin zeigt Gott etwas von der unauslöschlichen Gedächtniskraft Seiner ‚Bücher‘, die erst der jüngste Tag entsiegelt. Alle unsere Tage sind in Sein Buch geschrieben (Psalm 139, 16).

Daher bekommt die Ewigkeit gerade vom Außersinnlichen her eine ernste Folie. Hermann Bezzel sprach einmal von der „furchtbaren, stahlharten, eiskalten Ewigkeit, gegenüber welcher der Mensch genötigt ist, sich nur wie ein Schatten zu fühlen“.

Es zeigt das Außersinnliche weiter, daß der Tod nicht die mindeste erlösende Kraft hat. Er ist Verwandler, der uns den Boden der diesseitigen Wirklichkeit unter den Füßen wegzieht. Aber er übergibt uns keineswegs dem Nichts, auch wenn wir es suchen wollten. Es gibt überhaupt kein Nichts, sondern nur Gott, der alles in allem erfüllt. Das Nichts, das Nichtigte kann immer nur ein Erzeugnis des menschlichen Zu-Ende-Denkens und damit der Verzweiflung sein.

Die außersinnliche Welt verharrt im Schattenreich des Todes, ist aber voll Leben. Sie ist ein ‚Jenseits‘ unserer gegenständlichen Welt, aber noch ein ‚Diesseits‘ der Seligkeit – eben ein Zwischenreich, in dem nach E. Th. A. Hoffmanns tiefem Blick „das Weh des eingekerkerten Geistes“ herrscht. Ein Zwischenreich, das des jüngsten Tages wartet in Furcht und Zittern einer doppelten Möglichkeit: ewigen Todes oder ewiger Seligkeit.

Noch ist jenen Seelen die schattenhafte Wiederkehr ins Diesseits dann und wann offen, gerade auch friedlosen Seelen, die aus unversöhnter Gewissenspein, dämonisch gebunden, an die alten Stätten irdischer Schuld und Sühne, eines noch unaufgehobenen Fluches zurückmüssen.

So ist das Zwischenreich kein bequemes Vorzimmer der Seligkeit, sondern ein Labyrinth noch unerlöster Geisterheere. Wir gründen unsre Hoffnung, sofern sie uns über das Grab hinaustragen soll, also nicht auf das Zwiegesicht außersinnlicher Dinge. Oder wäre das echter Trost, zu erkennen, daß das Leben jenseits weitergeht?

Für unsere Sicht ist der eiserne Vorhang nicht zu heben. Wir bleiben im Bann unerlösten Seins, bleiben auch im Zwischenreich das Volk, das im Finstern wandelt. Aber wir sehen ein großes Licht. Luther wußte: „Christus wohnt auch in der Finsternis des Herzens.“ Er kann auch aus dem eisernen Vorhang des Unzugänglichen heraustreten. Er ist die verborgene Mitte der außersinnlichen Welt. Auch jene unerlösten Geisterheere gehören in seinem Triumphzug am Jüngsten Tag. „In seinem Angesichte wird mein Tod mit aller Trübseligkeit und Gefahr ein eitles Nichts“ (Luther). So bleibt uns indessen nur das zu tun, was Christus in seiner Golgathastunde für sich getan: den Geist Gott zu befehlen.

In Gottes Hände befehlen wir, um unseres Erlösers willen, auch alle Heere der Geister, daß Er sie erlöse zu Seiner Zeit, so gewiß sie der endlichen völligen Erlösung harren.

Sämtliche Beispiele gehen auf persönliche, mündliche oder schriftliche Berichte zurück, die dem Verfasser im Lauf der letzten Jahre zukamen. Die Kürzungen der Namen war leider unvermeidbar. Der Verfasser verbürgt sich für die Glaubwürdigkeit der Berichte, die, wo nur immer möglich, durch ausführlichen Briefwechsel erhärtet wurden. Die Kennzeichnungen mit Anfangsbuchstaben wurden nur an ganz wenigen Stellen absichtlich geändert. Die Berichte sind meist gestrafft, auf alles Unentbehrliche verkürzt, wiedergegeben.

*Allgemeine Literatur:*

Hans Martensen-Larsen (Dompropst zu Roskilde/Dänemark), „An der Pforte des Todes“. 4. Auflage o. J. Furche-Verlag Berlin.  
 Enno Nielsen, „Das Große Geheimnis“ und „Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende“. Ebenhausen-München 1922.  
 Erich Schick, „Boten des Unsichtbaren“, Berlin 1949.  
 Erich Schick, „Vom Zustand nach dem Tode“. Basel o. J., Verlag Heinrich Majer.  
 Karl Heim, „Die Begegnung mit dem Tode“, Agentur des Rauhen Hauses Hamburg 1940.

*Zu Kapitel I:*

<sup>1)</sup> Arnold Schering, Vorwort zu dessen Messias-Ausgabe  
<sup>2)</sup> Bayerische Zeitung vom 27. 7. 1927, berichtet von J. Kniese  
<sup>3)</sup> Wilhelm Kütemeyer, „Deutschland – schuldig oder krank?“ in „Die Wandlung“, Heidelberg 1948, 2. Jhg. S. 114  
<sup>4)</sup> Luise Ullrich, „Sehnsucht – wohin führst du mich?“ München 1947 S. 118  
<sup>5)</sup> Andres Ewert, „Der Teufels-See“. Aus „Die Glocke“, 1. Jhg. Heft 7 April 1948, Baden-Baden  
<sup>6)</sup> Max Reger, „Briefe eines deutschen Meisters“, hrg. von E. v. Hase-Köhler, Leipzig 1928  
<sup>7)</sup> Ernst Wiechert, „Jedermann“, Roman, München 1931. „La ferme morte“, Erzählung aus „Der Todeskandidat“, München 1934  
<sup>8)</sup> Wilhelm von Scholz, „Der Auswanderer“, Breslau 1924  
<sup>9)</sup> Peter Schmid, „Das Rätsel der Vorahnung“, „Die Weltwoche“, November 1947

### Zu Kapitel II:

- 10) K. Conrath, „Vom Sinn des Träumens“, „Die Volksgesundheit“, Freiburg/Br., Aug.-Sept. 1947
- 11) Erich Rupprecht, „Die Botschaft der Dichter“, Stuttgart 1947, S. 155 bis 182 „Jean Pauls Traumweisheit“
- 12) J. Kniese, „Die Wunderwelt der Träume“, Ungedruckte Studie, Weimar 1947
- 13) Walter von Hollander, „Traumahnung wird wahr“, „Die Koralle“ 4. Jhg. Nr. 48 vom 29. 11. 1936 S. 1644 f
- 14) Fränkischer Kurier, Nürnberg, vom 5. 7. 1943
- 15) Carl Fr. Moerk, „Brevier eines Heimkehrers“, Calw 1947, S. 19 f

### Zu Kapitel III:

- 16) Gerhard Tersteegen, Choral „Gott ist gegenwärtig“, Evangelisches Gesangbuch
- 17) J. Hahn, „Der Geisterhannes“, Ludwigsburg 1930
- 18) Martin Haug, „Er ist unser Leben“, Stuttgart 1941
- 19) J. B. Rhine, Univ.-Professor, USA, „Die Reichweite des menschlichen Geistes“, New York 1947 und Stuttgart 1950
- 20) Karl Heim, Univ.-Professor, „Ich gedenke der vorigen Zeiten“, Lebenserinnerungen, Furche-Verlag Hamburg 1957, S. 304–311. Dort Verweis auf Johann Greber, „Der Verkehr mit der Geisterwelt“, New York, 2. Auflage 1937, und „Zeitschrift für Parapsychologie“, Jhg. 1927, S. 450–462
- 21) Hans Martensen-Larsen a. a. O.
- 22) Wilhelm von Scholz, „Der Kopf im Fenster“, Reclam-Verlag Leipzig o. J.
- 23) Enno Nielsen a. a. O., S. 279 f
- 24) Erich Rupprecht a. a. O., S. 173
- 25) Walther von Hollander a. a. O., S. 1644
- 26) Sigismund von Radecki, „Eine Prophezeiung gesucht“, „Die Weltwoche“, Zürich, 15. Jhg., Nr. 734 v. 5. 12. 1947, S. 37
- 27) Sadhu Sundar Singh, „Gesammelte Schriften“, München 1947, übersetzt von D. Dr. Friso Melzer („Visions of the Spiritual World“)
- 28) Joseph Wittig, „Novemberlicht“, Thomas-Verlag Kempen-Niederrhein 1948, S. 37
- 29) Walter Künne D. Dr., Univ.-Professor, „Leben aus Christus“, Furche-Verlag Tübingen 1947, S. 55–61
- 30) Schwabacher Tagblatt vom 28. 2. 1941, S. 8

- 31) Wilhelm Löhe, zit. nach Martin Haug a. a. O., S. 708, Nr. 2020
- 32) V. R. Günther, „Hans Nielsen Hauge“, Neumünster 1928, S. 87

### Zu Kapitel IV:

- 33) Ina Seidel, „Unser Freund Peregrin“, Erzählung. Stuttgart-Berlin 1940, Neuauflage und Neubearbeitung 1958
- 34) Joseph Wittig, a. a. O.
- 35) Adolf Köberle, Univ.-Professor, „Hamburger Sonntagsblatt“, Hamburg 1957 („Botschaft von Drüben“), hierzu auch „Schlechte und wahre Wiederverkörperung“, ebenda, 31. 8. 1958, und „Stirbt die Seele im Tode mit?“, aus „Evangelische Welt“, Bielefeld, 10. Jhg., Nr. 22, vom 16. 11. 1956, S. 641–643
- 36) August Winnig, „Die Mutter“ aus „Dank des Dichters“, Eckart-Verlag Berlin-Steglitz 1936, S. 41 f.
- 37) Ernst Penzoldt, „Die Sense“, Erzählung. Aus „Die Neue Zeitung“ München, vom 11. 3. 1946

### Zu Kapitel V:

- 38) Renée Haynes, „Parapsychologische Studie“ in „Die Auslese“, Time and Tide, London 1948, S. 109
- 39) Hans Martensen-Larsen a. a. O. S. 183
- 40) Zeitschrift für Parapsychologie, Leipzig 1927, S. 605–610: Buschmannzauber, von W. Boehmer
- 41) Friedrich Sacher, „Der Kopf des Jünglings“. Fränkischer Kurier Nürnberg, vom 4. 10. 1941, Nr. 40
- 42) Peter Gebler, „Mein Neffe Joseph“, Augsburg. kath. Kirchenzeitung vom 16. 3. 1947, Nr. 11

### Zu Kapitel VI:

- 43) August Sieghardt, „Heimatkundliches aus dem Kreis Schwabach“, Schwabacher Tagblatt vom 4. 4. 1940
- 44) J. Illig, „Der Spuk in Großerlach“, aus „Der Hohenstaufen“ Nr. 134 vom 10. 6. 1916

### Zu Kapitel VII:

- 45) Houston Stewart Chamberlain, „Richard Wagner“, München 1904

- 46) Fritz Woike, „Ein Wunder?“ aus „Wegspuren“, Stuttgart 1939  
 47) Olga Resnovic-Signovelli, „E. Duse“, Berlin o. J.  
 48) Böttcher Frhr. von Münchhausen, „Bete und arbeite!“ aus „Vom Ewigen im Heute“, Vandenhoeck und Rupprecht Göttingen 1934, S. 89 f  
 49) Joseph Windler, „Unheimliches Ferienerlebnis“. Fränkischer Kurier vom 1. 9. 1932, S. 242

*Zu Kapitel VIII:*

- 50) G. von Frankenberg, Univ.-Professor, „Natur und Technik“, Berlin 1948  
 51) Anton Neuhäusler, „Telepathie – Hellsehen – Präkognition“, Leo Lehnen Verlag München, Dalp-Taschenbücher, Band 327 1957, S. 13  
 52) Martin Luther, Auslegung zum Psalter, nach W. A. Band 2, 4, 40, hsg. von Theodor Brandt „Das Lutherwort zum Psalter“ Bad Salzuflen 1947  
 53) Manfred Hausmann, „Weg in die Dämmerung“, aus „De Profundis“, Anthologie, hsg. von Gunther Groll, München 1946  
 54) Wer sich über die experimentelle Methode und die Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Parapsychologie genau unterrichten will, sei verwiesen auf die Arbeiten des amerikanischen Gelehrten J. B. Rhine, in ausführlicher Darstellung auch bei Dr. K. E. Koch, „Seelsorge und Okkultismus“, Evangelisationsverlag Berghausen, Bd. 5, Auflage 1958  
 55) Sören Kierkegaard, „Tagebuch eines Verführers“  
 56) Carl Ludwig Schleich, „Von der Seele“, 1910  
 57) Ernesto Bozzano, Professor, „Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern“, A. Francke AG. Verlag Bern, Sammlung Dalp, Band 52, 1948  
 58) Friedrich Ernst Peters, „Licht zwischen zwei Dunkeln“, Dichtungen. Verlag Vandenhoeck und Rupprecht Göttingen 1940  
 59) Adolf Küberle, „Stirbt die Seele im Tode mit?“ s. o., ferner „Der Herr über alles“, Aufsatzsammlung, Furche-Verlag Hamburg 1957, S. 54–100

## Veröffentlichungen von Wilhelm Horkel

UNSERE TRÄUME –  
*eine biblische Studie*

DER CHRISTLICHE ROMAN HEUTE

GEIST UND GEISTER –  
*zum Erscheinungsbild des modernen Spiritismus*

DER KREUZWEG –  
*eine Passionsdichtung in Sonetten*

VON JAHR ZU JAHR –  
*ein Geburtstagsbüchlein*

ZAUBER DER ERINNERUNG –  
*ein Feierabendbuch für ältere Leser*

# DER DÄMON IM MENSCHEN

Ein Buch für die heutige Zeit

4. erweiterte Auflage. 87 Seiten, kartoniert-cellophanisiert DM 3.80

## INHALT

### *Einleitung:*

Das Wesen der Dämonie – Der Urheber der Sünde – Der Durcheinanderwerfer.

### *Die Versuchung:*

Die feurigen Pfeile des Versuchers – Die Sinnenlust – Der Götzendienst – Die Lüge – Der Angriff Satans auf den Jünger Jesu – Der Angriff Satans auf die Gemeinde des Herrn.

### *Die Bindung:*

Der Knecht der Sünde – Die Süchte – Die Verstockung – Die Verführung – Die Greuelsünden – Die Wahrsagerei – Die Zeichendeuterei – Der Spiritismus – Pendeln und Rutengehen – Hypnotismus und Magnetismus – Die Zauberei – Magie und Aberglaube ist Sünde – Der Vertrag mit dem Teufel – Die unheimliche Verbreitung der Dämonie – Die verderbliche Wirkung der Dämonie – Die Merkmale der dämonischen Gebundenheit – Die okkulte Belastung.

### *Die Besitzergreifung:*

Die Besessenheit ist eine furchtbare Wirklichkeit – Die Merkmale der heutigen Besessenheit – Die Ursachen der Besitzergreifung – Dämonie oder Krankheit?

### *Die Befreiung:*

Erkenntnis – Beugung – Offenheit – Widerstand – Absage – Auslieferung der Götzen – Absolution und Lösung – Austreibung – Hingabe – Rückfälle – Jesus ist Sieger.

Ein Buch für die  
heutige Zeit!



VERLAG GOLDENE WORTE · 7 STUTTGART-SILLENBUCH



